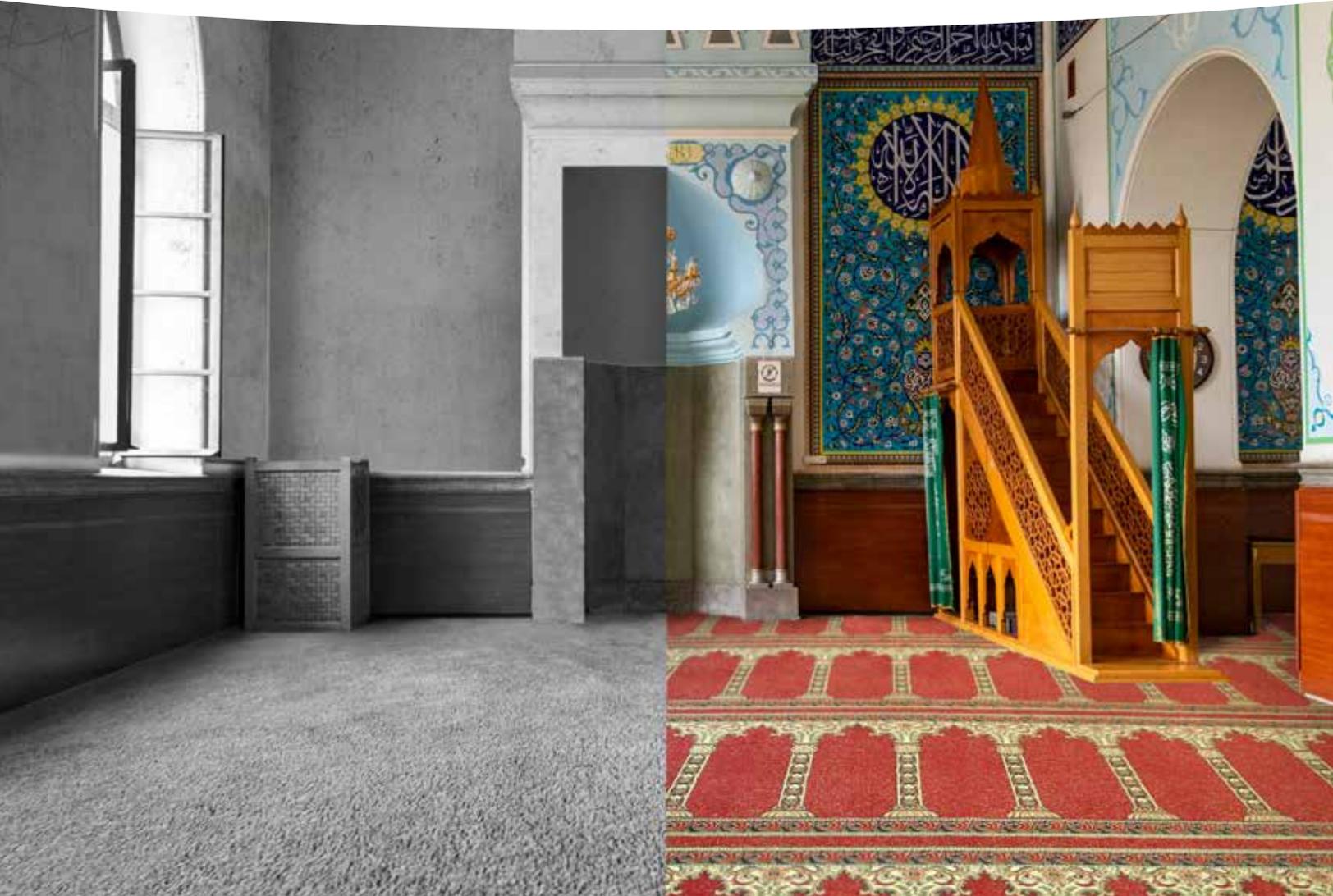


25
JAHRE
TOM

MOSCHEEN

gestern und heute



Herausgeber
Koordinationsrat der Muslime (KRM)
Venloer Straße 160 | 50823 Köln

T: +49 221 50 800 500
www.koordinationsrat.de
info@koordinationsrat.de

Redaktion | Design | Druck
PLURAL Publications GmbH
pluralverlag.eu

© Koordinationsrat der Muslime
Köln, Oktober 2021

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf ohne schriftliche Genehmigung des Koordinationsrates der Muslime weder vollständig noch in Auszügen gedruckt, vervielfältigt oder mittels elektronischer Medien verbreitet werden.

Liebe Leserinnen und Leser,

ein Kind, das 1997 geboren wurde, ist heute 25 Jahre alt. Es wäre heute, nach Höhen und Tiefen, erwachsen und stünde mit beiden Beinen im Leben. So ist es auch mit dem Tag der offenen Moschee.

Der TOM, wie er genannt wird, wurde 1997 ins Leben gerufen. Seitdem findet er jedes Jahr, ohne Unterbrechung statt. 2007 haben wir, der Koordinationsrat der Muslime (KRM), uns dieser Initiative angenommen. Im KRM sind sechs islamische Religionsgemeinschaften und damit rund 2000 von insgesamt 2400 Moscheen in Deutschland vertreten. Um dem TOM ein einheitliches Auftreten zu geben, ihn bekannter zu machen und die Moscheegemeinden bei der Vorbereitung und Durchführung zu unterstützen wurde ein Ratgeber erstellt und eine Homepage eingerichtet. Es findet eine zentrale Auftaktveranstaltung statt, auf der das Motto vorgestellt wird.

Der TOM ist zum Sinnbild der offenen Moschee geworden. Sehr viele Menschen kennen und schätzen ihn als Zeichen für selbstverständliche Partizipation und Offenheit. Jedes Jahr nehmen mehr als 1.000 Moscheen an der Aktion teil und empfangen rund 100.000 Besucher in gewohnter Gastfreundschaft. Besonders erfreulich ist, dass der TOM als Inspiration für ähnliche Projekte dient, in Deutschland wie auch in anderen Ländern Europas wie Österreich, Schweiz und Frankreich.

Als Basisprojekt hat der TOM einen starken lokalen Bezug. Daher kommen an diesem Tag kommunale Akteure aus vielen unterschiedlichen Bereichen zusammen – Vertreter aus Politik und Gesellschaft, genauso wie aus Kirchen und anderen Religionsgemein-

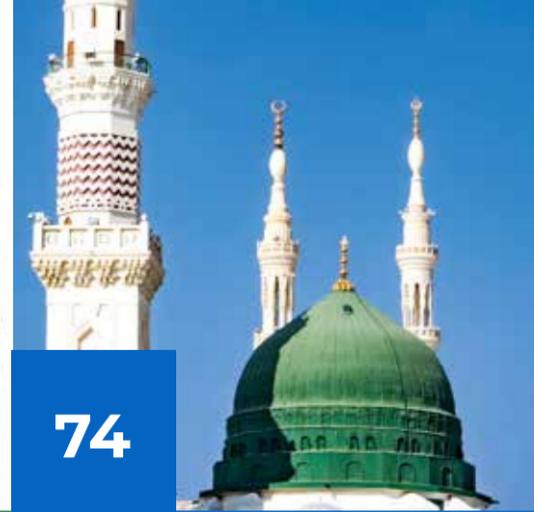
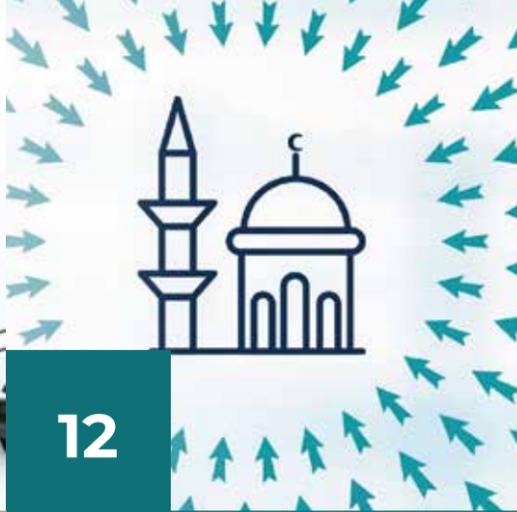
schaften. Der TOM hat seit seiner Initiierung mehr als zwei Millionen Menschen zusammengebracht. Sie alle haben einen wichtigen Beitrag für ein gelingendes und friedvolles Zusammenleben in Deutschland geleistet. Dafür sei ihnen allen gedankt.

In den Händen halten Sie unser Magazin mit dem Titel „25 Jahre TOM – Moscheen gestern und heute“. So lautet auch das Motto des Tages der offenen Moschee 2021. In dem Magazin geht es um zweierlei Unverzichtbares: Moscheen und Menschen. Deshalb finden Sie darin sowohl Beiträge, die die Entwicklung und den Wandel der Moscheegemeinden nachzeichnen, als auch Porträts von Personen, die stellvertretend für viele andere, diesen Wandel ermöglicht und mitgetragen haben. Daher gilt ein besonderer Dank den vielen ehrenamtlichen Menschen in unseren Gemeinden, Frauen und Männern, Jung und Alt. Ohne sie wäre ein Großteil des muslimischen Lebens in Deutschland kaum vorstellbar. Ihnen sei dieses Magazin gewidmet.

Danken möchten wir auch den bisherigen Mitgliedern der TOM AG, Rafet Öztürk (DITIB), Ali Mete (Islamrat), Nurhan Soykan (ZMD) und Seyfi Ögütlü (VIKZ). Auch den AG-Mitgliedern der neuen TOM AG, von denen Ali Mete und seine Redaktion, darunter Muhammed Suiçmez und Kübra Zorlu, sowie Kübra Layik und Recep Yılkin, das Magazin erstellt haben, sei gedankt.

Wir wünschen uns, dass der TOM als Tag des Kennenlernens, Austausches und der Innovation noch lange fortbesteht. Und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünschen wir eine aufschlussreiche Lektüre.

Ihr Koordinationsrat der Muslime



06

12

20

34

60

74

Alle Jahre wieder:
Tag der offenen Moschee

Alle Wege führen
in die Moschee

Wie alles begann

Willkommen
in unserer Moschee!

Eine Kultur der offenen
Tür und Herzen

Von Medina
nach München

10	25 Jahre TOM heißt...	82	Neue Moschee mit langer Geschichte
26	Wer sitzt im KRM?	86	Wie ein Zuhause
30	Warum überhaupt ein Tag der offenen Moschee?	90	„Wir sind mit dem Neubau aus dem Hintergrund hervorgetreten“
40	„Muslime sind ein wichtiger Teil des öffentlichen und sozialen Lebens“	94	Moscheen voller Leben
44	„Eine Reise durch die Moscheen“	98	Moscheen zu Zeiten von Corona: Räumlich getrennt, im Herzen vereint
48	„Muslimisches Leben hat unser Zusammenleben bereichert“	102	Religiöse Dienste – von der Wiege bis ins Grab
52	Moscheeführungen gegen Vorurteile	106	Jugend und Frauenarbeit die Stütze jeder Moschee
56	„Der Glaube an Gott verbindet uns“	110	„Ehrenamtliche Anstrengungen bereiten mir große Freude“
64	„Ich wünsche mir mehr gegenseitige Begegnungen“	112	„Für Bedürftige Menschen da sein“
66	„Mir gefällt ganz besonders die Wahrnehmung mit allen Sinnen“	114	„Je aktiver eine Gemeinde, desto mehr Interesse“
68	„Moscheebesuche sind eine große Bereicherung für unseren Unterricht“	116	„Ich möchte das Islambild zum Positiven verändern“
70	„Öffentlichkeitsarbeit ist unsere tragende Kraft“	118	„Nur wer aktiv dabei ist, kann etwas bewegen“
78	„Unsere Moschee ist für jeden offen“	120	FAQ zum Moscheebesuch
		124	Zahlen zu Muslimen und Moscheen in Deutschland



Alle Jahre wieder: Tag der offenen Moschee

*Seit 1997 organisieren Muslime
in Deutschland jährlich den
Tag der offenen Moschee.
Ein Selbstläufer, der weltweit
zum Vorbild geworden ist.*

Muslimen begegnen, Moscheen besichtigen und Dialoge führen. Für viele Menschen in Deutschland ist der Tag der offenen Moschee ein fester Termin im Kalender und meist eine Aktivität für die ganze Familie. An diesem Tag öffnen Moscheen ihre Türen, erzählen ihre Geschichte und führen durch das Moscheeinnere. Ob sogenannte „Hinterhofmoschee“ oder prachtvoller Neubau – jede Moschee ist in ihrer Art einzigartig und hat einen ganz eigenen Charakter. Für viele Muslime in Deutschland sind Moscheen mehr als nur ein Gebetsort – sie sind Teil ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Teil ihrer Geschichte. Spuren vergangener Generationen sind bis heute in den Moscheen sichtbar. Der TOM ist eine Möglichkeit, diese Facetten sichtbar(er) zu machen.

25 Jahre Tag der offenen Moschee – ein Türöffner

Der TOM findet seit dem 3. Oktober 1997 jedes Jahr bundesweit statt. Seit 2007 organisiert der Koordinationsrat der Muslime (KRM) diesen Tag des Miteinanders und Kennenlernens. Jährlich nehmen etwa 1000 Moscheen deutschlandweit daran teil und tragen damit zum Dialog zwischen allen Interessierten bei.

In 25 Jahren hat der TOM vieles in die Wege geleitet und ist zum Türöffner geworden. Als das älteste und verbreitetste Öffentlichkeits-



projekt der Muslime in Deutschland wurde er im Laufe der Jahre zum Ausgangspunkt zahlreicher muslimischer Projekte im Bereich Öffentlichkeits- und Dialogarbeit. Hierzu gehören unter anderem Islamwochen, Straßenaktionen oder Einladungen zum Iftar.

TOM weltweit

Den TOM gibt es nicht nur in Deutschland, er ist Vorbild für ähnliche Projekte weltweit. Seit 2007 veranstalten mehrere muslimische Dachorganisationen in der Schweiz einen Tag der offenen Moschee. Seit 2011 findet in Frankreich der „Mosquée porte ouverte“ statt und seit 2015 veranstaltet der muslimische Dachverband „The Muslim Council of Britain“ einen landesweiten Tag der offenen Moschee unter dem Titel „Visit my Mosque“. In Teilen der USA öffnen seit 2000 jährlich die Moscheen am „Annual Open Mosque Day“ ihre Tore.

In diesem Sinne wurde vom Propheten Muhammad (s) folgender Satz überliefert: „Wer im Islam einen guten Brauch einführt, bekommt sowohl für die eigene Tat Lohn bei Allah als auch für die Tat derjenigen, die sie ausführen...“ (Muslim, Ilm, 6, Hadith Nr. 1017)



Der Tag der offenen Moschee ist Ausgangspunkt zahlreicher muslimischer Projekte im Bereich Öffentlichkeits- und Dialogarbeit.

25 heißt...

JAHRE
TOM



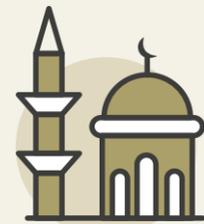
> **500.000**
Gläser Tee



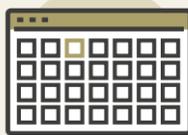
> **100.000**
Baklavas



> **5.000**
Medienberichte



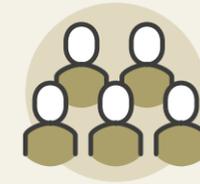
> **1.000**
Moscheen



25
TOM-Tage



6
islamische
Religionsgemein-
schaften



> **2.000.000**
Moscheebesucher



> **1.000.000**
Fragen



> **50.000**
Moscheeführungen



> **20.000**
Ehrenamtler



> **500**
Fortbildungen



> **100**
Städte

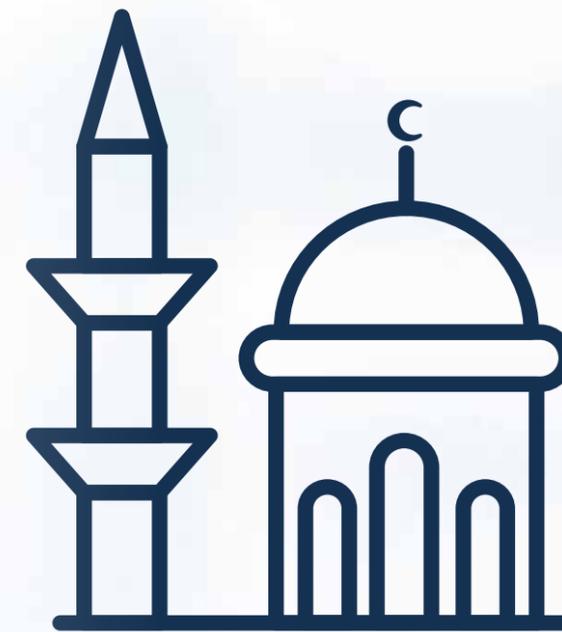


1 Ziel
Kennenlernen

Alle Wege führen in die Moschee

Der Tag der offenen Moschee dreht sich jedes Jahr um ein anderes Motto. Um welche Themen geht es und was hat es damit auf sich? Eine Übersicht.

Zu den Zielen des einheitlichen Mottos gehört, einen zentralen Aspekt des Islams bzw. des muslimischen Lebens aus dem Selbstverständnis heraus darzustellen.





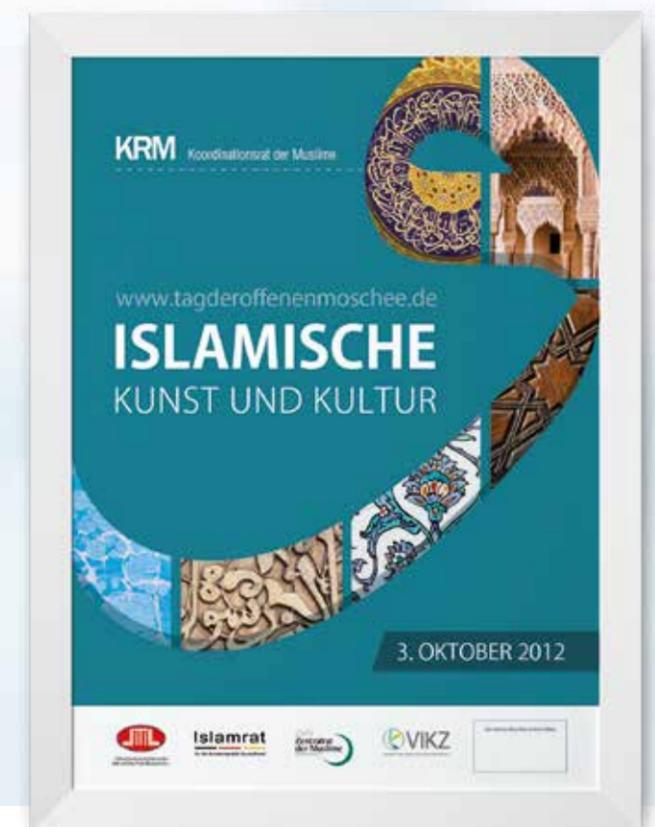
Warum ein Motto?

Den Tag der offenen Moschee (TOM) gibt es seit 1997. Moscheen bzw. die Religionsgemeinschaften, denen sie angehören, haben den TOM zwar gemeinsam am 3. Oktober begangen, inhaltlich und vom Format her jedoch in Eigenregie durchgeführt. Seit 2007 wird diese inzwischen traditionsreiche Aktion unter dem Dach des Koordinationsrates der Muslime (KRM) durchgeführt. Seitdem erarbeitet der KRM jedes Jahr ein TOM-Motto samt den dazugehörigen Materialien wie Ratgeber für die Organisation des TOM, Plakate und Broschüren, die alle auf der offiziellen Homepage (www.tagderoffenenmoschee.de) für jeden frei zugänglich sind.

Zu den Zielen des einheitlichen Mottos gehört erstens, einen zentralen Aspekt des Islams bzw. des muslimischen Lebens aus dem Selbstverständnis heraus darzustellen. Zweitens geht es darum, dieses Thema in den öffentlichen Fokus zu setzen. Damit gehört der TOM zu den öffentlichkeitswirksamsten, aber bei weitem nicht einzigen Angebot der Muslime in Deutschland für Nichtmuslime.

Moscheen: Ausgangspunkt von Lehre und religiösem Leben

Die Mottos der ersten Jahre sind moscheezentriert. Moscheen werden als Brücken (2007), als Orte der Besinnung und des Feierns (2008) und anlässlich des 60. Jubiläums der Bundesrepublik als fester Teil der Gesellschaft (2009) beschrieben. Den Rahmen, in dem Moscheegemeinden agieren, bilden





„elementare Rechte aller Mitglieder der Gesellschaft ohne Ansehen der ethnischen oder religiös-weltanschaulichen Zugehörigkeit“, weshalb das 60-jährige Jubiläum der Bundesrepublik und des Grundgesetzes auch für Muslime ein Grund zur Freude ist.

Aus ihrem Selbstverständnis heraus haben Moscheen ein Potenzial, das es für die Gesellschaft fruchtbar zu machen gilt. Hierzu müssen sich Muslime stärker in die Gesellschaft einbringen und die Moschee mit ihren vielfältigen Möglichkeiten der Gesellschaft dienstbar machen. Dies kann nur geschehen, wenn die Moscheen ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft einnehmen und als Bereicherung wahrgenommen werden.

Grundlagen: Koran und Sunna

In den folgenden zwei Jahren, 2010 und 2011, geht es dann weiter mit den beiden Quellen des Islams: Koran und Prophetentradition (Sunna). Anlass für das Motto „Der Koran – 1400 Jahre, aktuell und mitten im Leben“ ist das 1400. Jahr seit den ersten offenbarten Koranversen. Anhand des koranischen Schlüsselbegriffs „Verantwortung“ wird dargelegt, wo Muslime ihre Verantwortung gegenüber sich selbst, ihrer Familie, ihren Verwandten, den Nachbarn, der Gesellschaft und der weltweiten Gemeinschaft (Umma) sehen.

Im Mittelpunkt des TOM 2011 steht das Handeln des Propheten Muhammad (s), das von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit geleitet ist. Daher das Motto: „Muhammad – Prophet der Barmherzigkeit“. Um dies zu verdeutlichen werden jeweils Aussagen



des Propheten, sogenannte Hadithe, herangezogen und erläutert, z. B. zu den Themen Umwelt, Familie, Arbeit und Dschihad.

Das Motto des Tages der offenen Moschee 2012 kann als eine Art Übergang gesehen werden. „Kaum ein Leser wird an Kunst und Kultur denken, wenn es um Islam, Muslime und Moscheen geht“, heißt es offen. „Dabei birgt die Geschichte des Islams viele Reichtümer in diesen Bereichen, die sich teilweise in und um die Moscheen entwickelt haben und Einfluss auf unser aller Leben haben.“ Vor diesem Hintergrund gilt es, islamische Kunst- und Kulturformen zu fördern und als gesellschaftliche Bereicherung wahrzunehmen.

Umweltschutz und Migration

In den Jahren ab 2013 werden in den TOM-Mottos aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen aufgegriffen und aus islamischer Perspektive beleuchtet, von denen hier nur einige wiedergegeben werden. Den Anfang macht das Thema Umweltschutz, das durch den TOM zu einer Zeit auf die Tagesordnung hunderter Moschee gesetzt wurde, als sich Muslime in Deutschland noch eher sporadisch damit beschäftigt haben. Dem Leser der TOM-Broschüre 2013 wird verdeutlicht, dass „Umweltschutz vom Islam gefordert wird und dass das muslimische Bewusstsein eine Auseinandersetzung mit dem Thema nahelegt“. Zudem ist die Broschüre ein Anstoß für Moscheegemeinden, etwa ihren Wasser- und Energieverbrauch zu überprüfen oder bewusster mit Abfall umzugehen und sich im Sinne des TOM-Mottos verstärkt für Umweltschutz einzusetzen.



Ähnlich aktuell war 2016 auch das Thema Migration, vor dem Hintergrund der Zuwanderung von vor allem syrischen Flüchtlingen nach Deutschland. Zentraler Ausgangspunkt der TOM-Broschüre ist die „Hidschra“, also die Auswanderung der Muslime von Mekka nach Medina. Diese gilt als Wendepunkt der islamischen Geschichte. In diesem Sinne heißt es zum Abschluss: „Die Hidschra ist aktueller denn je. Als historisches Ereignis bietet sie eine Vielzahl von Aspekten, die wir heute mit auf unseren Weg nehmen und aus denen wir für heutige Herausforderungen unsere Lehren ziehen können.“

Nachbarschaft und Religiosität

Ob zugewandert oder nicht, Muslime und Nichtmuslime leben in vielfältigen Beziehungen zusammen: als Arbeitskollegen, Partner in Schule und Beruf, als Eltern in Bildungseinrichtungen und Kindergärten und nicht zuletzt als Nachbarn im Stadtteil. In der TOM-Broschüre 2017 zum Thema Nachbarschaft heißt es: „Die Moscheegemeinden, die bereits seit Jahrzehnten existieren, sind in den vergangenen Jahren nicht nur sichtbarer, sondern auch zu aktiven Akteuren auf der kommunalen Ebene geworden. Sie sind ebenso zu Nachbarn vieler Menschen geworden und sind Orte eines guten Miteinanders. Häufig ist unbekannt, wie wichtig der Islam die Nachbarschaft bewertet.“

Ein Thema, das unsere Gesellschaft beschäftigt ist Religion bzw. Religiosität im öffentlichen Leben. „Ob in die eigenen vier Wände oder in die Moschee: Religiosität

lässt sich nicht an einen bestimmten Ort verbannen. Sie gehört zum Leben, sie ist Teil des Lebens“, schreibt der KRM in der Broschüre 2018. Religiosität kann auf der Grundlage der Verfassung konfliktfrei ausgelebt werden. Dort, wo Konflikte entstehen, sind oftmals Provokationen und Intoleranz die Ursache.

Heimat und Corona-Pandemie

Eine andere aktuelle Entwicklung hat der KRM 2019 aufgegriffen, nämlich das viel diskutierte Thema der Heimat. Dieser Begriff wurde und wird vermehrt mit nationalen, eindimensionalen Identitäten gleichgesetzt. Muslime in Deutschland stehen für einen unverkrampften Umgang mit dem Thema Heimat, dessen Vielschichtigkeit sie anerkennen: „Unabhängig vom Herkunfts-ort kann ein neuer Lebensmittelpunkt auch zur neuen Heimat werden. Es ist also durchaus möglich, zwei oder gar mehrere Heimate zu haben.“ Daher lautet das Motto 2019: „Menschen machen Heimat/en“.

2020 wird als Jahr der Corona-Pandemie in Erinnerungen bleiben. Als solches hat es auch seinen Platz unter den TOM-Mottos eingenommen. Dem Koran und der Sunna liegt das Prinzip des Gemeinwohls zugrunde. Das bedeutet: Der Schutz des menschlichen Lebens hat in Extremfällen Vorrang vor religiösen Riten. Vor diesem Hintergrund haben die Moscheegemeinden ihre Aktivitäten zeitweise auf ein Minimum reduziert und stattdessen mit zahlreichen Hilfsprojekten ihre Unterstützung in dieser außergewöhnlichen Zeit angeboten.



Wie alles begann

*Der Koordinationsrat der Muslime
in Deutschland (KRM) -
Gründung und Entwicklung*



In den Siebzigerjahren gründeten die damaligen „Gastarbeiter“, vornehmlich aus der Türkei, die ersten Gebetsstätten und Moscheen in Deutschland. Diese schlichten Räume wurden in erster Linie dafür genutzt, um die alltäglichen religiösen, aber auch kulturellen Bedürfnisse zu decken. Später vernetzten sich die Moscheegemeinden untereinander und schlossen sich zu unterschiedlichen Dachverbänden zusammen. Seitdem prägen sie das muslimische Leben in Deutschland und gestalten das öffentliche Zusammenleben hierzulande aktiv mit.

Mitte der Achtziger- und Neunzigerjahre gab es Bemühungen, die größeren Dachverbände unter einem Spitzenverband zu versammeln und als Ansprechpartner gegenüber Politik

und Gesellschaft zu organisieren. Als Beispiele können der Islamrat (1986) oder der Zentralrat der Muslime (1994) genannt werden. Die Seevetaler Tagung unter dem Motto „Einheit der Muslime“ im Jahre 2005 war ein weiterer wichtiger, wenn auch vorerst erfolgloser Anlauf, um die größten islamischen Gemeinschaften zusammenzubringen.

Vor diesem Hintergrund wurde am 28. März 2007 in Köln der Koordinationsrat der Muslime (KRM) von den vier großen islamischen Religionsgemeinschaften „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“ (DITIB), „Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland“, „Verband der Islamischen Kulturzentren“ (VIKZ) und „Zentralrat der Muslime“ (ZMD) gegründet. Ziel war es gemeinsame Religionsgemeinschaften in den Bundesländern und

auf der Bundesebene zu etablieren und Ansprechpartner für Politik und Zivilgesellschaft zu werden. Am 2. Juli 2019 kam es zu einer Erweiterung des KRM um zwei neue Mitglieder. Die „Union der Islamisch Albanischen Zentren in Deutschland“ (UIAZD) und der „Zentralrat der Marokkaner in Deutschland“ (ZRMD) traten dem Koordinationsrat bei.

Gründung und Entwicklung

Die Gründungsmitglieder des KRM waren die vier islamischen Religionsgemeinschaften DITIB, Islamrat, VIKZ und der ZMD. Sie repräsentierten und repräsentieren die absolute Mehrheit der Moscheegemeinden in Deutschland, in denen das islamische Gemeindeleben stattfindet. Laut der reprä-

sentativen Studie „Muslimisches Leben in Deutschland 2020“ fühlen sich 38 Prozent der Muslime von mindestens einer islamischen Gemeinschaft vertreten. Bei türkeistämmigen Muslimen, die rund die Hälfte alle Muslime ausmachen, sind es sogar 57 Prozent.

Die Gründung des KRM wurde auf einer Pressekonferenz im Rahmen einer gemeinsam gestalteten Festlichkeit zu Ehren des Propheten Muhammad (s) am 10. April 2017 in der KölnArena (heute Lanxess Arena) bekanntgegeben.

Mit der Gründung des KRM kommen die Organisationen dem Wunsch der Muslime und der Gesellschaft nach einem gemein-

samen einheitlichen Ansprechpartner der Muslime nach. Ziel des Koordinationsrates ist die Schaffung einer einheitlichen Vertretungsstruktur auf Bundesebene und rechtlicher sowie organisatorischer Voraussetzungen für die „Anerkennung“ des Islams in Deutschland. Zudem arbeiten die Mitglieder kontinuierlich vor allem in solchen Bereichen zusammen, die die gemeinsamen Interessen der Muslime berühren und eine bundeseinheitliche Interessenvertretung der Muslime erfordern.

Der Koordinationsrat der Muslime entstand im Kontext der damaligen gesellschaftlichen Herausforderungen sowie der Deutschen Islam Konferenz (DIK). Die DIK begrüßte die Gründung des KRM, da dieser als zentraler Ansprechpartner für eine effektive Zusammenarbeit zwischen Staat und Muslimen erforderlich war.

Somit traten Staat und Muslime in einen nachhaltigen Austausch über unterschiedliche Themen des Zusammenlebens in Deutschland. Trotz der Debatten über strukturelle und andere Probleme war und ist der Dialog zwischen Staat und muslimischen Vertretern ausschlaggebend für die Zusammenarbeit innerhalb der DIK. Hierbei sind die islamischen Religionsgemeinschaften, als unverzichtbare Partner für die Mitgestaltung des Zusammenlebens in Deutschland, nicht mehr wegzudenken.

Wirken des KRM

Der KRM nimmt auf unterschiedlichen Plattformen Stellung zu religionsverfassungsrechtlichen, gesellschaftspolitischen

sowie tagesaktuellen und allen anderen Fragen, die die Muslime in Deutschland betreffen. Hierzu gehören zum Beispiel: das Kopftuch, Staatsverträge, Halal-Lebensmittel, gemeinsame islamische Feiertage, islamischer Religionsunterricht und islamische Theologie sowie antimuslimischer Rassismus.

Interreligiöser Dialog

Seit seinem Bestehen setzt sich der KRM für den Dialog mit anderen Religionsgemeinschaften ein. Er ist Mitglied in Dialoggremien, nimmt an interreligiösen Begegnungen teil bzw. organisiert diese mit. Mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kommt der KRM jährlich zu einem Spitzentreffen zusammen. Gemeinsam veröffentlichten der KRM und die EKD im Mai 2015 einen Dialogratgeber mit Ratschlägen für mehr interreligiöse Sensibilität in Altenpflegeheimen, Kindergärten, Schulen und Krankenhäusern.

Islamischen Theologie an deutschen Universitäten

Der KRM ist seit dem Beginn in die Etablierung der islamischen Theologie an deutschen Universitäten im Jahre 2010 eingebunden. Infolgedessen ist es heute möglich, an mehreren Standorten in Deutschland, islamische Theologie zu studieren. Auch wenn die Form der Einbindung islamischer Gemeinschaften in die universitäre islamische Theologie noch nicht den verfassungsgemäßen Vorgaben entspricht, wirkt der KRM kritisch und konstruktiv an den Zentren für islamische Theologie mit.



Islamischer Religionsunterricht (IRU)

Die Bemühungen zur Einrichtung eines flächendeckenden islamischen Religionsunterrichts (IRU) an öffentlichen Schulen reichen bis in die späten 1970er Jahre zurück. Der bekenntnisorientierte IRU soll muslimischen Schülern einen positiven Bezug zu ihrem Glauben vermitteln und ist ein Zeichen für religiöse Vielfalt und Normalität an öffentlichen Schulen. In diesem Sinne unterstützt der KRM die Bestrebungen der Bundesländer, sofern diese den verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen entsprechen. Momentan gibt es, je nach Bundesland, unterschiedliche Modelle des „Islamischen Religionsunterrichts“, in die der KRM sich auf unterschiedliche Weise einbringt.

Engagement gegen Islamfeindlichkeit und Rassismus

Ein weiteres Anliegen des KRM ist die steigende Islamfeindlichkeit in all ihren Ausprägungen. Der traurige Höhepunkt des Islamhasses war die Ermordung von Marwa El-Sherbini im Gerichtssaal in Dresden. Dem KRM zufolge ist die Bekämpfung von Islamfeindlichkeit, insbesondere Moscheeangriffen, und allen Formen des Rassismus eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Auch das NSU-Verfahren beschäftigt den KRM. Die schreckliche Mordserie, die schleppende Aufarbeitung und das Behördenversagen in dieser beispiellosen Episode der neueren deutschen Geschichte führte dazu, dass der KRM im November 2012 ein umfangreiches Dossier über den NSU-Rechtsterror veröffentlichte.

Des Weiteren engagiert sich der KRM unter anderem im Rahmen der Internationalen Woche gegen Rassismus, um gesamtgesellschaftlich Rassismus und Diskriminierung entgegenzutreten, wie er z. B. in Hanau zutage getreten ist.

Tag der offenen Moschee (TOM)

Der Tag der offenen Moschee wurde gemeinsam mit dem damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog initiiert. 2007 hat der Koordinationsrat der Muslime die Leitung für diesen Tag des Miteinanders und Kennenlernens übernommen. Der Tag der deutschen Einheit wurde bewusst gewählt, um zu signalisieren: Der Islam ist ein Teil Deutschlands. Jährlich nehmen etwa 1000 Moscheen deutschlandweit am Tag der offenen Moschee teil und tragen damit zum Dialog zwischen allen Interessierten bei.

Ziel dieser Begegnungen ist es, durch Aufklärungsarbeit vor Ort Vorurteile abzubauen, Fehlinformationen Einhalt zu gebieten und Wissen über den Islam und das muslimische Gemeindeleben zu vermitteln. Der Tag der offenen Moschee baut Brücken zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen und schafft Verständnis und Empathie.

Jedes Jahr wird der TOM unter einem anderen Motto durchgeführt. Weitere Informationen hierzu sind auf

der offiziellen Homepage www.tagderoffenenmoschee.de zu finden.

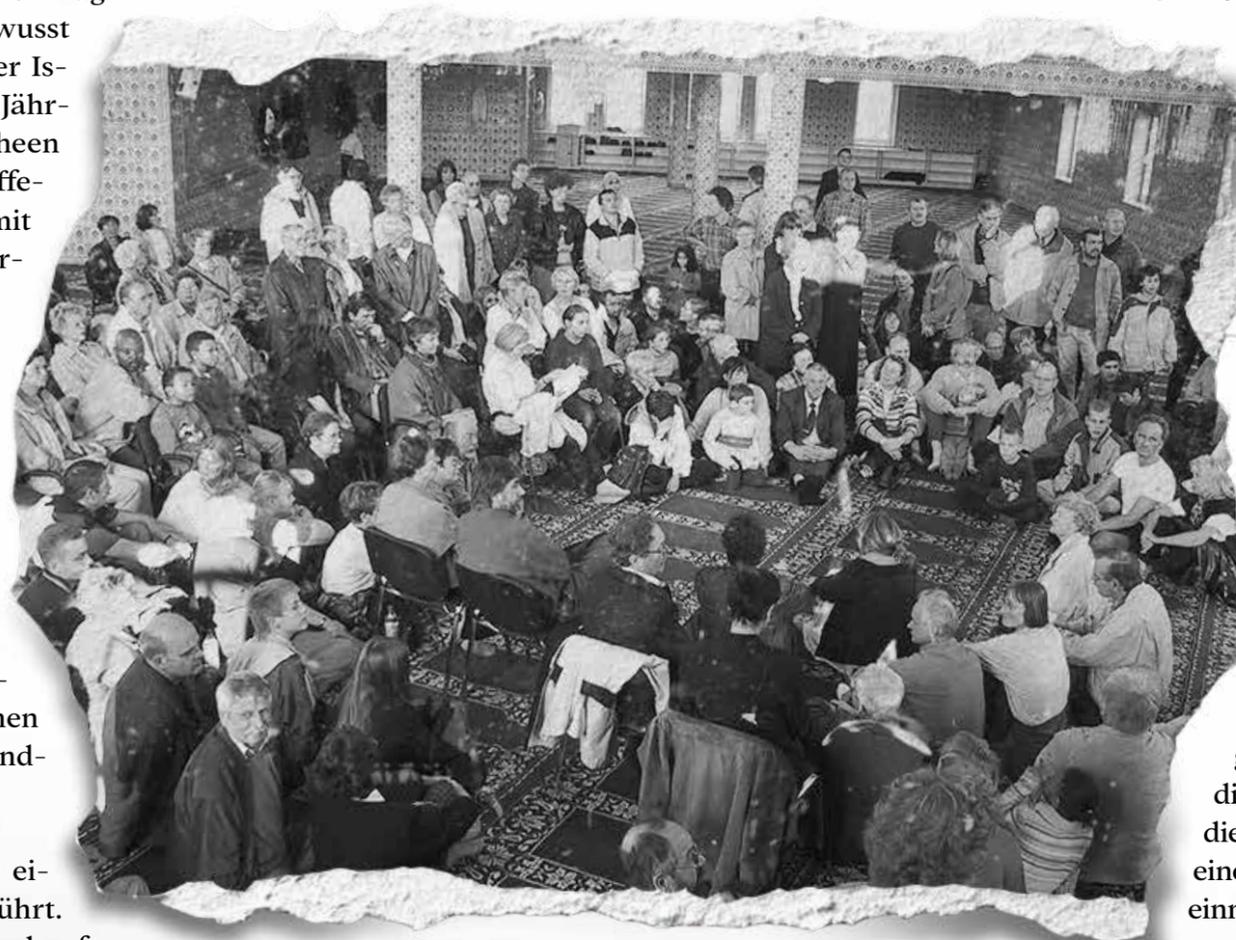
Rück- und Ausblick

Trotz aller Widrigkeiten und Kritik hat der KRM in vielen Bereichen viel Arbeit geleistet, die es zu würdigen gilt. Vor der Gründung des KRM hielt man es aus unterschiedlichen Gründen für kaum möglich, dass diese Religionsgemeinschaften zusammenkommen könnten, wie es auch die Vorgängermodelle des KRM zeigten.

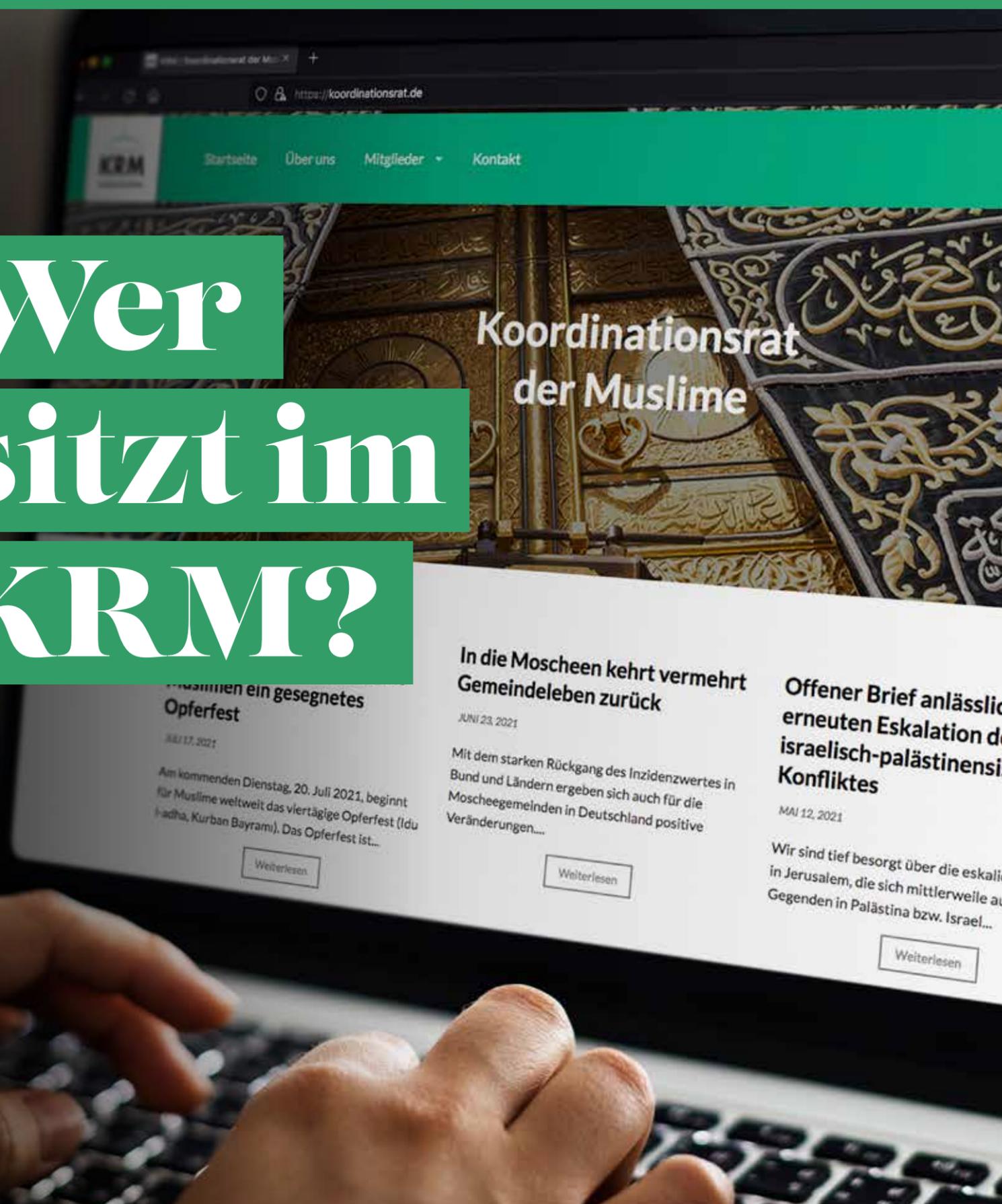
Seit 2007 hat der KRM es geschafft, als Sprachrohr für alle Belange der Muslime wahrgenommen zu werden. Er hat gemeinsame Standpunkte entwickelt und diese seinen Mitgliedsgemeinden und der Öffentlichkeit kommuniziert, wie etwa zu Beginn der Corona-Pandemie, als es darum ging, entsprechende Maßnahmen in den Moscheen umzusetzen. Der KRM hat ständige Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Themen gebildet, um die Belange der Muslime zu verfolgen. Er hat es geschafft, islamische Feiertage in Deutschland zu vereinheitlichen.

Der KRM ist Ansprechpartner für Staat und Gesellschaft und somit zum Beispiel an der universitären Etablierung der islamischen Theologie und des islamischen Religionsunterrichts beteiligt. Auch wenn man das Ziel, gemeinsame Strukturen in den Bundesländern zu etablieren noch nicht erreicht hat, kann insgesamt gesagt werden, dass die islamische Moscheen- und Institutionslandschaft stetig in Bewegung ist.

Vor allem Moscheen haben ein großes Potenzial, das es für die Gesellschaft fruchtbar zu machen gilt. Hierzu müssen sich einerseits Muslime stärker in die Gesellschaft einbringen und die Moschee mit ihren vielfältigen Möglichkeiten der Gesellschaft dienstbar machen. Andererseits kann dies nur geschehen, wenn die Moscheen einen Platz in der Mitte der Gesellschaft einnehmen und als Bereicherung wahrgenommen werden.



Wer sitzt im KRM?



Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)

Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) wurde 1984 nach deutschem Vereinsrecht in Köln gegründet. Ihr Ziel ist es, die religiösen, sozialen und kulturellen Angebote der Gemeinden zu koordinieren. Zu den Tätigkeitsfeldern der DITIB mit ihren mehr als 900 Moscheegemeinden gehört die Jugend- und Frauenarbeit, die Familien- und Sozialberatung (psychologische und pädagogische Beratung und Betreuung von Migranten

aller Altersgruppen), die Bestattungshilfe sowie die Sozial- und Integrationsarbeit.

Die DITIB legt Wert auf Freundschaftlichkeit, Achtung, Nachsicht, Toleranz und Solidarität der Menschen untereinander und gegenüber anderen Glaubensangehörigen. Diese Eigenschaften stimmen auch mit den Grundsätzen des Islams überein. Jede Form von Gewalt wird konsequent abgelehnt.



Islamrat der Bundesrepublik Deutschland

Der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland (IRD) wurde 1986 als Dachorganisation mehrerer islamischer Gemeinschaften gegründet. Heute sind rund 440 Moscheegemeinden Mitglied im Islamrat. Zu seinen Mitgliedern gehören die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG), Gemeinden der Nurculuk-Bewegung sowie alevitische und andere Gemeinden. Ziel des Islamrats ist es, dass Muslime in Deutschland die eigene Religion frei und selbstbestimmt leben können. Hierzu gehört die „Anerkennung“ des Islams in Deutschland als Körperschaft des öffentlichen Rechts und die Einführung des islamischen Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach.

Das größte Mitglied des Islamrats, die Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG), wurde 1995 mit Sitz in Köln gegründet. Sie versteht sich als islamische Religionsgemeinschaft und ist weltweit in 37 Regionalverbänden mit mehr als 600 Moscheen vertreten, davon mehr als 400 in Deutschland. Die IGMG ist untergliedert in zahlreiche Unterorganisationen wie Frauen-, Jugend- und Frauenjugendverbände. Ihre umfassenden Tätigkeitsbereiche reichen von religiöser Wegweisung über Bildung und sozialen Diensten bis hin zu Öffentlichkeitsarbeit und vielfältigen Publikationen.

Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)

Der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) wurde im Jahre 1973 in Köln gegründet. Er vertritt rund 300 Moscheegemeinden. Ziel des VIKZ ist es, sich für die religiösen Bedürfnisse der in Deutschland lebenden Muslime einzusetzen und sie in alltäglichen religiösen Fragen zu unterstützen. Deshalb beschränkt sich der VIKZ nicht nur auf die Kultuspflge, sondern ist auch im sozialen und kulturellen Bereich aktiv. Insbesondere im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit

setzt der VIKZ einen Schwerpunkt. Dabei fördert er Kinder und Jugendliche sowohl im Hinblick auf religiöse Bildung, als auch die schulische Bildung durch verschiedene Angebote. Darüber hinaus bildet der VIKZ seit den 1980ern seine Imame und Theologinnen in Deutschland aus. Das Leitbild des VIKZ leitet sich von der Überlieferung des Propheten Muhammad (s) ab, der erklärte, dass der beste Mensch derjenige sei, der anderen Menschen nützlich ist.



Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) ist eine Dachorganisation von 19 muslimischen Dachorganisationen und umschließt auch Einzelmitglieder. Die Zusammensetzung des ZMD bildet unterschiedliche Muslime in Deutschland ab. Zu den wichtigsten Zielen des ZMD gehört, das muslimische Leben und die islamische Spiritualität in Deutschland zu fördern und den Muslimen die Ausübung ihrer Religion zu ermöglichen und zu erleichtern. Dazu gehören die Berechnung der Gebetszeiten und des islamischen Kalenders einschließlich des Festtagskalenders, das Aufstellen von Regeln für die islamische Schlachtung, die Errichtung islamischer Friedhöfe und Begräbnisstätten

und die Aufklärungsarbeit zum Thema Sicherheit.

Größtes Mitglied des ZMD ist die Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine in Europa (ATIB), die 1988 als Dachorganisation türkisch-islamischer Kulturvereine mit Sitz in Köln gegründet wurde. Ziel der ATIB ist es, die kulturellen, sozialen, sowie juristischen Interessen der türkisch-muslimischen Minderheit zu vertreten. Die ATIB möchte die kulturelle und religiöse Identität der türkischstämmigen Einwanderer in Deutschland pflegen, bewahren und sie als Bereicherung in die deutsche Gesellschaft integrieren.



Union der Islamisch Albanischen Zentren in Deutschland (UIAZD)

Die Union der Islamisch Albanischen Zentren in Deutschland (UIAZD) mit Sitz in Düsseldorf wurde 2007 in Stuttgart gegründet. Sie sieht sich als Religionsgemeinschaft, die die albanischen Muslime in Deutschland vertritt. Die UIAZD setzt sich dafür ein, dass alle Menschen eine Lebensgrundlage haben,

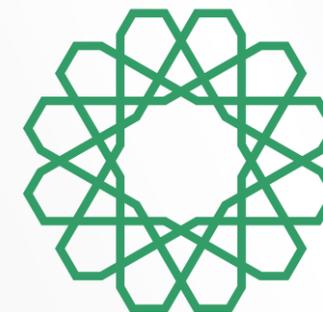
die ihnen eine freie persönliche, körperliche, religiöse und kulturelle Entwicklung ermöglicht. Der Dachverband bekennt sich zu einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft, basierend auf der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland.



Zentralrat der Marokkaner in Deutschland (ZRMD)

Der Zentralrat der Marokkaner in Deutschland (ZRMD) ist eine islamische Gemeinschaft mit Sitz in Frankfurt am Main. Er wurde am 2008 gegründet. Der ZRMD setzt sich für die sozialen, kulturellen und religiösen Belange der marokkanischen Community in

Deutschland ein. Hierzu werden regelmäßig Dialogveranstaltungen, Konferenzen und wissenschaftliche Symposien organisiert. Darüber hinaus setzt sich der ZRMD für gesellschaftliche Vielfalt und Völkerverständigung ein.



Warum überhaupt ein Tag der offenen Moschee?

Jahr für Jahr öffnen Moscheen ihre Türen für Besucher und geben einen Einblick in den Islam und das Gemeindeleben. Aber warum tun sie das?

Für viele Moscheen ist der Tag der offenen Moschee ein ganz besonderer Tag. Sie öffnen ihre Türen, empfangen zahlreiche Gäste und präsentieren ihre Tätigkeiten. Hinter den Tätigkeiten steckt viel ehrenamtliche Arbeit. Ziel ist es, die Gemeinde so gut es geht zu repräsentieren und den Mehrwert der Moscheen für alle deutlich zu machen.

Nicht nur die Arbeit der Gemeinde steht im Mittelpunkt des TOM, sondern auch die historischen Hintergründe der Moschee, die Geschichte und der Wunsch nach Anerkennung. Und das nicht erst seit gestern – spätestens seit der ersten Gastarbeitergeneration sind muslimische Gebetshäuser Zentren des muslimischen Lebens.

Nicht nur die Arbeit der Gemeinde steht im Mittelpunkt, sondern auch der Wunsch nach Anerkennung.



Warum organisiert eine Gemeinde den Tag der offenen Moschee?

In Deutschland leben mehr als 6 Millionen Muslime. In den 1960er Jahren kamen die meisten von ihnen bzw. ihre Eltern und Großeltern im Zuge der Arbeitsmigration nach Deutschland. Sie gründeten Vereine und Moscheen, um ihre Religion, Kultur und Tradition auszuüben. Seit langem sind sie in Deutschland heimisch geworden und leisten vielfältige Beiträge für das Gemeinwohl.

In den Vereinen und Moscheen finden viele Begegnungen statt. Um das Kennenlernen und den Dialog zu intensivieren, organisieren die Muslime in Deutschland seit über 25 Jahren jedes Jahr ohne Unterbrechung den Tag der offenen Moschee. Wieso tun sie das?

Kennenlernen: Austausch geht nur durch Kennenlernen. Der TOM als ein Tag des Miteinanders und Kennenlernens bietet die Möglichkeit, die Vielfalt des muslimischen Lebens in Deutschland zu verdeutlichen, Missverständnissen vorzubeugen und Vorurteile abzubauen. Das Gegenüber ist nicht der „Andere“ oder „Fremde“, sondern Teil des „Wir“ in der Gesellschaft.

Kommunikation: Durch die verschiedenen TOM-Mottos wird das Potenzial und das Selbstverständnis der Muslime in Deutschland mit all ihren Einrichtungen hervorgehoben. Dem steigenden Interesse am Islam und den Muslimen, aber auch dem in vielen Bereichen der Gesellschaft vorhandenen Misstrauen, begegnen die Muslime mit einer offenen Moscheegemeinde. Dabei wird den Besuchern vor allem Möglichkeit des persönlichen Kontakts zu Muslimen und ein Einblick in das Gemeindeleben gegeben.

Denn das allgemein verzerrte Bild des Islams kann oftmals nur auf der persönlichen Ebene ein Stück weit korrigiert werden.

Wissen und Vertrauen: Eines der wichtigsten Ziele des TOM ist die Vermittlung grundlegender Kenntnisse über den Islam. Denn aufgrund der meist unzureichenden Informationen und so mancher meist kulturell bedingter Vorurteile herrscht ein großer Informationsbedarf. Die authentische Darstellung der Religion kann Vertrauen zwischen den Menschen herstellen. Mehr als eine theologisch fundierte Diskussion steht hierbei das gegenseitige Kennenlernen und eine daraus resultierende Veränderung der Wahrnehmung des Anderen im Vordergrund.



Ziel des TOM ist es, den dauerhaften Dialog zwischen Menschen verschiedener Religion, Kultur und Herkunft aufrechtzuerhalten.

Konstruktiver Dialog: Ein weiteres Ziel des TOM ist es, den dauerhaften Dialog zwischen Menschen verschiedener Religion, Kultur und Herkunft aufrechtzuerhalten. Dieser beginnt mit der einfachen Begegnung und kann über einen fruchtbaren praktischen Dialog über gemeinsame Probleme bis hin zu gemeinsamen Aktionen führen.

Der TOM ist eine gute Basis und eine willkommene Gelegenheit für den Dialog. Dieser Austausch ist unverzichtbar in religiös und kulturell pluralistischen Gesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland. Das Gespräch, das oftmals mit einer einfachen Begegnung, einem Gruß oder mit einem gemeinsamen Mahl beginnt, bringt Menschen zusammen und hilft, Widrigkeiten der gemeinsamen Gesellschaft zu überwinden. Das Ergebnis solch eines Dialogs wird im Idealfall die gesamtgesellschaftliche Teilhabe fördern.

Partizipation und Anerkennung: Eine weitere Perspektive für den TOM ist die der Partizipation. Die Gemeindemitglieder bringen sich mit verschiedenen Veranstaltungen in

die Gesellschaft ein und knüpfen Kontakte zu Mitgliedern anderer gesellschaftlicher Gruppen. Dies stellt einen wichtigen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Zusammenleben dar, der zu Anerkennung führt. Viele Menschen in Deutschland haben keine Vorstellungen von den unverzichtbaren Beiträgen einer Moscheegemeinde für die Gesamtgesellschaft. Die Aktivitäten der Gemeinde sind für viele nicht auf Anhieb sichtbar. Je mehr sich die Gemeinden nach „Außen“ präsentieren, desto mehr wird die Gemeindearbeit erkannt, anerkannt und gewürdigt.

Willkommen in unserer Moschee!

Ob im Hinterhof verborgen oder sichtbar inmitten der Stadt – die Moschee ist das Zentrum des religiösen Lebens der Muslime. Begleiten Sie uns durch eine typische Moschee. Eine fotografische Moscheeführung.





1 In Deutschland gibt es rund 2400 Moscheen. Rund 350 sind, z. B. wegen dem Minarett, von außen als solche erkennbar. Im Gegensatz zu den monumentalen Moscheebauten in islamisch geprägten Ländern, handelt es sich beim Großteil der Moscheen in Deutschland oftmals um ehemalige Wohnungen oder Lagerhallen. Diese wurden mit der Zeit zu Gebetsräumen umgewandelt und dienen seitdem als Orte des islamischen Gemeindelebens.



4 Frauen haben oft ihre eigenen Räumlichkeiten, wo sie sich vom stressigen Alltag zurückziehen, sich ungestört aufhalten und ihrem Glauben nachgehen können. Wenn es um ehrenamtliche Tätigkeiten geht, stehen die Frauen ganz vorne. Sie sind die Stütze des Moscheelebens und im Vorstand der Moschee vertreten.

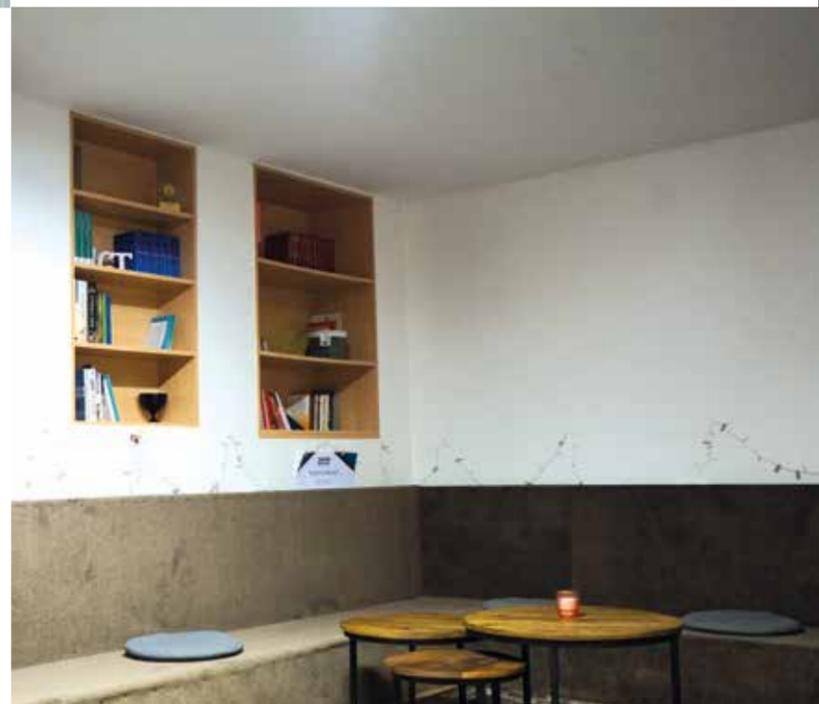


2 Betritt man den Hof einer Moschee in Deutschland begegnet man oftmals Menschen mit einem breiten Lächeln und einem „Assalamu alaykum“ (Friede sei mit dir) auf den Lippen. An den Wänden oder an Infoständen befinden sich Plakate und Tafeln, die über die religiösen und sozialen Dienstleistungen informieren.



5 Einige Minuten vor dem Gebetsruf kommt Bewegung in die Moscheeräume. Diejenigen, die noch ihre Gebetswaschung vollziehen möchten, gehen in den Waschraum. Aus hygienischen Gründen wird der Gebetsraum ohne Schuhe betreten.

3 In den Räumlichkeiten der Moschee angekommen, findet man oft eine kleine Teestube, wo sich die Moscheebesucher unterhalten oder etwas lesen können. Dauergäste hier sind meist Rentner, die als „Gastarbeiter“ nach Deutschland gekommen sind.



6 Die restlichen Muslime begeben sich in den Gebetsraum und warten bis zum Gebet gerufen wird. Auch Frauen können an den täglichen Gebeten teilnehmen. Diese Beten entweder auf der Empore, die sich über dem Gebetsraum der Männer befindet oder in einem angrenzenden Raum. In Moscheen, die nur einen Gebetsraum haben, beten Männer und Frauen im selben Raum.



7 Auch wenn die Moscheen unterschiedlich aussehen, gibt es Elemente, die in jeder Moschee zu finden sind. Hierzu gehören der Mihrab, die Minbar, die Kursi und die Dikka. Der Gebetsraum jeder Moschee ist mit einem Teppich ausgelegt, wobei der Farbgebung keine Grenzen gesetzt sind. Im Gegensatz zu anderen Gottehäusern gibt es in Moscheen weder Bildnisse noch Skulpturen, sondern nur Kalligrafien und Ornamente.



10 Links neben der Gebetsnische befindet sich die Kursi, eine Art Kanzel. Von hier aus hält der Imam Ansprachen zu ganz verschiedenen Themen.



8 Das Hauptelement eines Gebetsraums ist der Mihrab. Dies ist eine Nische in der Wand, die die Gebetsrichtung anzeigt, nämlich in Richtung der Kaaba in Mekka. Während des Gebets stellt sich der Imam vor den Mihrab und leitet von dort aus das Gebet.



11 Im hinteren Bereich des Gebetsraums befindet sich eine leicht erhöhte Fläche. Dies ist die Dikka, der Platz des Gebetsrufers.



9 Rechts von der Gebetsnische steht die Minbar. Dies ist eine turmähnliche mit Treppen erweiterte Erhöhung, meist aus Holz oder Marmor. Von hier aus hält der Imam jede Woche die Freitagspredigt.



12 Die Wände des Gebetsraumes sind oft kalligrafisch verziert. Oft anzutreffen sind die Kalligrafien „Allah“ und „Muhammad“, rechts und links neben der Gebetsnische. Außerdem findet man auch die Namen der vier rechtgeleiteten Kalifen „Abû Bakr“, „Umar“, „Usmân“ und „Ali“ als Kalligrafie.



„Muslime sind ein wichtiger Teil des öffentlichen und sozialen Lebens“

Ein Gespräch mit der Kölner Oberbürgermeisterin **Henriette Reker** über den Tag der offenen Moschee in Köln und die Stimmung in der deutschen Gesellschaft gegenüber Muslimen.



Bereits seit 25 Jahren organisieren Muslime den Tag der offenen Moschee. Eines der Ziele ist es, Vorurteile abzubauen und Vertrauen zu schaffen. Wie beurteilen Sie diesen Einsatz?

Oberbürgermeisterin Henriette Reker: Das ist ein hervorragender Einsatz mit großer Wirkung. Diese langjährige Tradition, der feststehende Tag und die Öffnung der muslimischen Gemeinden wer-

den in Köln von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Die Kölner*innen fühlen sich eingeladen und folgen dieser Einladung gerne. Wir haben den Tag der offenen Moschee von Anfang an in unseren städtischen Diversity-Kalender aufgenommen.

Können Sie uns Ihre Eindrücke Ihres letzten Moscheebesuchs schildern?

Reker: Aufgrund der Corona-Pandemie fand mein letzter Besuch in einer Moschee tatsächlich am Tag der offenen Moscheen am 3. Oktober 2020 statt. An diesem Tag war ich in der DITIB-Zentralmoschee in Köln-Ehrenfeld. Durch das Versammlungs-

verbot und die Einschränkungen der gemeinsamen Gebete und Gottesdienste für alle Religions- und Glaubensgemeinschaften waren auch mir seither keine weiteren Besuche möglich.

Auch wenn die Zahl der Teilnehmenden sehr reduziert war, war es mir sehr wichtig, die Moschee zu besuchen. Wie auch in den vergangenen Jahren hat mir die Gemeinde einen sehr freundlichen Empfang bereitet und ich bin jedes Mal sehr beeindruckt von der Wirkung und Ausstrahlung dieses sehr schönen Gebäudes.

Wie hat sich die Stimmung in der deutschen Gesellschaft gegenüber Muslimen verändert?

Reker: Ich habe den Eindruck, dass es – nicht für alle, aber viele – selbstverständlicher geworden ist, dass Menschen muslimischen Glaubens Teil der deutschen Gesellschaft sind. Es ist längst Alltag, dass muslimische Kinder und Jugendliche gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen anderer Glaubensrichtungen und Religionszugehörigkeiten Kindergärten und Schulen besuchen und so auf ganz natürliche Weise erfahren, wer welche Glaubensregeln einhält und wer welche wichtigen Feiertage seiner Religion feiert. Hätten Sie vor 40 Jah-

ren auf Kölns Straßen gefragt, was Ramadan bedeutet, hätten Sie – vermute ich – viele fragende Blicke geerntet. Das ist heute mit Sicherheit anders.

Islam und Deutschland. Für viele passt das nicht zusammen. Doch verstehen sich Muslime als festen Teil der hiesigen Gesellschaft. Wie ist das in Ihrer Stadt?

Reker: Ja, es gibt Menschen, deren Bild von Deutschland und der deutschen Gesellschaft passt offenbar nicht mit dem Islam zusammen. Es gibt auch deutliche regionale Unterschiede, die damit zu tun haben, welche Erfahrungen die Einheimischen mit Zuwanderung haben und ob sie seit langem mit Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zusammen wohnen, leben und arbeiten oder nicht. Muslim*innen, viele davon hier geboren, sind fester Teil der Kölner Stadtgesellschaft. Im Kölner Rat der Religionen sind neun muslimische Verbände, Organisationen und Gemeinden vertreten. Wir haben muslimische Wohlfahrtsträger, Bildungseinrichtungen, und Muslim*innen unterstützen auch geflüchtete Menschen in den Strukturen der Kölner Willkommensinitiativen. Sie arbeiten in der Kölner Stadtverwaltung und anderen Behörden. Sie sind ein wichtiger Teil des öffentlichen und sozialen Lebens in Köln.

*Muslim*innen, viele davon hier geboren, sind fester Teil der Kölner Stadtgesellschaft.*

Hätten Sie vor 40 Jahren auf Kölns Straßen gefragt, was Ramadan bedeutet, hätten Sie –vermute ich – viele fragende Blicke geerntet. Das ist heute mit Sicherheit anders.

Deutschland hat ein Problem mit Islamfeindlichkeit. Im Jahr 2020 wurden 901 Angriffe auf Muslime und Moscheen erfasst. Sind Begegnung und Kommunikation der Schlüssel im Kampf gegen Islamfeindlichkeit? Was kann noch getan werden?

Reker: Die Zahl der Angriffe auf Muslime und Moscheen, Juden und Synagogen und lautstark propagierte Islamfeindlichkeit und Antisemitismus haben in den vergangenen Jahren zugenommen. Aufklärung, Begegnung, Offenheit und Kommunikation sind wichtige Schlüssel, um eine breite gesellschaftliche Gegenreaktion zu bewirken. Wir brauchen eine klare politische Haltung der demokratischen Kräfte in unserem Land. Wir brauchen mehr Dialogforen wie den Kölner Rat der Religionen, und wir brauchen im Land so wie auch in Köln mehr Strukturen in der Verwaltung, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Vielfalt fördern. Dennoch – befürchte ich – werden wir damit nicht alle erreichen. Das bedeutet, dass alle Angriffe und Übergriffe konsequent angezeigt, von den Ermittlungsbehörden engagiert aufgeklärt und

die Straftäter*innen mit aller Härte bestraft werden müssen.

In ihrer Stadt setzen Sie sich als Bürgermeisterin auch für muslimische Mitbürger ein. Wie ist die Resonanz?

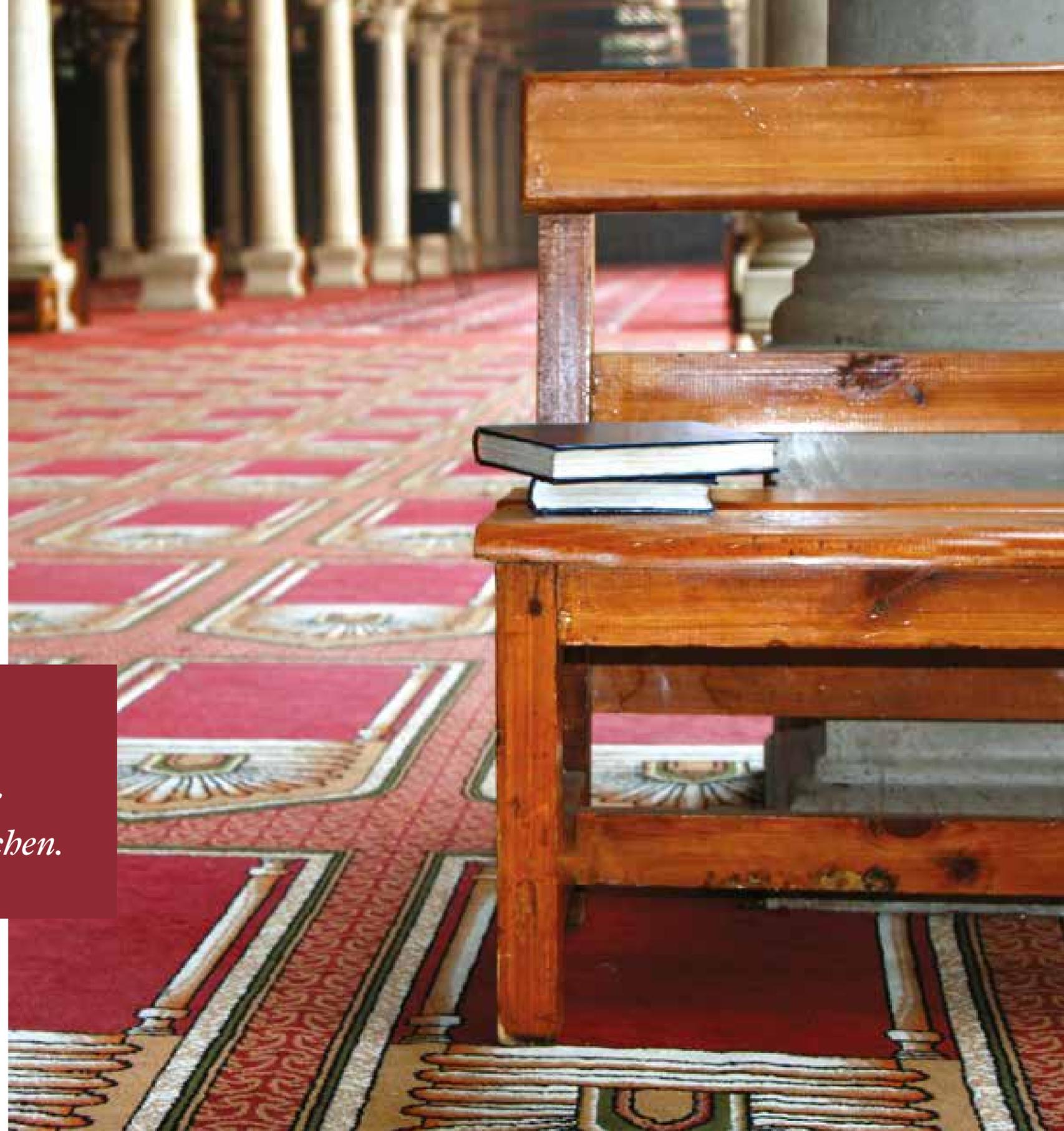
Reker: Ich bin Oberbürgermeisterin einer Stadt, in der Vielfalt gelebt wird. Ich habe alle Kölner*innen zu vertreten, ganz gleich, welcher Religion und welchem Glauben sie angehören, welche Hautfarbe oder welche geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung sie haben. Das ist eine Grundhaltung, die mein gesamtes Handeln bestimmt. Das bleibt oft nicht ohne Widerspruch und ist hin und wieder auch mit Anfeindungen verbunden. Ich finde aber konsequentes Handeln für das, wofür man steht, richtig. Oberbürgermeister*innen werden gewählt. Sie können also nicht wiedergewählt werden, wenn einer Mehrheit der Bevölkerung diese Haltung und dieser Kurs nicht gefällt. Ich bin bei der letzten Kommunalwahl als Oberbürgermeisterin wiedergewählt worden. Das sehe ich auch als Bestätigung für meine Haltung und für mein Handeln.

Eine Reise durch die Moscheen

Moscheebesuche sind meist mit schönen Erinnerungen verbunden. Sowohl für Moscheebesucher als auch für die vielen Ehrenamtlichen, die den Tag der offenen Moschee organisieren. Drei Erfahrungsberichte.

Organisieren, planen, schmücken. Und das alles Wochen vorher – vor dem großen Tag. „Was können wir den Moscheebesuchern dieses Jahr zeigen? Welche Angebote könnten interessant sein? Wie werden die Menschen auf unsere Moschee aufmerksam?“. Für Neşe Yılmaz von der IGMG-Gemeinde Möglingen ist der Tag der offenen Moschee jedes Jahr eine neue Herausforderung. Sie erinnert sich an den ersten TOM, bei dem sie voller Aufregung den Gästen noch nicht mal erklären konnte, warum Muslime in Richtung Kaaba beten. Yılmaz muss lachen, als sie sich daran erinnert. Erinnerungen, die für sie wichtige Erfahrungen geworden sind. Sie ist nun schon seit mehr als 15 Jahren in der Moschee aktiv und organisiert den TOM mit. „Jedes Jahr freue ich mich darauf, mit den Menschen über Religion zu sprechen.“

Ich freue mich darauf, mit den Menschen über meine Religion zu sprechen.



Begegnung mit dem eigenen Professor

Leila Momen, Mitglied des Islamischen Zentrums Aachen organisiert seit über 20 Jahren den TOM in ihrer Moschee mit. „Dabei habe ich natürlich genug Geschichten gesammelt, die ich erzählen kann“, sagt Momen lächelnd. Für sie war es besonders schön, von Jahr zu Jahr mitzuerleben, wie das Interesse der Menschen für den TOM wächst.

„Oft sehe ich dieselben Personen, die mir dann berichten, wie schön es jedes Mal ist, die Atmosphäre der Moschee mitzunehmen“, so Momen. Aber auch neue, neugierige Gesichter begleitet sie jedes Jahr. Dabei macht sie die Erfahrung, dass zwar oft dieselben Fragen gestellt werden, die Reaktion auf die Antwort aber oft anders ist. „Einmal, es müsste die letzte Moscheeführung an dem Tag gewesen sein, hat mich eine Besucherin gefragt, wieso ich denn neben dem Studium und der ganzen Arbeit, mich in der Moschee ehrenamtlich einbringen würde.“ Es folgte ein langes, sehr inspirierendes Gespräch über den Glauben und die damit einhergehenden positiven Lebensereignisse. „Eines der Lebensereignisse war das Gespräch mit dieser Besucherin, die ich nie vergessen werde. Meine Antwort auf die Frage war dann schließlich: Wegen diesen Gesprächen.“

Einmal habe sie auch während des TOM einen ehemaligen Professor aus der Universität getroffen. „Diese Begegnung war besonders schön für mich, da ich ihn Jahre vorher mal zum TOM eingeladen hatte, er aber immer wieder abgesagt hatte. 10 Jahre später hat er dann den Weg in die Moschee gefunden“, so Momen.

*Beim Betreten der
Moschee habe ich
Wärme gespürt,
anstatt Befremdung.*

„Mein erster TOM war unvergesslich“

Vor vier Jahren besuchte Armin Krohne das erste Mal einen TOM in Erlangen. Bis dahin hatte er weder eine Moschee von außen, geschweige denn von innen gesehen. „Eine Mischung aus Aufregung und Anspannung“, erinnert sich Krohne. Er hörte von einem Arbeitskollegen vom TOM und hatte eigentlich nicht vor, die Moschee zu besuchen. „Bis mein Kollege sagte, dass es dort sehr leckeres Essen geben würde“, fügt er lächelnd hinzu.

2017 besuchte Armin Krohne die Sultan Ahmet Moschee der DITIB in Erlangen. „Das Essen hat mich angelockt“, erzählt Krohne. Doch dabei blieb es nicht. „Beim Betreten der Moschee habe ich Wärme gespürt, anstatt Befremdung“, erinnert er sich. „Allein die Tatsache, dass wir unsere Schuhe ausziehen mussten, die Räume mit einem wunderschönen Teppich ausgelegt waren und die Wände mit Farben verziert, hat mir das Gefühl von Gastfreundschaft gegeben.“

Auch die Menschen vor Ort seien sehr herzlich und offen gewesen. „Ich wusste nicht, wie Muslime eigentlich sind und welche Menschen sich dahinter verbergen. Sie waren für mich quasi immer sehr unsichtbare Menschen, die in einer eigenen Welt lebten. Ich habe sie nie als gefährlich oder bedrohlich empfunden – so wie man es uns in den Medien vorspielt. Sie waren in meiner Welt einfach nicht existent“, erzählt Krohne. „Ich habe nach langen und intensiven Gesprächen mit den jungen Leuten, die uns die Moschee gezeigt haben, gemerkt, dass eigent-

lich ich der Mensch war, der die Existenz der Muslime komplett ausgeblendet hat.“

Armin Krohne erinnert sich an die jungen, klugen und aufgeschlossenen jungen Menschen in der Moschee, die ihn sehr begeistert haben. „Sowas sehe ich nur ganz selten“, sagt er. Er wünscht sich für die kommenden Jahre, „sofern es die Pandemie wieder erlaubt“, einen engeren Dialog zwischen den Kulturen und Religionen. „Denn vor allem das leckere Essen muss die ganze Welt einmal gekostet haben!“



„Muslimisches Leben hat unser Zusammenleben bereichert“

Der Tag der offenen Moschee ist ein Ort des interreligiösen Dialogs. Ein Gespräch mit **Dr. Detlef Görrig*** von der Evangelischen Kirche in Deutschland über seinen ersten Moscheebesuch vor 50 Jahren bis heute.



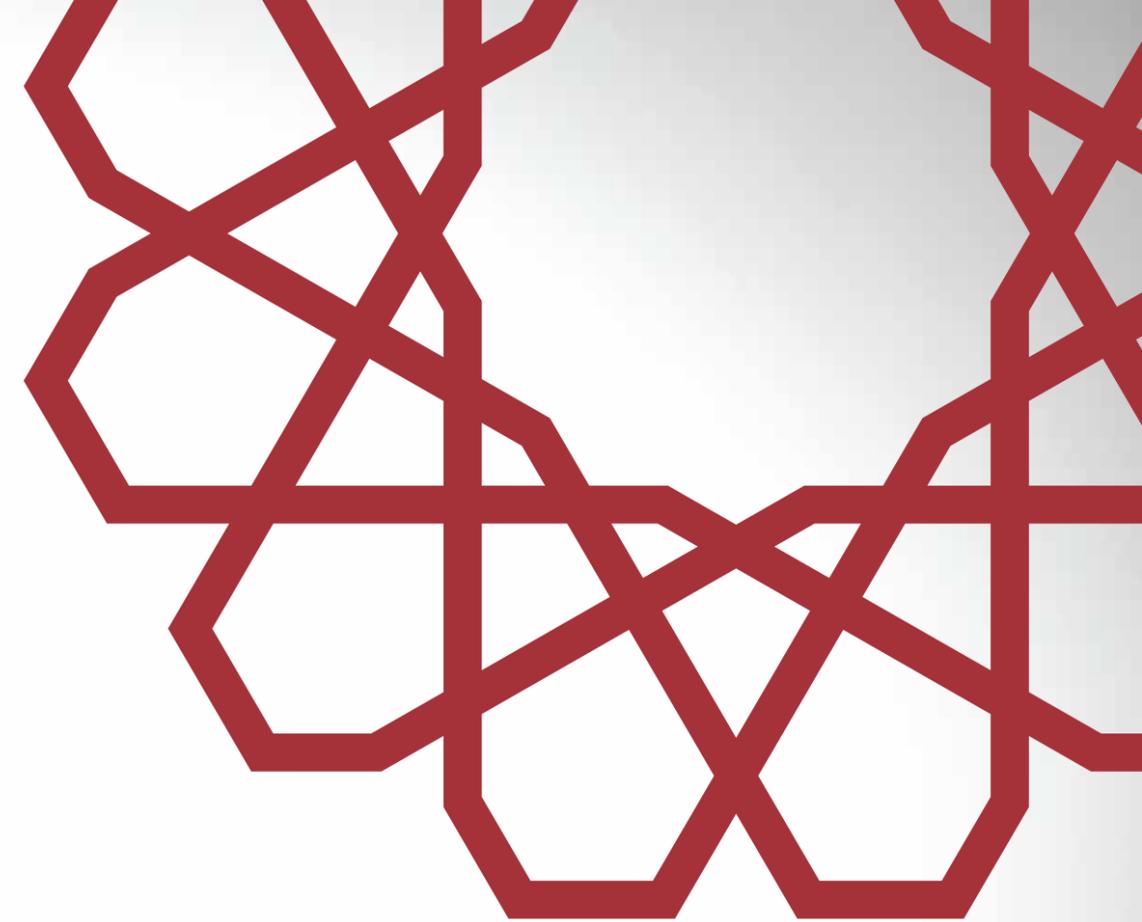
*Dr. Detlef Görrig ist Referent für interreligiösen Dialog der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Um das Kennenlernen und den Dialog zu intensivieren, organisieren die Muslime seit 25 Jahren den Tag der offenen Moschee. Wie bewerten Sie dieses traditionsreiche Angebot der Muslime?

Dr. Detlef Görrig: Das Angebot müsste man erfinden, wenn es nicht bereits vorhanden wäre. Ich bin meinem früheren Religionslehrer immer noch dankbar, dass er sich seinerzeit mit der Schulklasse auf den

Weg gemacht hat, um die nahegelegene Moschee zu besuchen. Dieser damals für mich erste Besuch einer Moschee war eine ganz wichtige Erfahrung, und vor nun fast 50 Jahren noch durchaus ungewöhnlich.

Dank des Tages der offenen Moschee und vieler weiterer Dialogprojekte ist es heute selbstverständlicher und leichter geworden, eine Moschee als Nichtmuslim oder Nichtmuslimin zu besuchen. Dennoch gibt es auch heute noch Menschen in unserer Umgebung, die noch nie eine Moschee von innen gesehen haben. Das mag mit mangelnden Gelegenheiten zu tun haben oder mit vorhandenen Vorbehalten. Oder auch mit dem, was



man vielleicht als natürlichen Respekt bezeichnen könnte, nämlich einer Zurückhaltung, sich dem, was einem anderen „heilig“ ist, überhaupt zu nähern. Der Tag der offenen Moschee ist da ein sehr gutes Angebot und erleichtert den Zugang in jedem Fall. Ich gratuliere daher zu dieser Initiative und zum 25-jährigen Jubiläum.

Sie haben Ihren ersten Moscheebesuch erwähnt. Sicherlich haben Sie danach noch weitere Moscheen am TOM besucht? Wie sind Ihre Eindrücke?

Görrig: Das Interesse der Menschen, die am Tag der offenen Moschee das Angebot wahrgenommen haben, habe ich als überwiegend hoch erlebt. Da gab es diejenigen, die mit ganz vielen Fragen kamen oder die, die noch unsicher und zurückhaltend waren, wie man sich in einer Moschee überhaupt verhalten darf oder soll. Und es gab die, die bereits regelmäßige Kontakte zu Moscheen unterhalten und sich einfach von der Atmosphäre des Ortes angezogen fühlen.

Die Vielfalt dieser Menschen an einem Ort ist für mich eine der Stärken, die diesen Tag

ausmacht, und natürlich auch, dass das Programm so angelegt wurde, dass man eher zuhörend und wahrnehmend dabei sein oder sich eben auch direkt einbringen konnte. Impulse und Anregungen, die von Referaten, Führungen, Grußworten oder Podiumsdiskussionen ausgingen, wirkten dabei sicherlich noch bei Vielen nach. Ebenso wichtig ist für mich aber auch, Menschen beim Tag der offenen Moschee in der Ausübung ihrer religiösen Praxis zu erleben. Ein Mensch, der betet, macht sich erkennbarer als viele Worte das manchmal vermögen.

Wie haben sich die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen bzw. zwischen ihren Gemeinden in den vergangenen 25 Jahren aus Ihrer Sicht entwickelt?

Görrig: Die letzten 25 Jahre haben sicherlich in den christlich-muslimischen Beziehungen viele Veränderungen mit sich gebracht. Da gab es Fortschritte und Rückschläge, keine lineare Bewegung, sondern eher eine Wellenbewegung. Die Anschläge des 11. September 2001 und weitere Attentate in Europa und Deutschland haben das politische und gesellschaftliche Klima verändert.

Die vom Innenministerium 2006 begonnene Deutsche Islam Konferenz und die seit 2010 neu entstandenen Lehrstühle für islamische Theologie an deutschen Universitäten haben einen wichtigen Beitrag geleistet.

Gleichzeitig sind viele Begegnungsformen selbstverständlicher geworden, wie etwa wechselseitige Einladungen zu den Festen im islamischen Jahr oder im Kirchenjahr. Vielerorts haben sich Runde Tische der Religionen, interreligiöse Foren und Initiativen gebildet, an denen Christinnen und Christen mit Musliminnen und Muslimen kommunizieren und kooperieren. Auch Grußworte zum Ramadan oder zu Weihnachten sind ein Stück gelebter Wertschätzung. Aktionen wie der Tag der offenen Moschee setzen dabei ebenfalls ein wichtiges Signal in die Gesellschaft hinein.

Welche Herausforderungen sehen Sie?

Görrig: Begegnungen zwischen Menschen muslimischen und christlichen Glaubens sind nie ganz frei von tagesaktuellen politischen oder medialen Entwicklungen. Debatten über Beschneidungen, Kopftücher oder Gebetsrufe, über Extremismus, Antisemitismus oder Islamfeindlichkeit beeinflussen auch die wechselseitigen Kontakte und die gemeinsamen Dialoge. Das konnte man in den vergangenen Jahren auch bei den Tagen der offenen Moschee erfahren. Zwischenzeitlich wurde auch mal die Debatte geführt, ob der 3. Oktober das geeignete Datum für diesen Tag sei. Skepsis und Argwohn sind nach wie vor hoch, wenn es um Fragen von Religion und Islam geht.

Umso wichtiger ist es hier, langfristig zu denken und Vertrauen aufzubauen, das auch in

schwierigen Zeiten trägt, und dabei das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Denn am Ende geht es darum, das Zusammenleben gemeinsam zu gestalten und das auf der Grundlage der Religionsfreiheit und der Achtung der Würde jedes einzelnen Menschen.

Der TOM findet jedes Jahr unter einem anderen Motto statt. 2021 lautete es: „Glaube in außergewöhnlichen Zeiten“. Der Themenschwerpunkt soll einerseits das Selbstverständnis der islamischen Gemeinden verdeutlichen, zeigt aber auch, dass Muslime sich längst mit den Themen der Gesamtgesellschaft auseinandersetzen. Wie finden Sie das?

Görrig: Dieser Ansatz überzeugt mich. Wir alle sind Teil der Gesamtgesellschaft, deshalb sollten uns nicht nur die Themen der anderen interessieren, sondern wir sollten auch unsere eigenen Themen einbringen können. Nur so sind Austausch und auch Veränderung möglich. Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind durch die Pandemie nicht kleiner, sondern noch größer geworden. Außergewöhnlich sind diese Zeiten in jedem Fall und damit auch eine Herausforderung für unseren eigenen Glauben und unsere Religionsgemeinschaften.

Gleichzeitig wird deutlich, dass es zur Bewältigung der Probleme alle Menschen guten Willens braucht, jede hilfreiche Hand und Idee und viel Glaubensmut. Muslimisches Leben in Deutschland hat schon jetzt unser Zusammenleben an vielen Stellen bereichert und ergänzt. Dafür bin ich persönlich sehr dankbar und ich wünsche uns allen, dass das durch kontinuierlichen Dialog und viele weitere Tage der offenen Moscheen auch in Zukunft der Fall sein wird.

Wichtig ist für mich, Menschen beim TOM in der Ausübung ihrer religiösen Praxis zu erleben. Ein Mensch, der betet, macht sich erkennbarer als viele Worte das manchmal vermögen.

Moscheeführungen gegen Vorurteile

Moscheeführungen sollen Einblicke in den Islam geben. Ziel ist es, Vorurteile abzubauen. Doch führen sie tatsächlich zu einem vorurteilsfreien Blick? Studien sagen ja.

Studien besagen, dass Moscheeführungen das Potenzial haben, Vorurteile abzubauen.

„Gehört der Islam zu Deutschland?“. Um diese Frage dreht sich eine Debatte, die kaum ein Ende findet. Immer wieder wird sie entfacht, ist Zündstoff für Islamfeinde, die Vorurteile gegenüber Muslimen und ihrer Religion schüren. Einer Studie der Bertelsmann-Stiftung (2019) zufolge sieht die Hälfte der deutschen Bevölkerung (52 Prozent) den Islam als etwas Bedrohliches an. Der Anteil von Menschen mit einer islamfeindlichen Einstellung liegt bei 13 Prozent. Eines der Ziele des Tages der offenen Moschee ist es, genau diese Vorurteile abzubauen, eine Vertrauensbasis zu schaffen und sich gegenseitig kennenzulernen.

Am Tag der offenen Moschee bieten mehr als Tausend Moscheen Führungen, Vorträge, Ausstellungen, Informationsmaterialien und Begegnungsmöglichkeiten an. Diese Angebote werden jährlich von Hunderttausend Besuchern wahrgenommen. Damit nicht



genug, bieten Moscheen auch Führungen für Interessierte an, um ihnen einen authentischen Einblick in das religiöse Leben der Muslime zu geben. Nedim Tekin hilft seiner Gemeinde in Köln regelmäßig an diesem Tag aus, vor allem weil nichtmuslimische Gruppen zu Besuch sind. „Besonders am TOM ist für mich, dass wir unseren Nachbarn einen Einblick in den Moscheealltag geben, um so verzerrte Perspektiven und Vorurteile abzuschwächen oder am besten ganz zu beseitigen“, erklärt Tekin.

Neue Freunde mit intensiven Gesprächen gewonnen

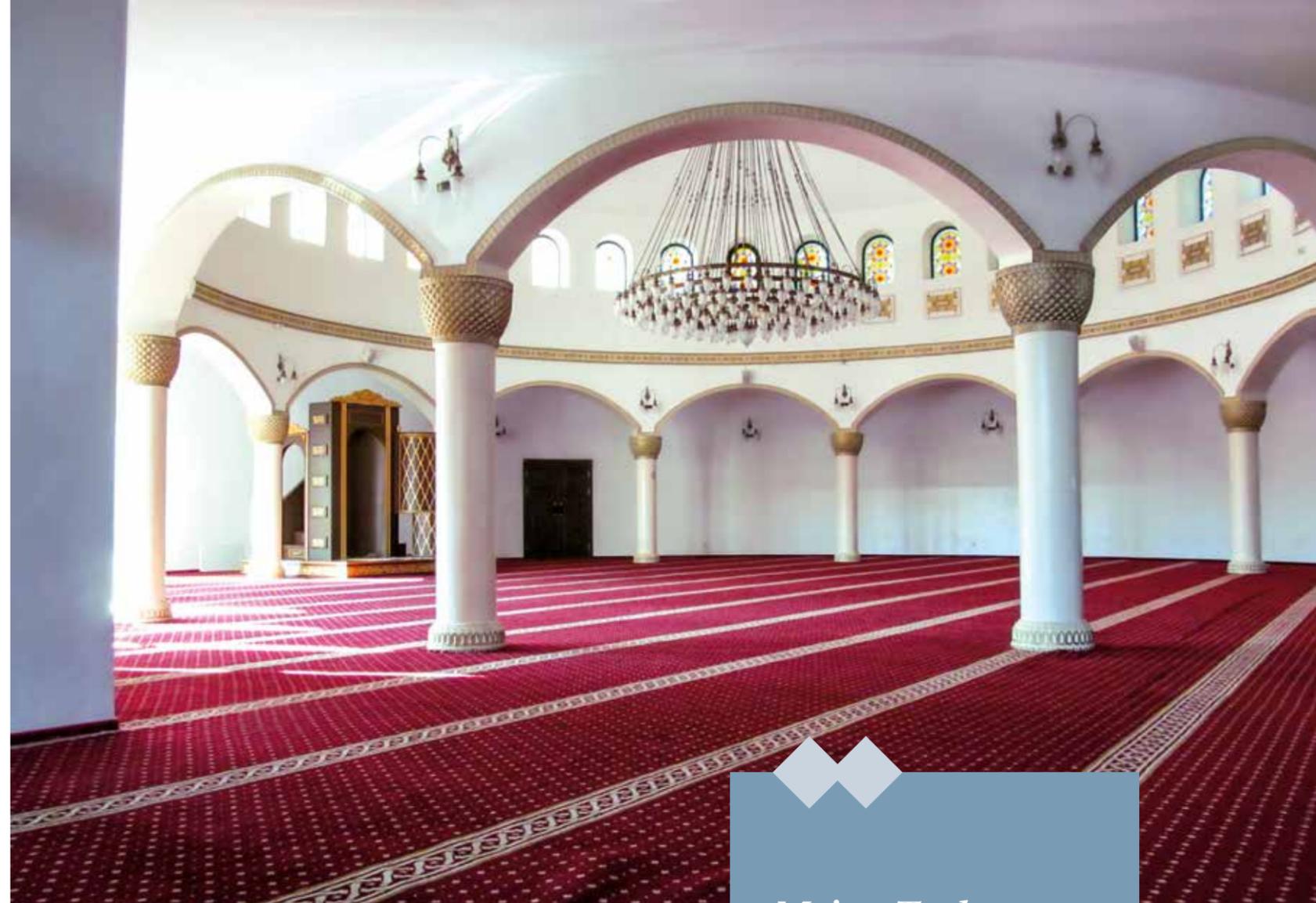
Doch inwieweit kann ein Moscheebesuch Vorurteile abbauen? Dieser Frage sind Wissenschaftler des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltfor-

schung (IKG) der Universität Bielefeld in den Studien „Aufmerksam durch die Moschee?“ (2016) und „Moscheeführungen in Deutschland: Angebot – Gäste – Reichweite“ (2021) nachgegangen. Ziel war es, den Effekt von Moscheebesuchen zu untersuchen. Sie kamen zum Schluss, dass Moscheeführungen das Potential haben, als Instrument gegen Vorurteile zu fungieren, wenn Gäste aufmerksam zuhören und es zu einer regen Diskussion kommt.

Dass kann auch Sakine Battal, ehrenamtlicher Organisatorin beim TOM in Nürnberg, bestätigen. „Die Besucher waren aufgeschlossen und offen für Neues. Weder wurden Vorurteile bedient, noch populäre Fragen gestellt. Interessant war das Jung und Alt unsere Einladung wahrgenommen haben“, so Battal. Zudem wurden intensive Gespräche geführt und neue Freunde gewonnen. Viele Menschen nehmen den Tag der offenen Moschee zum Anlass, um die Moschee einmal von innen zu sehen. „Meine Tochter hat noch nie eine Moschee von innen gesehen, deshalb haben wir die heutige Möglichkeit wahrgenommen“, „Mich hat die Gestaltung der Moschee sehr interessiert, aus diesem Grund bin ich heute hier“, lauten in etwa einige wenige Zitate der Besucher, so Battal.

Zum ersten Mal in der Moschee

Laut der Studie besuchen jährlich eine Viertelmillion Nichtmuslime eine Moschee im Rahmen einer Führung. Die Besucherschaft setzt sich vorwiegend aus Auszubildenden bzw. Teilnehmern bestimmter Berufsgruppen zusammen, darunter Lehrer, Pflegepersonal, Polizeianwärter sowie Mitglieder politischer Parteien. Viele besuchen auf diesem Weg zum ersten Mal eine Moschee.



Meine Tochter hat noch nie eine Moschee von innen gesehen, deshalb haben wir die heutige Möglichkeit wahrgenommen.

Für die Wissenschaftler müsse der Umfang der Moscheeführungen erhöht werden, denn im Osten Deutschlands, wo verstärkt ablehnende Einstellungen zum Islam gemessen werden, mangelt es an Gelegenheiten zum Kennenlernen des Islams. Für einen besseren und längerfristigen Effekt bei den Gästen empfehlen die Bielefelder Wissenschaftler die Konzeption eines „Best-Practice Modells“ für Moscheeführungen, an dem sich Moscheeführer orientieren können und die Entwicklung von Arbeitsmaterialien für Moscheeführungen, aber auch für die Vor- und Nachbereitung im Schulunterricht.



„Der Glaube an Gott verbindet uns“

Der Tag der offenen Moschee schafft Begegnungen. Ein Gespräch mit **Prof. Dr. Thomas Lemmen***, Geschäftsführer der Christlich-Islamischen Gesellschaft e.V., über das Miteinander von Muslimen und Christen.



*Prof. Dr. Thomas Lemmen, Geschäftsführer der Christlich-Islamischen Gesellschaft e.V. und Honorarprofessor am Fachbereich Sozialwesen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln.

Seit 1997 organisieren Muslime den Tag der offenen Moschee. Eines der Ziele ist es, trotz der negativen Berichterstattungen, Vorurteile abzubauen und Vertrauen zu schaffen. Wie beurteilen Sie dieses Angebot?

Prof. Dr. Thomas Lemmen: Der Tag der offenen Moschee ist eine hervorragende Idee gewesen, um eine niederschwellige Begegnung zwischen Muslimen und Nichtmuslimen auf lokaler Ebene zu ermöglichen. Die Festlegung auf ein bestimmtes Datum hat dem Anliegen die notwendige Kontinuität gegeben. Tag der offenen Moschee am Tag der deutschen Einheit – das kann man sich

auch gut merken. Die Begegnung von Menschen und das persönliche Erleben einer Moschee, das ist immer besser als ein theoretischer Vortrag. Es ist sehr gut, dass der Koordinationsrat der Muslime diese Aktion fortführt und der Tag der offenen Moschee damit zum Angebot aller großen muslimischen Gemeinschaften geworden ist.

Können Sie sich an Ihre ersten Moscheebesuche erinnern? Wie waren Ihre Eindrücke?

Lemmen: Ich war vorher schon oft in Moscheen gewesen, bevor der Tag der offenen Moschee eingeführt wurde. An den Besuch

einer kleinen Moschee in meiner Heimat in der Städteregion Aachen am Tag der offenen Moschee kann ich mich aber noch besonders gut erinnern. Die Gemeinde hatte sich sehr viel Mühe bei der Vorbereitung gegeben. Ein Imbiss war vorbereitet, Getränke standen bereit, alles war ausgeschildert und Gemeindemitglieder standen zum Empfang der Gäste bereit. Am Ende des Tages war man enttäuscht, dass „nur“ zwölf Besucherinnen und Besucher den Weg in die Moschee gefunden hatten. Im Gespräch stellte sich dann raus, dass es für alle die erste Gelegenheit gewesen war, überhaupt eine Moschee und eine muslimische Gemeinde kennenzulernen. Wir waren uns dann einig, dass jede und jeder von ihnen bestimmt davon erzählen würde und man beim nächsten Mal mit doppelt so vielen Gästen rechnen könne.

Wie bewerten Sie den Dialog zwischen Muslimen und Christen?

Lemmen: Muslime und Christen sind glücklicherweise schon sehr lange miteinander im Dialog. Die Christlich-Islamische Gesellschaft wird nächstes Jahr vierzig Jahre alt. Es ist Vertrauen gewachsen, und wir haben viele Dinge miteinander erreicht. Ich erinnere nur an den ersten Tag des christlich-islamischen Dialogs 2014 in Krefeld oder an die gute Zusammenarbeit in der muslimischen Notfallbegleitung.

Dennoch gibt es noch mehr als genug zu tun. Das zeigen die erschreckenden Fälle von Menschenfeindlichkeit in unserem Land bzw. die Übergriffe auf religiöse Einrichtungen. Der Dialog hat noch nicht die nötige Breitenwirkung erreicht. Dazu bedarf es der Unterstützung aller. Die Kirchen

und muslimischen Gemeinschaften sollten sich das Anliegen noch stärker zu eigen machen, indem sie zum Beispiel Dialogbeauftragte in ihren Gemeinden ernennen. Vom Staat wäre eine bessere strukturelle Unterstützung des interreligiösen Dialogs zu erwarten, denn der Dialog leistet einen wichtigen Beitrag zum Gemeinwohl. Man darf nicht vergessen, dass die meiste Arbeit auf ehrenamtlichen Schultern ruht. Vom Ehrenamt kann man viel, aber nicht alles erwarten.

Das TOM-Motto dieses Jahr lautet: „25 Jahre TOM - Moscheen gestern und heute“. Sie haben sich mit den Muslimen und ihren Organisationen in Deutschland beschäftigt. Wie bewerten Sie die Entwicklungen der Moscheen von der Gründung bis heute?

Lemmen: Die Moscheegemeinden sind im Zuge der Arbeitsmigration als Orte gemeinsamer Religionsausübung von Musliminnen

Die Verbindung der Moscheegemeinden zu den Heimatländern ist Teil der Migrationsgeschichte.

Man darf nicht vergessen, dass die meiste Arbeit auf ehrenamtlichen Schultern ruht. Vom Ehrenamt kann man viel, aber nicht alles erwarten.

und Muslimen in Deutschland entstanden. Diese wichtige Aufgabe erfüllen sie bis auf den heutigen Tag. Darüber hinaus sind sie oft auch Stätten der Begegnung, des Austauschs, der Wohlfahrt sowie des sozialen Miteinanders geworden. Es wäre gut, wenn es zu einer stärkeren Vernetzung mit anderen Trägern religiöser, karitativer oder sozialer Arbeit kommen würde. Davon könnten alle profitieren.

Die Verbindung der Moscheegemeinden zu den Heimatländern ist Teil der Migrationsgeschichte. Seit der Gründung hat sich viel geändert, viele Moscheegemeinden verstehen sich heute als Teil dieser Gesellschaft. Ich wünsche mir, dass der Staat – sowohl die Bundesrepublik Deutschland als auch die Türkei und andere Herkunftsländer – dies anerkennen und respektieren. Es ist wichtig, die Moscheegemeinden auf dem Weg der Integration und der Kooperation zu unterstützen.

Die Corona-Pandemie war für Kirchen und Moscheen eine große Herausforderung. Beide mussten für lange Zeit ihre Türen schließen. Als Zeichen der Solidarität waren an vielen Orten Glocken und

auch teilweise erstmals Gebetsrufe zu hören. Was bedeuten solche Aktionen für das Miteinander?

Lemmen: Das waren wichtige Zeichen in die Gesellschaft hinein, dass wir als gläubige Menschen in der Krise unsere Zuversicht auf Gott richten. Über die Einhaltung der notwendigen Maßnahmen hinaus haben wir gemeinsame Zeichen gesetzt. Wir haben damit deutlich gemacht, dass der Glaube an Gott uns verbindet.

Als Christlich-Islamische Gesellschaft haben wir zum Beispiel auch multireligiöse Gebete organisiert, um den Menschen in der Zeit sozialer Distanz Hoffnung und Kraft zu schenken. Solche Aktionen haben nicht nur eine symbolische Relevanz. Sie sind auch auf einer spirituellen Ebene bedeutsam. Die Gebete, das Glockengeläut und die Gebetsrufe helfen uns dabei, uns in der je eigenen Art und Weise auf unseren Schöpfer zu besinnen. Hoffentlich gehen wir danach nicht einfach wieder zum Alltag über, sondern haben etwas aus der Krise gelernt: Wir haben sie überall dort besser gemeistert, wo wir den Herausforderungen gemeinsam begegnet sind.



Eine Kultur der offenen Tür und Herzen

Wie wird der Tag der offenen Moschee wahrgenommen? Verschiedene Personen, verschiedene Sichtweisen und Erfahrungen.

Der jährliche Tag der offenen Moschee ist insbesondere für interessierte Menschen eine gute Gelegenheit, Einblicke in die Moschee zu bekommen. Furkan Kökcan organisiert seit Jahren mit. Der TOM zählt für ihn zu einem Highlight der Vereinsarbeit. „Egal ob jung oder alt. Jeder ist mit voller Energie und bester Laune dabei. Schon Wochen zuvor freuen wir uns auf neue Gesichter, auf den Austausch und die spannenden Gespräche.“ Die meisten Vereinsmitglieder bereiten sich auf diesen Tag vor und wollen sich von ihrer besten Seite zeigen.

Der TOM stellt für den Hagener Kökcan einen Ort des Zusammenkommens dar. „Hier wollen wir unsere Türen speziell nichtmuslimischen Gästen öffnen. Oft entstehen auch langjährige Freundschaften mit ganz unterschiedlichen Menschen und Vereinen“, erzählt er. Dennoch merkt man, dass über die

Der TOM zählt zu den Highlights der Gemeindegemeinschaft.

Jahre die Anzahl der Gäste schwankt. „Leider sind die Vorbereitungen, die wir treffen, nicht gleichzusetzen mit der Anzahl der Gäste. Wir freuen uns dennoch auf jeden einzelnen Gast, der unser Angebot in Anspruch nimmt.“

Gelegenheit, hinter die Türen einer Moschee zu blicken

Dirk Rummel ist Lehrer am Gymnasium und 1968 zum Islam konvertiert. Er hat öfter in verschiedenen Moscheen den TOM besucht. Warum er gerne hinget, hat verschiedene Gründe. „Ich gehe gerne hin, um die Gemeinde zu stärken, Leute zu treffen, sie wieder zu sehen.“ Manchmal folgt er auch der Einladungen einer Gemeinde. Rummel beschreibt den TOM als ein nettes Ambiente des Aufeinandertreffens, wo es etwas zu essen gibt – ein nettes Event. In diesem Rahmen Nachbarn und andere Interessenten zu empfangen und die Menschen zu informieren, schaffe Vertrauen in der Bevölkerung.

Rummel besucht den TOM mal mit der Familie, mal mit Freunden. Manchmal fragen ihn seine Schüler, ob er Lust habe vorbeizukommen. Mit seinen Eltern sei er auch mal da gewesen. „Es ist eine schöne Gelegenheit, hinter die Türen einer Moschee zu blicken. Vor allem für Leute, die eigentlich nicht hingehen.“ Das Konzept sei vorbildlich. Die Moscheegemeinden bereiteten sich gut vor. „Das Hauptaushängeschild des Islams ist die Gastfreundschaft, die Herzlichkeit der Menschen.“ Das komme am TOM am besten rüber. „Das freudige Willkommen, diese Kultur der offenen Tür und Herzen, die Freude über die Aufmerksamkeit.“

Jemand, der einen geistlich an die Hand nimmt

Meist fängt der TOM mit einem vorbereiteten Programm an, in dem die Gäste begrüßt werden, erzählt Furkan. Anschließend werden Projekte und Programme der Moscheearbeit vorgestellt und Raum für öffentliche Fragen

gegeben. Das eigentliche Zusammenkommen folgt nach dem offiziellen Programm. „Bei Kaffee und Kuchen werden Kontakte geknüpft und zur Diskussion angeregt. Wir sind jedes Jahr aufs Neue erstaunt, wie viele offene Fragen existieren und ebenso wie viele Fragen sich jedes Jahr wiederholen.“

Das organisierte Programm und der herzliche Empfang gefallen Dirk Rummel am meisten. Besonders gut findet er, dass man begleitet wird. Am Eingang seien Personen, die jeden begrüßen und ein Programm anbieten. Es gebe einen Vortrag, im Anschluss können einige Fragen gestellt werden, erzählt er. „Der Besucher weiß nicht, was man macht. Als Nichtmuslim fühlt man sich fremd. Man versteht die Leute nicht. Wenn man jemanden dabei hat, der einen geistlich an die Hand nimmt, ist es super.“ Sonst kämen sie nur dahin und wären unsicher, wüssten nicht was sie machen müssen.

Die Schwierigkeit sei es, diejenigen anzusprechen, die es am nötigsten hätten. Diejenigen, die Vorurteile abbauen müssen. „Es ist eine wundervolle Möglichkeit, die geschaffen wird, um mehr Toleranz und Verständnis für den Islam zu wecken.“ Wichtig sei allerdings auch die Innenwirkung. Man müsse viel vorbereiten und gemeinsam ein großes Event auf die Beine stellen.

Ein wichtiger kultureller Bestandteil unserer Gesellschaft

Furkan Kökcan gefällt die Idee hinter dem TOM. „Letztendlich ist das Konzept eines Tages der offenen Tür eines, das wir aus der Schule oder Vereinen kennen. Es ist ein wichtiger kultureller Bestandteil unserer Gesellschaft.“ Dieses Konzept verbinde den

TOM mit der muslimischen Idee des Zusammenkommens und der Gastfreundschaft. So entstehe eine wirklich schöne Symbiose und ebenso ein wertvoller Ort des Zusammenkommens. „Ich kann aus erster Hand bezeugen, dass wir durch den TOM echte Zweifel von Mitmenschen abschaffen.“

Der katholische Jugendsozialarbeiter Thomas Willms hat bei seinem Besuch vor vielen Jahren am TOM auch eine gute Erfahrung gemacht. Eine Schülerin lud ihn ein, an einer Diskussionsrunde teilzunehmen. „Es war ein sehr tiefes Erlebnis für mich als Christ. Zum einen gefiel mir die Offenheit und die Gastfreundschaft in der Moschee, von der Begrüßung über die Diskussionsrunde bis zum Gebet und den gemütlichen Abschluss“, erinnert er sich. In der Diskussionsrunde ging es um das Thema „Kopftuch“.

Erlebnisse voller Offenheit und Freundschaft

Thomas Willms war überrascht, wie offen und voller Empathie die Diskussion geführt wurde. Sowohl die Meinung derer, die aus religiösen oder traditionellen Gründen das Kopftuch tragen möchten, als auch die Meinung derer, die es freistellen wollten, wurden akzeptiert und toleriert. „Für mich ist es wichtig, religiöse Stätten verschiedener Religionen kennenzulernen.“ Er war bereits in Moscheen in Sarajevo und Tirana sowie im Weltzentrum der Bektaschi-Derwische. Alles seien wunderbare Erlebnisse voller Offenheit und Freundschaft. „Wichtiger als die Gebäude aber ist mir, dass ein Glaube so gelebt wird, dass die Menschen glaubwürdig sind und vor allem die Größe Gottes anerkennen. Wir Menschen neigen oft dazu, Gott zu instrumentalisieren. Das ist falsch.“



„Ich wünsche mir mehr gegenseitige Begegnungen“



„Das gegenseitige Interesse verschiedener Religionsangehöriger ist wichtig“, sagt Pastor **Dr. Sönke Lorberg-Fehring**. Er erzählt von seinen Moscheebesuchen, in denen christliche Teilnehmer zum Teil das erste Mal eine Moschee betreten.

Pastor Dr. Sönke Lorberg-Fehring ist Referent für den christlich-islamischen Dialog am Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche. Mit seiner Frau, die auch Pastorin ist, hat er drei Kinder. Er besucht schon seit Jahren regelmäßig Moscheen, insbesondere in seiner Heimatstadt Hamburg, aber auch in Kiel, Rendsburg, Lübeck, Schwerin und Stralsund. Bereits vor seiner Tätigkeit als Islamreferent der Nordkirche hat er Moscheen besucht – aus reinem Interesse. Dabei finden die Besuche nicht ausschließlich am Tag der offenen Moschee statt.

Als Pastor für den christlich-islamischen Dialog führt Lorberg-Fehring regelmäßig Moscheebesuche mit Gruppen durch. Dabei sind es in der Regel 12-15 christliche Interessierte, die von muslimischen Gemeindeangehörigen durch die Moschee geführt werden. „Es gibt Christen, die noch nie eine Moschee besucht haben. Manche freuen sich, andere sind skeptisch. Ich freue mich jedes Mal, sie zu Muslimen und in Moscheen führen zu können und so das gegenseitige Kennenlernen zu fördern.“

Pastor Lorberg-Fehring hat bisher in den allermeisten Fällen positive Erfahrungen mit den Muslimen vor Ort gemacht. „Ich treffe sehr freundliche Gesprächspartner, die sich über unsere Besuche und das Interesse freuen.“ Die Moscheebesucher seien meistens von der liebevollen Gestaltung der Moscheen begeistert. Auch einfachste „Hinterhofmoscheen“ würden ein besonderes Flair ausstrahlen. Viele Besucher seien nach dem Moscheebesuch verwundert, weil sie in den Moscheen viel offener aufgenommen worden seien als erwartet. Auch manche Besucherinnen, die befürchtet hatten, in der Moschee im Hintergrund bleiben zu müssen, konnten auf diese Weise neue, vertrauensvolle Erfahrungen machen.

Als Beispiel nennt der Pastor die Al-Nour Moschee in Hamburg-Horn, die aus einer ehemaligen Kirche entstanden ist. Wenn Christen die Moschee besuchen und sehen, wie liebevoll und umsichtig die muslimischen Gläubigen mit dem christlichen Erbe umgehen, sind sie oft sehr beruhigt. Ein schönes Beispiel sind die ursprünglichen Kirchenfenster, die mit großem persönlichen und finanziellem Aufwand restauriert wurden. Viele Teilnehmer der Moscheeführung sind berührt davon, wie das Vorhandene gepflegt wird und das Gemeinsame betont wird.

Es käme auch vereinzelt zu Irritationen bei Moscheeführungen. Etwa, wenn ein Konkurrenzverhältnis zwischen den Religionen zum Vorschein kommt. Aussagen wie: „Bei uns ist es jeden Freitag so voll wie bei Ihnen an Weihnachten“ sind für ein gutes Miteinander nicht hilfreich, so der Pastor. Besser wäre, das Gemeinsame zu betonen und miteinander für Respekt für Religiosität in einer säkularen Gesellschaft einzutreten: „Aber zum Glück sind solche Kommentare nur Ausnahmen.“

Eine andere Beobachtung ist, so der Pastor, dass christliche Moscheebesucher oft annehmen, dass muslimische Moscheeführer über alle Aspekte des Islams Auskunft geben können. Das treffe aber nicht immer zu, da es oft keine ausgebildeten Theologen seien, sondern ehrenamtliche Gemeindemitglieder, die über ihren Glauben berichten können und nicht auf alle Fragen eine Antwort parat haben. „Aber dieser Wunsch nach mehr Wissen über den Islam zeigt mir, dass es auf christlicher Seite bei vielen Menschen ein großes Bedürfnis, vorhandene Wissenslücke aufzufüllen.“

Dazu braucht es Sensibilisierung und Verstärkung für das gemeinsame interreligiöse und interkulturelle Miteinander. „Es wäre schön“, so Lorberg-Fehring, „wenn von muslimischer Seite auch eine Bewegung entstehen würde, Kirchen zu besuchen und die Christen nach ihrem Glauben zu befragen.“ Auf diese Weise könnte verständlicher werden, wie Kirche „funktioniert“. In einer Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung könnte auch über brenzlige Themen leichter gesprochen werden können, auch wenn bekannt ist, dass es verschiedene Meinungen gibt. Bei kritischen Fragen sollte es kein Achselzucken oder Verteidigungsreden geben, denn gerade an den Schwierigen Themen zeigt sich der Wert des Miteinanders. Dazu wünscht Lorberg-Fehring sich ein „stärkeres Bewusstsein für kritische Themen auf beiden Seiten“.

Pastor Lorberg-Fehring möchte seine interreligiöse Arbeit gerne fortsetzen und möglichst intensivieren. Er ist sich sicher, dass gegenseitige Besuche tatsächlich etwas bewirken können. „Ich wünsche mir, dass wir uns in Zukunft gegenseitig besuchen und füreinander interessieren – denn nur so können wir wirklich voneinander lernen.“

„Mir gefällt ganz besonders die Wahrnehmung mit allen Sinnen“



Für viele ist die Moschee ein geheimnisvoller Ort, bis man sich selbst ein Bild macht. Schüler und Lehrer, die Moscheen besuchen, sind meist beeindruckt von der Offenheit. Religionslehrer *Klaus Reige* erzählt über seine Moscheebesuche im Rahmen des interreligiösen Dialogs.

Klaus Reige ist verheiratet, hat drei leibliche Kinder und ein Pflegekind. Er ist stellvertretender Schulleiter der Beruflichen Schule für Wirtschaft und Handel in Hamburg. Zudem ist er Religionslehrer im Rahmen einer Weiterbildung im pädagogisch-theologischen Institut. Reige setzte sich an seiner Schule für interreligiösen Dialog ein, im Rahmen der Akademie der Weltreligionen.

So seien Kontakte entstanden, die „seinen Horizont weit eröffneten“.

„Gemeinsamkeiten werden nie aufgegriffen“

Für Reige ist es ein besonderes Erlebnis zu erkennen, welche Verbundenheit die Religionen miteinander haben. „Diese Gemein-

samkeiten werden – vor allem medial – nie aufgegriffen.“ Im Projekt mit seinen Schulklassen lernen sie daher insbesondere die Gemeinsamkeiten der Religionen, denn von den „Differenzen“ wisse man sowieso Bescheid. Mit den Moscheebesuchen lerne man außerdem die Heterogenität im Islam kennen. „Man nimmt die Muslime als homogene Masse wahr – das stimmt mit der Realität nicht überein.“

Mit Menschen vor Ort sprechen

Reige ist öfter im Islam- und Bildungsinstitut bei Dr. Ali Özgür Özdil. Die Moschee besucht Reige auch in der Regel mit ihm, mit Schulklassen oder mit Lehrkräften. Die Gruppen sind in der Regel um die 30 Personen groß. Reige hat immer positive Erfahrungen in der Moschee. Moscheebesuche findet er gut – es seien religiöse Lernorte, wo am Ort über den Islam gesprochen wird. „Der Unterricht ersetzt nicht das Erfahrungslernen und nicht mit Menschen vor Ort zu sprechen. Das ist ein guter Ansatz, wenn es beispielsweise um verschiedene Rechtsschulen geht.“

„Moscheebesuche haben gezeigt, wie vielfältig die Gemeinschaft ist“

Auch den Tag der offenen Moschee hat Reige zuletzt 2020 mit Özdil besucht. Was er diesmal gut fand war, dass er – wahrscheinlich wegen dem Lockdown – an mehreren unterschiedlichen Moscheen einen Kurzbesuch gemacht hat. Dabei war eine Moschee eher kurdisch geprägt, eine andere eine afrikanische Moschee, und eine weitere einer der ältesten Moscheen aus dem persischen Raum. „Wir haben uns mit Ali Özgür Özdil

in der Centrum-Moschee getroffen. Für jede Moschee haben wir eine halbe Stunde Zeit eingeplant. Diese Besuche haben gezeigt, wie vielfältig die Gemeinschaft ist.“

Die Offenheit der Moschee ist beeindruckend“

„Mir gefällt ganz besonders die Wahrnehmung mit allen Sinnen“, so der Religionslehrer. Es sei nicht nur, dass man etwas hört, was gesagt wird. Er nehme auch den Raum wahr. „Ich glaube der Eindruck der Bilder ist sehr wichtig. Wenn wir eine Kirche besuchen merkt man sofort die Darstellung von Menschen. In den Moscheen sind es die Kalligrafien und Gebetszeiten, die wir auch live miterleben.“ Das war für Reige und seine Gruppe vor allem beim ersten mal sehr überraschend. Man habe sie zur Gebetszeit gebeten, zur Seite zu gehen. Dann haben die Muslime ganz in sich gekehrt und selbstverständlich gebetet und sich nicht an der Anwesenheit der Gruppe gestört.

„Wir haben reflektiert, dass es in einer evangelischen Kirche nicht so wäre. Bei der Anwesenheit von anderen Menschen hätte man nicht dazwischen gebetet. Diese Selbstverständlichkeit und Offenheit in der Moschee war sehr überraschend und beeindruckend.“

Der wesentliche Eindruck, den Reige von den Schüler- und Lehrergruppen bekommt, ist die Offenheit. „Viele kennen den Imam nicht auf diese Art. Man kann ihn alles fragen, es gibt keine Tabus und er gibt lebenspraktische Ratschläge.“ Reige möchte weiterhin dabei sein, den interreligiösen Dialog beibehalten, verstärken und vorantreiben.

„Moscheebesuche sind eine große Bereicherung für unseren Unterricht“



Im Rahmen der kultursensiblen Pflege besucht **Lea Brors** regelmäßig Moscheen. Die Pflegepädagogin berichtet über ihre Moscheebesuche mit ihren Schüler- und Studentengruppen.

Pflegepädagogin Lea Brors arbeitet seit vielen Jahren an der Schule für Pflegefachberufe an der Uniklinik Köln. Im Lehrplan der angehenden Pflegefachkräfte steht auch das Thema kultursensible Pflege. „Um die theoretischen Inhalte mit Leben zu füllen und andere Kulturen besser kennen zu lernen, besuchen wir in diesem Zusammenhang die verschiedenen Einrichtungen und

ihre Mitarbeitenden als Ergänzung zum Unterricht. Da wir in der Klinik mit den verschiedensten Patienten muslimischen Glaubens zu tun haben, ist hier die kultursensible Pflege von großer Bedeutung.“

Regelmäßig besucht Brors mit ihren Schülern und Studierenden Moscheen nach Terminvereinbarung, drei bis viermal im Jahr.

Die Kursteilnehmer des Pflegestudiengangs (Klinische Pflege) an der Uniklinik sind in der Regel zwischen 18 und 30 Jahre alt. Den Tag der offenen Moschee vermeidet sie eher, da es an dem Tag meistens zu voll ist. Ihr ist es lieber, in Ruhe und nach Termin an der Führung teilzunehmen und so für beide Seiten reichlich Zeit einplanen zu können. Die Pflegepädagogin besucht mit ihren Kursen in der Regel die Einrichtungen des Verbands der Islamischen Kulturzentren (VIKZ).

Begonnen hat der Kontakt vor über 20 Jahren in der Vogelsanger Straße. Seit ca. 14 Jahren besucht Lea Brors 3-4 mal im Jahr die Moschee in der Neusser Straße. Dort werden sie in der Regel von Mehmet Ünal Tosun betreut. Dieser erläutert die Vorbereitung und den Ablauf des Gottesdienstes und beantwortet alle Fragen der Schüler und Studierenden.

Lea Brors erzählt, dass sie aktiv nach einer Moschee gesucht haben, in der sie regelmäßig bei den Moscheebesuchen betreut werden. Bei der kultursensiblen Pflege brauche

eine Patientin oder Patient muslimischen Glaubens bestimmte Pflegerituale. Bei den Besuchen würden Antworten auf Fragen gefunden, die die Praxis betreffen. Es sind Fragen wie: Wie wird die muslimische Patientin gewaschen? Wie wird sie verlagert? Darf eine männliche Person dabei sein? Diese und ähnliche Fragen wurden mit Herrn Tosun besprochen. Er erkläre alles zur Waschung und gehe auf einzelne Fragen ein. „Der professionelle Umgang von Herrn Tosun und sein großes Wissen sind für uns eine große Bereicherung des Unterrichtes. Wir alle hoffen auf ein baldiges Ende der Pandemie, damit wir uns bald zum lebendigen Austausch wieder treffen können.“

Brors ist mit den Moscheebesuchen sehr zufrieden, findet sie schön und informierend. Schüler und Studierende hätten das Gefühl, alles fragen zu dürfen. Aufgrund der Corona-Verordnungen hat sie die Moschee allerdings zuletzt im Sommer 2020 besucht. Sie wünscht sich, dass das Dienstreiseverbot baldmöglichst aufgehoben wird und sie die Moscheebesuche fortführen können.

Um die theoretischen Inhalte mit Leben zu füllen und andere Kulturen besser kennen zu lernen, besuchen wir unter anderem Moscheen als Ergänzung zum Unterricht.

„Öffentlichkeits- arbeit ist unsere tragende Kraft“

Die Braunschweiger Moschee der Islamischen Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) vereint vier Generationen. „Gastarbeiter“ eröffneten den Gebetsraum im Keller – ihre Kinder machten daraus eine Moschee mit vielen Facetten.

*Dank unserer
Großeltern können wir
jetzt so wundervolle
Arbeit leisten und sind
ein Mehrwert für die
Gesellschaft.*

Es ist 1969. Ein kleiner Raum in einem Keller, provisorisch verputzte Wände und Stoffbetten, die als Gebetssteppiche dienten. Die ersten sogenannten „Gastarbeiter“ gingen in der Regel selbst nicht davon aus, dass sie bleiben würden. Ihr Privatleben, vor allem ihre Religion war für die Mehrheitsgesellschaft jahrzehntelang nicht sichtbar. Es waren auch die ersten Bausteine für die heutige Moschee, eine der ersten in der Gründungszeit bundesweit, und die Arbeit der IGMG-Ortsgemeinde in Braunschweig. 1995/96 wurde die Moschee an der Hamburgerstraße erweitert, anschließend im Jahr 2000 an der Varrentrappstraße.



Deutschland warb ab Mitte der 1950er-Jahre Millionen Menschen aus dem Ausland an, die helfen sollten, das „Wirtschaftswunder“ zu stemmen. Dem Plan nach sollten sie hier vorübergehend ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, aber nicht dauerhaft bleiben – daher der Begriff „Gastarbeiter“. Diese kamen unter anderem auch aus der Türkei.

Angesichts dieser Perspektive hatte es keine Priorität, hier große Moscheen mit Kuppeln und Minaretten wie in den Herkunftsländern zu bauen. Doch wo konnten die Gläubigen dann ihre Religion lernen und ausleben? Antwort: Meist in sehr schlichten Räumen im Verborgenen.

Im Laufe der Jahrzehnte wurden aus kleinen Kellerräumen große, repräsentative Moscheen. „Mein Großvater hat in den Kellerräumen gebetet, heute betet er in der Moschee, die daraus entstanden ist“, erinnert sich Burcu Kale. Sie leitet die Öffentlichkeitsarbeit der IGMG-Moschee in Braunschweig und betreut Jugendliche. „Schon als kleines Kind bin ich in der Moschee aktiv gewesen. Ich habe von da an mitbekommen, wie sehr die Moschee gewachsen ist – sowohl der Raum als auch die Anzahl der Gemeindemitglieder“. Sie erinnert sich an die Erzählungen der ersten Generationen. „Sie hatten es nicht leicht, aber dank ihnen können wir jetzt so wunderbare Arbeit leisten und sind ein Mehrwert für die Gesellschaft“, sagt Kale weiter. Sie sind angekommen, auch für ihre Großeltern.

„Unsere Jugendarbeit ist ein Vorbild für andere Gemeinden“

Die Jugendarbeit der Gemeinde begann im Jahre 1985 mit der Gründung einer Jugendabteilung. Die IGMG Jugendorganisation als

Ganzes hat inzwischen über 24.000 Mitglieder, die Angebote werden aktiv von 90.000 Jugendlichen wahrgenommen.

Die Jugendorganisation verfolgt das Ziel, die Identität und das gesellschaftliche Engagement von muslimischen Jugendlichen zu fördern. Sie setzen sich für ein Leben ein, das Werte wie Solidarität, Gerechtigkeit und Selbstlosigkeit verfolgt. „Unser Ziel ist es, eine Jugend zu sein, die Allahs Weg geht und den Menschen nützlich ist“, sagt Burcu Kale. In diesem Sinne bildet für sie die Bildungs- und Irschadarbeit (religiöse Wegweisung) die Basis der Jugendarbeit. „Mit unseren Projekten möchten wir die Jugendlichen während ihrer Schul-, Berufs- und Studienzeit in jeder Hinsicht fördern“, ergänzt Kale.

Ein anderer Bereich, der die Braunschweiger Moscheegemeinde ausmacht, ist die Öffentlichkeitsarbeit. Die Liste ist lang – von regelmäßigen Dialogarbeiten bis zur Beteiligung der Antirassismuswoche, der Blutspendeaktion der DRK, die Nachbarschaftshilfe während der Pandemie, Austausch mit dem Sozialministerium und dem Gesundheitswesen, „Iftar unter Nachbarn“, Treffen mit politischen Parteien und Beteiligung an Projekten der Stadt. Die Braunschweiger Gemeinde möchte mitgestalten und sie zeigt, dass es funktioniert.

„Gestatten, Muslim.“

„Gestatten, Muslim.“, die Straßen-Begegnungsaktion der IGMG wurde schon vor Jahren von der Jugend der Braunschweiger Moschee durchgeführt. Seit 2015 kommen mehr als tausend ehrenamtliche Muslime in rund 200 Begegnungsständen auf öffentlichen Plätzen weltweit zusammen, um das



direkte Gespräch mit ihren Mitbürgern zu suchen. „Wir wollen eine weitere Gelegenheit schaffen, um mit unseren Mitbürgern ins Gespräch zu kommen“, so Kale.

„Die Aktion ‚Gestatten, Muslim.‘ ist ein einfaches Gesprächsangebot an unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger direkt vor Ort. Eine weitere Gelegenheit, Menschen aus der muslimischen Gemeinde im Ort kennenzulernen. Das ist uns ein wichtiges Anliegen“, erklärt sie weiter.

An den Begegnungsständen stehen Informationsbroschüren bereit. Darin wird unter anderem erklärt, warum der direkte Kontakt und der Austausch wichtig sind für das Zusammenwachsen der Gesellschaft. Als ein kleines Dankeschön bekommen die Gesprächspartner eine Rose geschenkt.

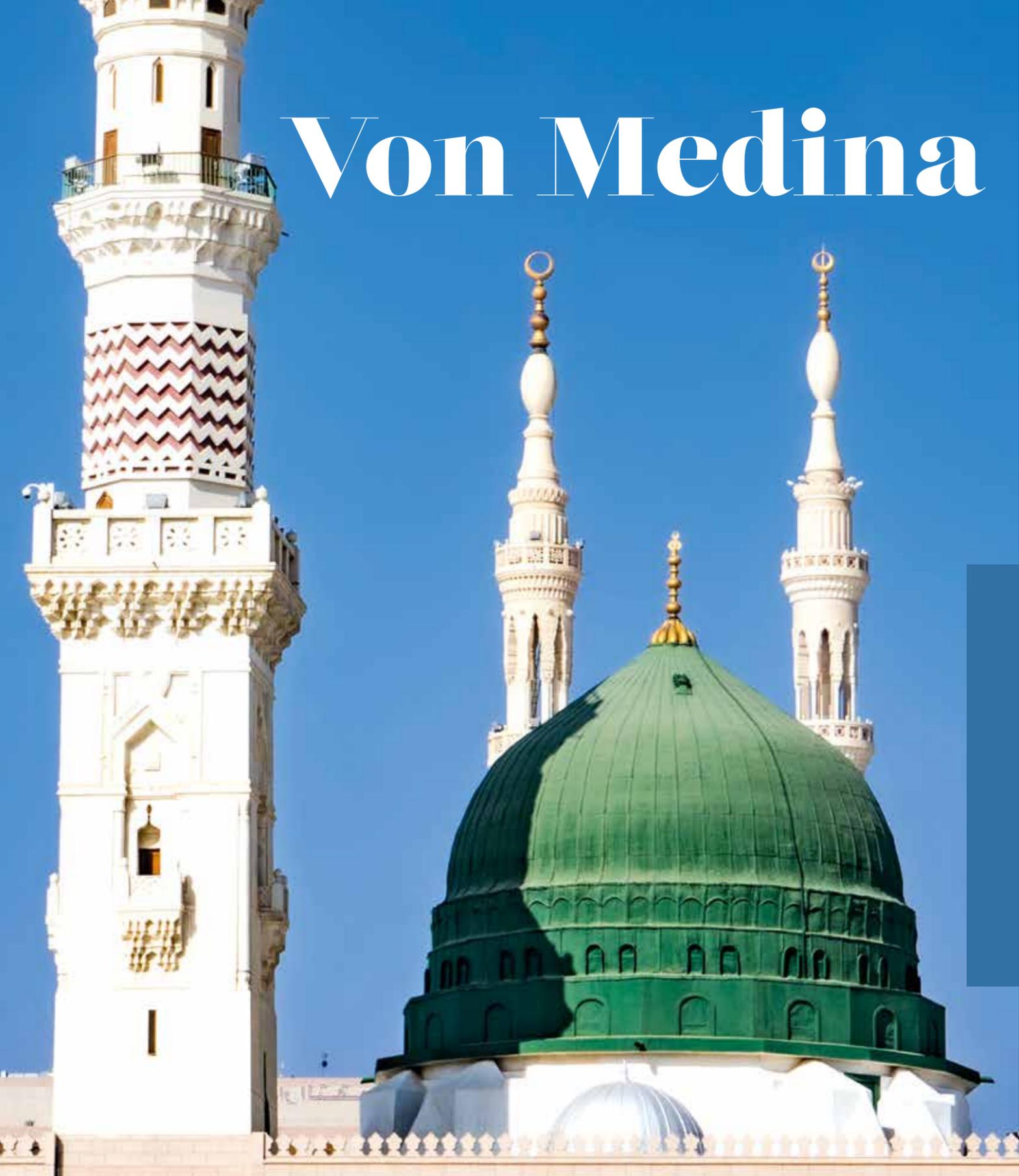
„Hört uns zu!“

Für Burcu Kale ist vor allem der historische Weg der Moschee in Braunschweig immer wieder ein Ansporn, weiter aktiv zu sein. „Die ersten Bausteine wurden in Kellerräumen gelegt, heute sind wir mittendrin und bestimmen mit.“ Für die erste Gastarbeitergeneration undenkbar, für ihre Kinder ein

wichtiges Anliegen. „Nicht nur für mich ist es immer wieder bewundernswert, was für eine wichtige Geschichte wir mit der Gemeinde haben, welche Meilensteine wir hinter uns gelassen haben, sondern auch für die Stadt Braunschweig“, sagt Kale.

Aber trotzdem gibt es immer wieder Anliegen, die nicht die nötige Aufmerksamkeit bekommen. „Die Stadt muss uns mehr zuhören, unsere Arbeit wertschätzen und mehr unterstützen!“. Das gute Verhältnis mit der Stadt und den Mitbürgern zeigt, dass die Arbeit der Jugend nicht nur eine wichtige tragende Kraft der Gemeinde ist, sondern auch die Stadt und vor allem die Mitbürger davon profitieren.

„Unsere Großeltern haben uns den Weg ebnet. Mit ihren Weisheiten, ihren Erfahrungen und ihrer wertvollen Unterstützung können wir heute so arbeiten, wie wir arbeiten wollen. Nämlich frei, kreativ, visuell und nachhaltig!“. Aber die Arbeit braucht auch die verdiente Wertschätzung und Anerkennung. Die Anerkennung, die der ersten Generation verwehrt wurde. Denn sie waren es, die aus einem Kellerraum eine Moschee bauten und die ersten Bausteine für die heutige Arbeit setzten.



Von Medina nach München

Moscheen haben eine lange Tradition. Die „Prophetenmoschee“ in Medina diente als Vorbild für Moscheen weltweit. Ein Beitrag über den langen Weg von Medina nach Deutschland.

Die rund 2.400 Moscheen in Deutschland haben oftmals ihren Anfang in ehemaligen Wohnungen, Lager- oder Fabrikhallen.

Woher kommen „Moscheen“?

Die Bezeichnung „Moschee“ kommt von dem arabischen „Masdschid“. Im Koran kommt dieser Begriff rund 30 Mal vor. Angelehnt an das arabische „Sudschûd“ (Niederwerfung), bezeichnet die Moschee den „Ort der Niederwerfung“. Dem Koran zufolge war die erste Moschee, also die erste Gebetsstätte auf Erden, die Kaaba in Mekka. Sie wurde ursprünglich von dem Propheten Adam (a) erbaut: „Siehe, das erste Haus, das für die Menschen errichtet wurde, ist das in Bekka [Mekka], als Segen und als Leitpunkt für die Weltbewohner!“ (Sure Âli Imrân, 3:96)

Historisch und religiös von besonderer Bedeutung ist auch die Aksâ-Moschee in Jerusalem. Beide Gebetsstätten wurden einer Überlieferung des Propheten Muhammad (s) zufolge als die frühesten Gebetsstätten der Menschheit errichtet. Als erste zur Zeit des Propheten von Muslimen eingerichtete Gebetsstätte gilt die kleine Moschee im Haus des späteren Kalifen Abû Bakr (r). Sie wurde von ihm vorwiegend dazu benutzt, um dort Gebete zu verrichten und den Koran zu rezitieren.

Der Auftrag für den Bau der ersten „Moschee“ in Deutschland wurde von einem Nichtmuslim erteilt.

Die historisch größte Vorbildfunktion für alle späteren Moscheen hatte die „Masdschid an-Nabawî“ in Medina. Der Prophet selbst war es, der zum Bau dieser „Prophetenmoschee“ aufrief und bei ihrem Bau mithalf. Der Bau des Gebäudes war eine der ersten Handlungen Muhammads (s) nach seiner Auswanderung nach Medina. Diese Moschee war es dann auch, die von ihrem Aufbauprinzip her zum Prototyp der Moschee überhaupt wurde.

Die ersten Moscheen in Deutschland

Der Auftrag für den Bau der ersten „Moschee“ in Deutschland wurde von einem Nichtmuslim erteilt. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. ließ im Jahre 1739 einen Saal in der Nähe der Soldatenkirche in Potsdam errichten, um zwanzig osmanischen Soldaten die Verrichtung ihrer Gebete zu ermöglichen.

Die orientalische Moscheearchitektur wurde aber immer wieder auch für andere Bauten genutzt. So schmückte nicht nur Theodor

von der Pfalz seinen „Türkischen Garten“ im Schwetzingener Schlossgarten mit einer „Moschee“. Als Gebetsstätte kam dieses Gebäude nur in der Zeit des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zum Einsatz, als es französische Muslime als Gebetsraum nutzten.

Arbeitsmigranten und neue Bedürfnisse

Nach Beginn der Arbeitsmigration in den 1960er Jahren kamen Menschen aus Ländern mit muslimischer Bevölkerung nach Deutschland. Sie brachten dabei nicht nur ihre Arbeitskraft mit, sondern auch ihren Glauben und ihre Kultur. Schnell wurde klar, dass sie Orte brauchten, an denen sie ihre gemeinsamen Gebete, besonders die Freitags- und Festtagsgebete verrichten konnten.

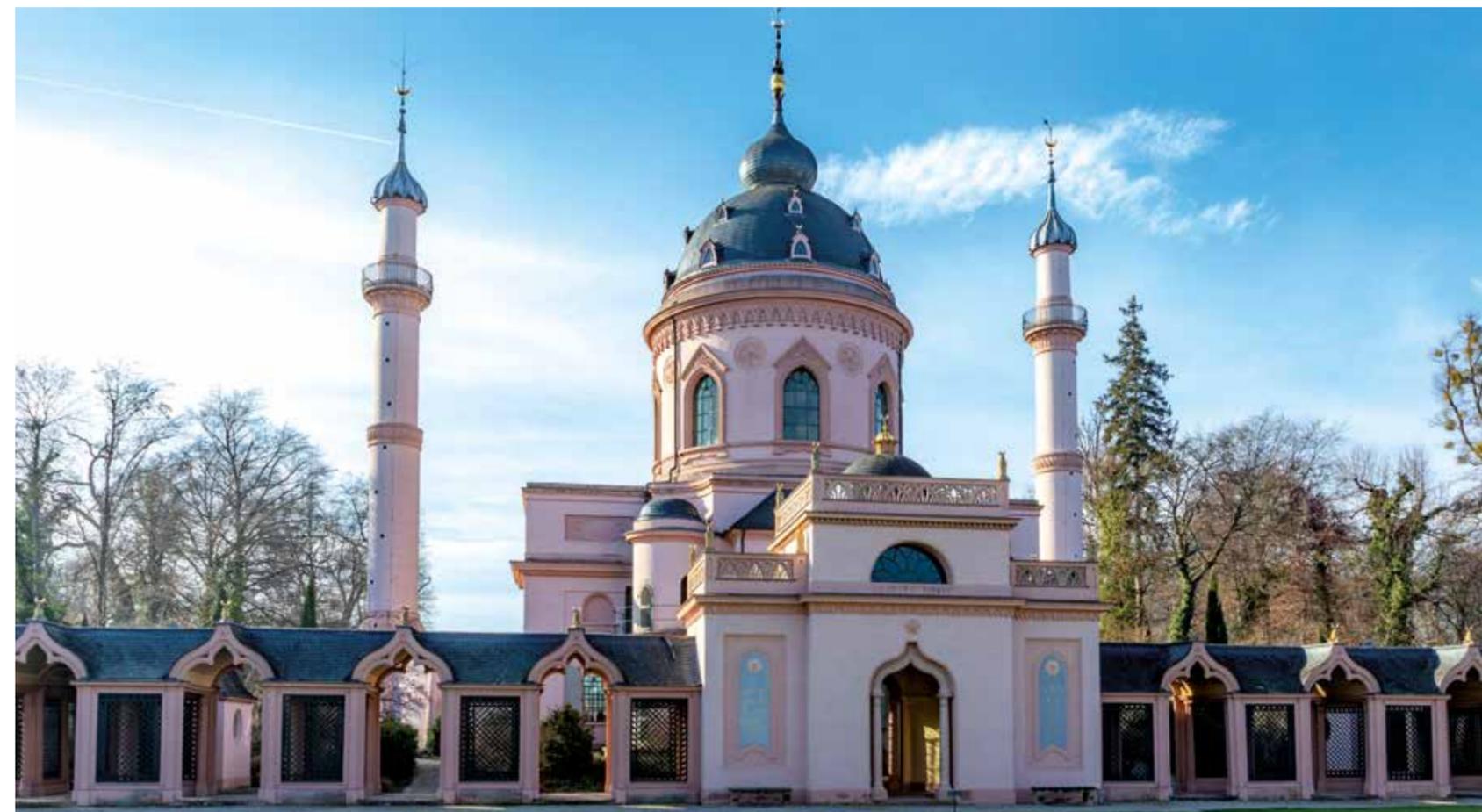
Der dauerhafte Aufenthalt in Deutschland war in der Lebensplanung der damaligen „Gastarbeiter“ nicht vorgesehen. Sie wollten und sollten, ihren Anwerbeabkommen entsprechend, nur einige Jahre in Deutschland arbeiten und dann in die Heimat zurückkehren, um so neuen „Gastarbeitern“ Platz zu machen. Es waren jedoch die Arbeitgeber, die auf einen längerfristigen Aufenthalt bestanden, um ihre Mitarbeiter nicht immer wieder neu einarbeiten zu müssen.

Zuerst waren es Festhallen und Gemeindegäle von Kirchengemeinden, die nur für das Freitags- und Festtagsgebet angemietet wurden. Dann entschloss man sich, eigene Räumlichkeiten als Moscheen bzw. Gebetsräume einzurichten. Diese waren jedoch nur Provisorien – errichtet für eine befristete Zeit für Menschen mit einer vermeintlich befristeten Perspektive in Deutschland. Spätestens die Familienzusammenführung führte jedoch zum dauerhaften Aufenthalt.

Raus aus den Hinterhöfen

Moscheebesucher, die schon einmal eine Moschee in Istanbul oder Kairo gesehen haben, werden vielleicht enttäuscht sein, wenn sie eine „typische“ Moschee in Deutschland besuchen. Denn die meisten der heute rund 2.400 Moscheen in Deutschland haben oftmals ihren Anfang in ehemaligen Wohnungen, Lager- oder Fabrikhallen, die zu einer Gebetsstätte umgewandelt wurden. Manche Gemeinden betreiben bis zum heutigen Tag ihre Moschee als eine solche „Hinterhofmoschee“.

Mit zunehmender Sesshaftigkeit und gesellschaftlichen Partizipation der Muslime rückte auch ihr religiöses Leben immer mehr in das Sichtfeld der Öffentlichkeit. Die Größe und Ausstattung der meisten Gemeinden wird zwar noch eher schlicht gehalten, jedoch zumeist aus finanziellen Gründen. Mittlerweile gibt es aber immer mehr repräsentative Moscheebauten, die entsprechend der architektonischen Tradition der Herkunftsländer, zunehmend aber auch in neuen Stilen erbaut wurden. Diese äußerlich auch als Moschee erkennbaren Bauten stellen jedoch noch eine Minderheit dar.





„Unsere Moschee ist für jeden offen“

*Von einer kleinen Hinterhofmoschee
zu einer prächtigen Neubaumoschee.
Für die Masjid Assadaka-Gemeinde
ging damit ein Traum in Erfüllung.*

*Wir wollten
raus aus dem
Hinterhof
und rein in
eine richtige
Moschee.*

Die Geschichte der Assadaka-Gemeinde in Raunheim, Mitglied des Zentralrats der Marokkaner in Deutschland (ZRMD), hat ihren Ursprung der Tatkraft einer Handvoll Menschen zu verdanken, genauer: Menschen der ersten marokkanischen Arbeitergeneration. Bis dahin, die Rede ist vom Jahr 1989, sind jedoch viele Jahre der Orientierungslosigkeit, des harten Arbeitens, der Suche nach Halt sowie nach einem Ort der Zusammenkunft und des Gottesdienstes vergangen. So wurde zunächst ein kleiner Raum gemietet, der in den späteren Jahren gekauft, um den religiösen Bedürfnissen der Muslime nachzukommen.

Aufgrund der stetigen Zunahme an Mitgliedern und dem Wunsch, das bestehende Angebot für Mitglieder und Interessierte weiter auszubauen, war es unausweichlich, die Räumlichkeiten des Vereins zu erweitern. 2006 wurde dann ein neues Grundstück gekauft. Der Vorsitzende der Assadaka-Gemeinde, Fouad Atmani, erinnert sich noch genau an diesen Tag. „Wir wollten raus aus dem Hinterhof und rein in eine richtige Moschee.“ Die neue Moschee besteht aus Klassenräumen für die Kinder und Frauen, die sich am Wochenende treffen, einem Gebetsraum für Frauen und Männer und einer Teestube. Außerdem grenzt ein muslimischer Friedhof an.

Jungen Generation Verantwortung geben

Die repräsentative Moschee in Raunheim wurde 2020 dann endlich fertiggestellt. Der Bau der Moschee wurde von der Stadt, den Nachbarn und den Kirchen positiv begleitet, erinnert sich Atmani zurück. Bei einem feierlichen Akt im Jahre 2011 habe man gemeinsam den Grundstein gelegt. Dabei sei es aber nicht geblieben. Wie Atmani erzählt habe der Vorstand der Kirche an einem Tag, auch selber mitangepackt und auf der Baustelle geholfen.



Das besondere an der Moschee sei der Glaube an die Jugend. Schon relativ früh kam es zum Generationswechsel im Vorstand, so dass junge Erwachsene die Möglichkeit erhalten haben, Verantwortung zu übernehmen. Atmani ist 45 Jahre alt und hat seit mehr als 10 Jahren das Amt des Vorsitzenden inne. Er achtet auch darauf, die neue Generation mit in Projekte einzubinden und sich mit ihnen über aktuelle Themen auszutauschen, damit es nach ihm zu keiner Lücke in der Arbeit kommt und die Jugendlichen das Zepter mit Leichtigkeit in die Hand nehmen können. Es freut ihn, dass so viele Kinder und Jugendliche die neue Moschee als einen Ort des Zusammentreffens empfinden und dort viel Zeit verbringen.“

„Früher hatte ich Angst vor dem Islam“

„Unsere Moschee ist für jeden offen, nicht nur am Tag der offenen Moschee“, erklärt Atmani. Neben dem Tag der offenen Moschee organisiert die Gemeinde zum Ramadan ein Fest, zu dem auch die nichtmuslimischen Nachbarn eingeladen werden und sie gemeinsam zum Iftar essen. Für Atmani zählt sich diese Begegnung aus. Er kann sich noch an die Worte einer Moscheebesucherin erinnern. Nach einer Veranstaltung bedankte sie sich bei ihm und sagte: „Früher hatte ich Angst vor dem Islam, heute ist alles weg.“ Das hört man gerne, sagt Atmani.

Seit 2006 hat die Gemeinde den Schwerpunkt ihrer Öffentlichkeitsarbeit auf den interreligiösen Dialog gelegt. Gemeinsam mit den Kirchen werden unterschiedliche Veranstaltungen und Aktionen durchgeführt, wie z. B. das Pflanzen von Bäumen Abrahams. Außerdem engagiert sich die Moschee bei der Freiwilligen Feuerwehr. Diesen Weg möchte die Gemeinde weiter gehen.

Neue Moschee mit langer Geschichte

Eine bekannte Moschee in Berlin ist die Şehitlik-Moschee. Sie wurde auf dem historischen türkischen Friedhof errichtet. Ein Stück Berliner Geschichte.

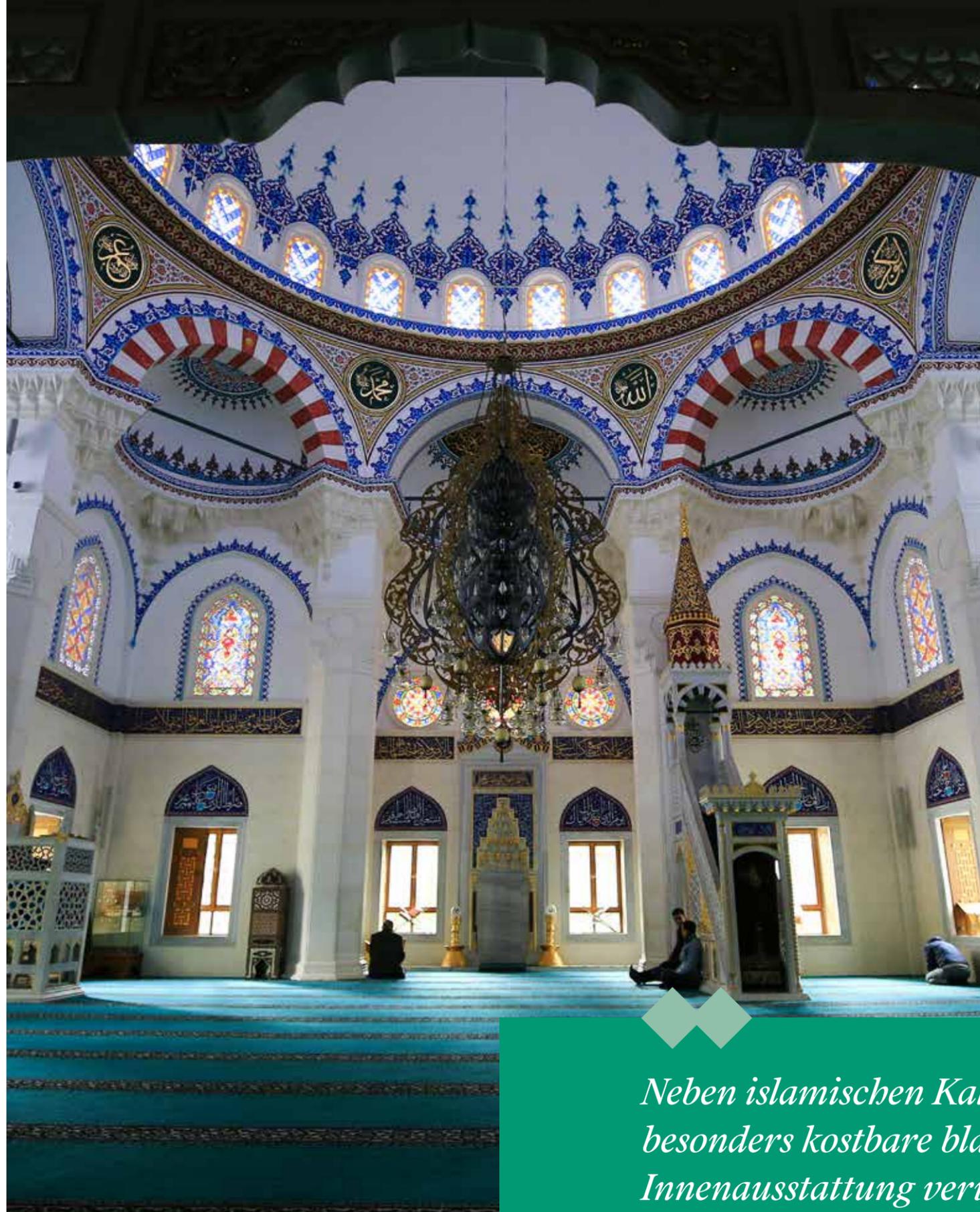
Die Şehitlik-Moschee der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) kennt man, nicht nur in Berlin, sondern deutschlandweit. Ihre Geschichte geht bis in das Osmanische Reich zurück. Die jetzige Moschee wurde auf dem historischen türkischen Friedhof errichtet, auf dem sich auch ein Denkmal aus Zeiten des osmanischen Sultans Abdulaziz (1830-1876) befindet. Das Grundstück des Moscheekomplexes war seit 1866 Eigentum des Osmanischen Reiches und befindet sich heute im Besitz der Türkei.

Der türkische Friedhof besaß zunächst lediglich ein kleines Gebetszimmer und einen Wärterraum. Diese Räume wurden 1970 durch die ersten muslimischen „Gastarbeiter“ zu einem Gebetsraum umgestaltet, erklärt Yakup Ayar, Theologe und Vorsitzender der Moschee.

Ihren Namen hat die Moschee wegen den verwundeten osmanischen Offizieren erhalten. Diese kamen im ersten Weltkrieg zur Behandlung nach Berlin. Von ihnen sind der Reserveoffizier Zeki Memduh Bey und der Offizierskadett Süleyman Efendi in Berlin verstorben und wurden an diesem Ort bestattet. Nach islamischer Lehre gelten im Einsatz verstorbene Soldaten als Märtyrer (türkisch: Şehit) und das Grabfeld wird „Şehitlik“ genannt. Auch wenn die Leichname der beiden Offiziere später in die Türkei überführt wurden, wurde die Bezeichnung „Şehitlik“ für diesen Ort und damit auch die Moschee beibehalten.

1983 gab es einen Moscheebau mit Minarett und Verwaltungsgebäude und als dieser zu klein wurde, wurde die Moschee im Jahre 2005 neu gebaut. Die neue Moschee hat ein Kulturzentrum, Konferenzsäle und Klassenräumen. „Da die Moschee und der restliche Gebäudekomplex größtenteils durch Spenden finanziert wurde, kam es zu einer verlängerten Bauphase. Der Bau des letzten Gebäudeabschnitts befindet sich gerade in seinen letzten Zügen“, so Vorsitzender Ayar weiter.

Der neue Gebetsraum bietet Platz für rund 1.500 Gäste. Die große Kuppel hat einen Durchmesser von 12 Metern und wird von einem achteckigen Unterzug auf acht weiteren Halbkuppeln getragen. 42 Meter misst man vom ersten Obergeschoss bis zur Hauptkuppel. In der Dekoration der Şehitlik-Moschee findet man zahlreiche Elemente der klassischen türkischen Kunst. Neben islamischen Kalligrafien wurden zum Beispiel besonders kostbare blaue Iznik-Fliesen für die Innenausstattung verwendet.



Laut dem Vorsitzenden Yakup Ayar sei die Gemeinde eine Anlaufstelle für viele Muslime, Nichtmuslime, Touristen, Schulen und Vereine. „Hier finden sie Antworten auf ihre Fragen rund um den Islam“. Die Şehitlik-Moschee sei nämlich nicht nur am Tag der offenen Moschee für ihrer Nachbarn offen, sondern auch an den anderen Tagen. Mehrmals in der Woche werden Führungen und Infoveranstaltungen in deutscher Sprache organisiert.

Die Şehitlik-Moschee nimmt jedes Jahr am Tag der offenen Moschee teil und lädt an diesem Tag unter anderem Kommunalpolitiker und die benachbarten christlichen Gemeinden ein. Die Nachbarn nahmen das jährliche Angebot zum Dialog und zum Kennenlernen immer gerne an, erschienen zahlreich und informierten sich über den Islam und die Muslime in Deutschland und Berlin. Nach den Moscheeführungen kam es immer wieder zu einer regen Diskussion, in dem ein qualitativer Austausch stattfindet. „Wir hatten in dem letzten Jahr immer einen konstruktiven Austausch mit unseren Gästen. Meistens hat der eine Tag nicht ausgereicht, um alle Fragen und Themen anzusprechen, so dass der ein oder andere Besucher auch zu einem individuellen Gespräch eingeladen wurde“, erinnert sich Ayar zurück. Für den Vorsitzenden der Gemeinde bestätigte das offene und positive Feedback der Besucher das Konzept der offenen Moschee.

Neben islamischen Kalligrafien wurden zum Beispiel besonders kostbare blaue Iznik-Fliesen für die Innenausstattung verwendet.

Wie ein Zuhause

Die Bilal-Moschee in Aachen wurde von Studierenden gegründet. Sie vereint heute Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur aus mehreren Generationen. Viele Gemeindemitglieder sind mit ihr groß geworden.

Eine Moschee, die zum festen Bestandteil des Stadtbildes gehört. Seit den 1970er Jahren organisiert das „Islamische Zentrum Aachen (Bilal-Moschee)“ (IZA) das religiöse und kulturelle Leben der Gemeinde. In dem Gebäude werden neben den Gebeten auch eine Vielzahl von Sozial- und Bildungsaktivitäten für die Aachener Bürger angeboten. Mit wöchentlich ca. 20 Veranstaltungen und einem darüber hinaus gehenden Engagement im interreligiösen und transkulturellen Dialog leistet die Gemeinde ihren Beitrag zum Gemeinwohl der Stadt Aachen, unter anderem auch im Bereich der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund.

Das IZA ist Teil des religiösen, kulturellen und zivilgesellschaftlichen Lebens der Stadt Aachen und Ansprechpartner für die Stadtverwaltung, Aachener Schulen, Hochschulen und kirchliche Einrichtungen. Es unterstützt durch ein breites ehrenamtliches Engagement diverse Initiativen zum Gemeinwohl der Stadt. Die Moschee beschreibt sich als

multiethnisch. Predigten und Ansprachen sowie sonstige Aktivitäten werden seit Jahrzehnten in deutscher Sprache angeboten.

„Viele Aachener Bürger muslimischen Glaubens schätzen diese Ausrichtung, die familiäre Atmosphäre und das vielfältige und hochwertige Angebot der Moschee, sodass einige Aktivitäten bis zu 350 Teilnehmer zählen. Die wöchentlichen Freitagsgebete werden von ca. 1.500 und die zwei jährlichen Festgebete sogar von bis zu 4.500 Muslimen besucht. Darüber hinaus besuchen jährlich ca. 1.000 Mitbürger nichtmuslimischen Glaubens das IZA zu Moscheeführungen oder dem Tag der offenen Moschee“, so Jasmina Momen, Vorstandsmitglied der Moscheegemeinde.

Vom Sakralbau zum Baudenkmal

Im Jahr 1958 gründeten RWTH-Studierende aus verschiedenen Herkunftsländern in Aachen die „Internationale Muslimische Studenten-Union“ (IMSU), mit dem Ziel, sich für die Bedürfnisse muslimischer Studierender in Aachen zu engagieren. Dafür sollte eine Moschee errichtet werden, in der die rituellen Gebete verrichtet und der islamische Glaube in schöner Atmosphäre adäquat praktiziert werden kann.

Mit Unterstützung der RWTH sowie der Stadt Aachen erfolgte 1964 die Grundsteinlegung für den Moscheebau an der Prof.-Pirlet-Straße. Entworfen wurde die Moschee von den renommierten Architekten der RWTH, Prof. Rudolf Steinbach und Gernot Kramer im Typus einer arabischen Stutzmoschee mit Kuppel und Minarett, sowie Elementen der klassischen Moderne und des zeitgenössischen Kirchenbaus. Zu diesem



Zeitpunkt war die Bilal-Moschee eine der wenigen äußerlich „erkennbaren“ Moscheegebäude in ganz Deutschland.

„Bereits 1979 musste das Gebäude aufgrund von Platzmangel infolge der gestiegenen Gemeinde- und Besucherzahlen erstmals umgebaut werden – insbesondere zur Erweiterung der Gebetsmöglichkeiten. Die Moschee war ursprünglich lediglich für 50-70 Besucher konzipiert. Im Zuge dieses Umbaus wurde beispielsweise der damalige offene Innenhof mit Brunnen in einen überdachten Raum umgewandelt, der seitdem multifunktionell und insbesondere auch für die Freitagsgebete als Gebetsraum genutzt wird“, erzählt Jasmina Momen weiter.

Förderung von religiöser und gesellschaftlicher Bildung

Im IZA wird eine Vielzahl von Aktivitäten, Dienstleistungen und Veranstaltungen angeboten. Ziel ist es, die religiösen und sozialen Bedürfnisse der Aachener Bürger muslimischen Glaubens zu decken und den Austausch zwischen Muslimen und der Ge-

samtgesellschaft zu fördern. Das Angebot reicht dabei von Aktivitäten für Mütter mit Kleinkindern, über Lehr-, Erziehungs- und Freizeitangebote für Schüler und Jugendliche, Bildungsangebote für Studierende bis hin zur Erwachsenenbildung, die beispielsweise auch von Rentnern gerne genutzt werden. Einige der Angebote sind bewusst generationsübergreifend ausgerichtet und sollen somit auch den Austausch zwischen den Generationen fördern. „Die Aktivitäten werden nahezu alle in deutscher Sprache abgehalten oder simultan übersetzt“, ergänzt Dr. Leila Momen, Mitglied des IZA.

Durch sein umfassendes Angebot leistet das IZA einen großen Beitrag zum Gemeinwohl in Aachen. Dies ist möglich, da sich viele Aachener Bürger muslimischen Glaubens ehrenamtlich engagieren und sich im Islamischen Zentrum Aachen organisieren, um dort ihre Religion auszuüben. „Zu diesem Engagement zählen beispielsweise Bemühungen zur Integration von Mitbürgern mit Migrationshintergrund, und die Seelsorge und Betreuung muslimischer Häftlinge“, so Dr. Momen.

Multiethnisch und vielfältig

Die Gemeinde des IZA ist eine multiethnische Moschee, die ihre Vielfalt als Bereicherung und Stärke empfindet. Eine Erhebung im Oktober 2018 zu den Herkunftsländern der regelmäßigen Besucher des IZA ergab, dass die Wurzeln der Gemeindemitglieder in mindestens 35 Herkunftsländern liegen. Die überwiegende Mehrheit der Gemeindemitglieder lebt in zweiter oder dritter Generation in Deutschland, ist hier geboren, aufgewachsen und sozialisiert und auch aufgrund der Moschee stark mit Aachen verbunden.

„Die Moschee hat mich von meiner Studienzeit bis zu meinem jetzigen Leben stets begleitet und unterstützt. Sie ist wie ein Zuhause, dem ich nicht so einfach den Rücken zudrehen kann – so wie die Moschee und Gemeinde uns niemals den Rücken zugekehrt hat“, erzählt Dr. Leila Momen abschließend.

Die Mehrheit der Gemeindemitglieder ist hier geboren, aufgewachsen und sozialisiert, und auch aufgrund der Moschee stark mit Aachen verbunden.



„Wir sind mit dem Neubau aus dem Hintergrund hervorgetreten“

Die Imam-ı Azam Moschee in Neckarsulm ist die einzige in der Stadt. Ihre Verantwortung ist damit umso größer. Die Moschee ist im ständigen Dialog mit ihren Nachbarn. Nicht nur am TOM.

Die im Jahre 1974 errichtete Neckarsulmer Moschee hat ihren Ursprung einer Handvoll Menschen zu verdanken, genauer: elf Menschen der ersten türkischen Arbeitergeneration. „Die Historie und die Entwicklung unserer Moscheegemeinde könnte als ein Sinnbild der Entwicklung der Moscheen in Deutschland gesehen werden“, erklärt Vorstandsmitglied Ibrahim Batı. Zu Beginn bestand die Gemeinde noch aus kleinen

Räumlichkeiten, mit dem Ziel eine Möglichkeit zu erhalten, um die Religion als Gemeinschaft auszuüben.

1980 schloss sich die Gemeinde dem bundesweiten Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) an. Weil die Räumlichkeiten den Ansprüchen und Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr entsprachen, war die Idee eines Neubauprojektes geboren. „Die Nachfrage wurde unter anderem dadurch bestärkt, dass unsere Moschee die einzige in unserer Stadt Neckarsulm ist“, so Batı.

Auf der Suche nach einem guten Standort wurde im Jahre 2006 das heutige Grundstück an der Rötelstraße von der Stadt Neckarsulm erworben. Nach der Planungsphase wurde im Jahre 2006 der Grundstein des architektonisch modernen Projektes gelegt. 2014 wurde schließlich die Neckarsulmer Imam-ı Azam Moschee mit ihren Nebengebäuden feierlich eröffnet. An der Eröffnungszeremonie nahmen neben dem damaligen Oberbürgermeister, viele Vertreter der Politik und Stadtgesellschaft sowie Vertreter des Dachverbandes und Gemeindemitglieder teil. „Wir sind mit dem Neubau aus dem Hintergrund hervorgetreten und haben durch das große Gebäudekomplex mit ihrer modernen Architektur ein für das Stadtbild relevantes, in der Öffentlichkeit wahrnehmbares Bauwerk errichtet.“

Bildung als Schlüssel zur Integration

Die Moscheegemeinde bietet ihre Dienste allen Muslimen aus verschiedensten ethnischen Herkunftsländern an. Der jetzige Gebetsraum bietet Platz für 1.500 Menschen. Eine weitere Besonderheit der Moschee ist, dass das Grundstück als eine „Küllüye“, also

als Komplex mit diversen Einrichtungen, bezeichnet werden kann. Neben dem Gebetsraum, besteht die Moschee aus Einrichtungen, darunter ein großer Konferenzraum, ein Schülerwohnheim und diverse Läden. „Unser Ziel ist es, jegliche Bedürfnisse der Muslime, religiöser oder sonstiger Art, bestmöglich zu erfüllen.“

Außerdem legt die Gemeinde sehr viel Wert auf die Jugend- und Bildungsarbeit. „Neben der Vermittlung von religiösem Wissen, setzen wir einen Schwerpunkt auf die schulische Bildung und versuchen, den Jugendlichen zu einer erfolgreichen Schullaufbahn zu verhelfen.“ Denn Bildung wird als Schlüssel zur Integration gesehen. Aus diesem Grund wurde im Jahr 2015 ein Schülerwohnheim eröffnet. Die eigens dafür zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten befinden sich auf dem gleichen Grundstück neben der Moscheegemeinde. Im Schülerwohnheim werden Jugendliche unter der Woche betreut und erhalten unter einem geregelten Tagesablauf professionelle schulische Unterstützung. Über die schulische Bildung hinaus werden vielfältige soziale und kulturelle Angebote, sowie gemeinsame Freizeitaktivitäten durchgeführt.

„Wir repräsentieren den Islam in Neckarsulm“

Die Neckarsulmer Gemeinde nimmt jedes Jahr die Gelegenheit wahr, ihre nichtmuslimischen Nachbarn am Tag der offenen Moschee einzuladen. Das Interesse ist groß. „Diese Resonanz erfreut uns sehr. Gleichzeitig spüren wir eine große Verantwortung. Wir repräsentieren sozusagen den Islam in Neckarsulm“, betont Batı. Der TOM ist eine willkommene Gelegenheit, um mit der ge-

samten Stadtgesellschaft ins Gespräch zu kommen. Doch organisiert die Moscheegemeinde auch außerhalb dieses Tages Moscheeführungen und unterschiedliche Veranstaltungen für Nichtmuslime. Neben interessierten Bürgern besuchen auch öfters Schulklassen, Seelsorger oder Pfleger, die sich ein Bild über den Islam und ihre Gebetsstätten machen wollen die repräsentative Moschee in Neckarsulm.

„Wir sind als Gemeinde seit Jahren in der Stadt verwurzelt und im ständigen Dialog mit unseren Mitbürgern“. Aufgrund der Tatsache, dass die Moschee, die einzige Moschee

in der Stadt ist, stößt man immer wieder auf viel interessierte Bürger unserer Stadt. Die Gemeinde habe in den letzten Jahren viel positives Feedback für das Engagement in der Stadt erhalten. „Ein Besucher sagte mal, dass er positiv überrascht sei, wie schön eine Moschee doch sein kann und dass er sich in dieser spirituellen Atmosphäre sehr wohl fühle“, erinnert sich Batı zurück. Durch solche Aussagen und Eindrücke sieht man, wie wichtig es ist, in den Dialog zu gehen, um Menschen, die noch keine Berührungspunkte mit dem Islam haben, ein authentisches Gefühl zu hinterlassen und zur gegenseitigen Toleranz beitragen zu können. so Batı.



*Wir sind als
Gemeinde
seit Jahren
in der Stadt
verwurzelt
und im
ständigen
Dialog mit
unseren
Mitbürgern.*



Moscheen voller Leben

Moscheen sind Orte des Gebetes und der Spiritualität. Genauso wichtig sind aber die vielen sozialen und kulturellen Aktivitäten. Eine Übersicht über Angebote und Akteure.

Unabhängig davon, ob nun Gemeindemitglieder oder nicht, suchen die Gläubigen den Imam auch in Krisensituationen auf.

Viele aktive Ehrenamtliche. Das ist ein Merkmal so ziemlich jeder Moschee. Ohne sie könnte das Gemeindeleben kaum aufrechterhalten und gestaltet werden. Dabei wird jede Gemeinde durch einen ehrenamtlichen Gemeindevorstand geleitet. In der Regel besteht der Vorstand aus dem Vorsitzenden, dem Imam, einem Schriftführer, einem Kassenwart und je nach Bedarf diversen Verantwortlichen für z. B. die Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit oder soziale Dienste. Darüber hinaus kümmert sich eine Frauen- und eine Jugendgruppe um die Interessen ihrer Mitglieder.

Religiöse Autorität – der Imam

Als theologische Autorität ist der Imam für die religiöse Betreuung und Lehre verantwortlich. Er ist der Ansprechpartner bei Fragen des Glaubens und der Religionspraxis. Zu seinen Aufgaben gehören die Leitung der täglichen Gebete, der Freitagsgebete sowie des Festtagsgebets am Ende des Fastenmonats Ramadan und des Kurbanfestgebets.

Wichtige Säulen jeder Moschee sind Frauen und Jugendliche.

Zudem werden gesegnete Nächte wie die Kadr-Nacht oder besondere Tage wie der Jahrestag der Geburt des Propheten in der Moschee gefeiert.

Die älteste Form der religiösen Unterweisung ist die Predigt. Diese wird von dem Imam nicht nur unmittelbar vor dem Freitagsgebet gehalten, sondern kann auch zu jeder anderen Zeit stattfinden. In der Freitagspredigt spricht der Imam nicht nur religiöse Sachverhalte, sondern auch aktuelle gesellschaftliche und soziale Themen an. Die Anzahl der Teilnehmer am Freitagsgebet („Freitagsgemeinde“) ist höher als an anderen Tagen, da das Freitagsgebet nur in der Moschee und gemeinsam mit anderen Muslimen verrichtet werden kann.

Der Imam spielt auch in der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle, sowie in der Erwachsenenbildung. Dazu leitet er Kurse, in denen beispielsweise die Rezitation des Korans oder die Grundlagen des Islams erlernt und vertieft werden können.

Unabhängig davon, ob nun Gemeindemitglieder oder nicht, suchen die Gläubigen den Imam auch in Krisensituationen auf. Bei z. B. Todesfällen oder Unfällen begleitet er die

Betroffenen mit Rat und Tat. In Todesfällen übernimmt der Imam die Waschung des Verstorbenen und leitet das Gebet.

Besonders viel zu tun hat der Imam im Fastenmonat Ramadan. Dies ist eine Zeit, in der sich die Gläubigen besonders ihren spirituellen Bedürfnissen widmen und neben dem Fasten auch andere Gottesdienste verrichten. Dazu gehören die abendlichen Tarâwih-Gebete und die täglichen gemeinsamen Koranrezitationen.

Er ist zudem an den Vorbereitungen der Pilgerfahrt beteiligt. Diese Reise wird zwar von den Religionsgemeinschaften organisiert, es sind jedoch die Imame, die die Pilger in Seminaren auf ihre Reise vorbereiten und sie eventuell auch begleiten.

Frauen- und Jugendarbeit

Wichtige Säulen jeder Moschee sind Frauen und Jugendliche. Deshalb gibt es in zahlreichen Moscheen Frauen- und Jugendgruppen, oft mit eigenen Vorständen. Diese organisieren Vorträge, Gesprächskreise, Versammlungen, Reisen, Ausflüge und vieles mehr – speziell für Frauen und Jugendliche. Darüber hinaus werden Angebote erarbeitet, die die Teilnahme von muslimischen Frauen und Jugendlichen am gesellschaftlichen Leben, und insbesondere die Nutzung von Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten erleichtern sollen. Von zentraler Bedeutung ist dabei, Frauen und Jugendliche zu mehr Engagement in der Gemeinde und im öffentlichen Leben zu ermutigen.

Bildung, Bildung, Bildung

Die Moschee war von Anfang an auch ein Ort der Wissensvermittlung. Die Vermittlung von

fundiertem religiösem Wissen und die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu selbstbewussten Menschen gehören daher zu den grundlegenden Aufgaben der Moscheegemeinde.

Die Bildungsarbeit in den Moscheen beschränkt sich nicht nur auf die Vermittlung von Religion. Ihnen ist bewusst, dass eine gute Bildung der Schlüssel zu einer erfolgreichen Partizipation ist. Aus diesem Grund legen Moscheen in jeder Hinsicht Wert auf eine gute Bildung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen. Die Unterstützung durch die Gemeinde soll ihnen den Weg in eine erfolgreiche berufliche Laufbahn ebnen und den Jugendlichen bei der Verwirklichung ihrer Ziele helfen. Deshalb bieten viele Gemeinden Nachhilfekurse und Hausaufgabenhilfen an.

Die sichtbare Moschee

Mit der zunehmenden Beheimatung muslimischer Migranten geht ein verstärkter Dialog mit der Mehrheitsgesellschaft einher. Angesichts des allgemeinen Interesses am Islam

und den Muslimen ist die Gestaltung einer aktiven Öffentlichkeitsarbeit inzwischen eine Selbstverständlichkeit geworden.

In diesem Sinne pflegen die Moscheen ihre Beziehungen zu anderen gesellschaftlichen Gruppen. Sie bemühen sich um einen guten Kontakt zur Kommune, Kirchen, Schulen, Presse, zu den Nachbarn und allen anderen Bürgern ihrer Stadt. Ziel ist es, die Arbeit der Moschee transparenter zu gestalten und der Öffentlichkeit einen besseren Zugang zu ermöglichen.

Einen wichtigen Teil der Öffentlichkeitsarbeit bildet der interreligiöse Dialog. Dieser hat sich im Lauf der Zeit immer mehr hin zu einem praktischen Dialog entwickelt, bei dem es um den gemeinsamen Einsatz für die Gesellschaft geht.

Ein entscheidender Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Dialog wird von muslimischer Seite mit dem „Tag der offenen Moschee“ geleistet. An diesem Tag laden die Moscheen alle Bürger zu einem Besuch ein, damit diese sich ein eigenes Bild vom Islam und den Muslimen machen können.

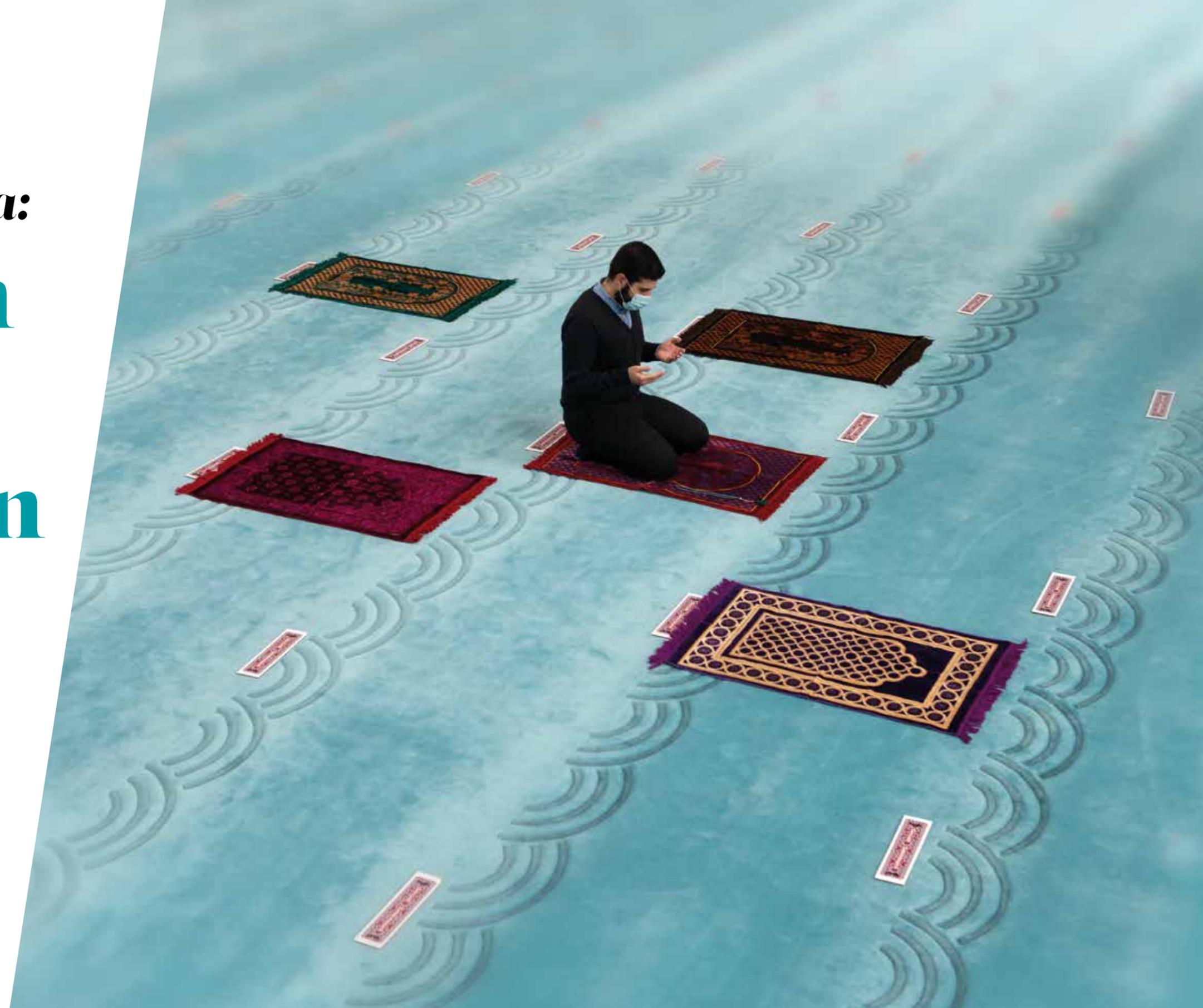
Soziale Dienste

Ihrem religiösen Selbstverständnis folgend beteiligen sich Moscheegemeinden an humanitärer Hilfe für Arme und Bedürftige. Sie spenden für notleidende und von Katastrophen heimgesuchte Regionen und unterstützen nachhaltige Projekte wie die Errichtung von Schulen und Krankenhäusern. Moscheegemeinden beteiligen sich an gesellschaftlichen Initiativen, die Bedürftigen unter die Arme greifen, ganz im Sinne der gesamtgesellschaftlichen Solidarität.



*Moscheen zu
Zeiten von Corona:*
**Räumlich
getrennt,
im Herzen
vereint**

Corona hat das Moscheeleben verändert. Zeitweise waren sie geschlossen, teilweise nur mit Einschränkungen geöffnet. Deshalb haben sie Alternativen entwickelt, die aber das Original nicht ersetzen können.



Die Corona-Einschränkungen machen sich auch in den Moscheen bemerkbar. Das sieht man z. B. am Freitagsgebet: Wo früher Gläubige dicht zusammenstanden, können sie nun nur mit Maske und Abstand beten. Gemeinschaftsgebete dürfen nach aktuellem Stand zwar weiterhin stattfinden, jedoch nur unter Einhaltung von Corona-Regeln. Während einige das Gebet in der Moschee meiden, müssen Teilnehmende die Moschee schnellstmöglich wieder verlassen. Beim ersten Lockdown im Frühjahr 2020 war das nicht der Fall. Kirchen, Synagogen und Moscheen mussten schließen. Veranstaltungen in der Moschee wurden abgesagt. Das Klima in der Moschee hat sich verändert. Das Zusammenkommen und das Gemeinschaftsgefühl sind oberflächlich, der Austausch unter sich kaum möglich.

Wenn Moscheen, Kirchen, Synagogen und andere Orte der Einkehr und Andacht geschlossen bleiben, stehen die Gläubigen vor

der Herausforderung, nach Alternativen zu suchen, um Spiritualität und Gemeinschaft zu leben. In solchen Zeiten tendieren viele Menschen dazu, noch mehr Kraft und Zuversicht im Glauben zu finden. Andere benötigen mehr Unterstützung und Seelsorge.

Moscheebesuch mit Einschränkungen

In Abwägung zwischen dem Bedürfnis der Gemeinde und dem Wohl der Gesamtgesellschaft hat der Koordinationsrat der Muslime (KRM) schon zu Beginn der Pandemie verantwortungsbewusst und lösungsorientiert gehandelt und umfassende Maßnahmen ergriffen. In einem Maßnahmenkatalog werden seitdem die Regeln festgehalten, die für den Moscheebesuch gelten. Die aktualisierten Regelungen werden öffentlich zur Verfügung gestellt, sodass die Verwirrung durch die ständigen Änderungen verhindert wird.

Zu den grundlegenden Hygiene-Maßnahmen in den Moscheen gehören das Mitbringen des eigenen Gebetsteppichs, die vorherige Gebetswaschung zu Hause, das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes, die Einhaltung der Abstandsregelung und die vorherige Anmeldung bei Gemeinschaftsgebeten. Zusammenkünfte in Moscheen sind weiterhin nur eingeschränkt möglich. Besucherzahlen sind begrenzt, Anmeldungen notwendig.

Alternativen, die eigentlich keine sind

In die Hochzeit der Pandemie fiel unter anderem auch der Fastenmonat Ramadan im Jahre 2020 und 2021. Den ersten Ramadan unter den Corona-Regelungen haben Muslime wie noch nie zuvor erlebt. Das ge-

Wenn Moscheen, Kirchen, Synagogen und andere Orte der Einkehr und Andacht geschlossen bleiben, stehen die Gläubigen vor der Herausforderung, nach Alternativen zu suchen, um Spiritualität und Gemeinschaft zu leben.

meinschaftliche Fastenbrechen und das im Ramadan verrichtete Tarâwih-Gebet in den Moscheen konnten nicht stattfinden. Die Alternative, die eigentlich keine ist: Das If-tar-Essen am Abend konnte abgeholt werden oder wurde sogar durch die Gemeinde selbst nach Hause geliefert. Die Gebete wurden zu Hause verrichtet.

Schon zu Beginn des ersten Lockdowns wurden viele neue Projekte ins Leben gerufen, um Solidarität zu schaffen und das fehlende Gemeinschaftsgefühl zu kompensieren. Europaweit ertönte an bestimmten Moscheen der Gebetsruf für eine kurze Zeit; ein einzigartiges Erlebnis für viele Muslime in ganz Europa, da der Gebetsruf meist nur innerhalb der Moschee zu hören ist.

Begegnung über Online-Angebote

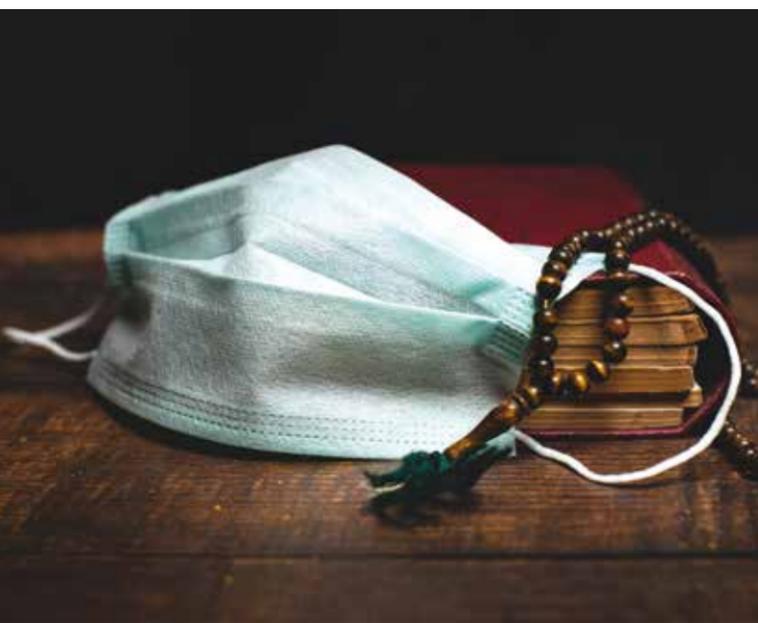
Moscheen haben nach Wegen gesucht, um mit den veränderten Rahmenbedingungen umzugehen und mit den Mitgliedern in Verbindung zu bleiben. Viele haben dafür neue Online-Angebote geschaffen. Die Erfahrung der weitreichenden Einschränkung führte dazu, dass neue Alternativen gesucht und

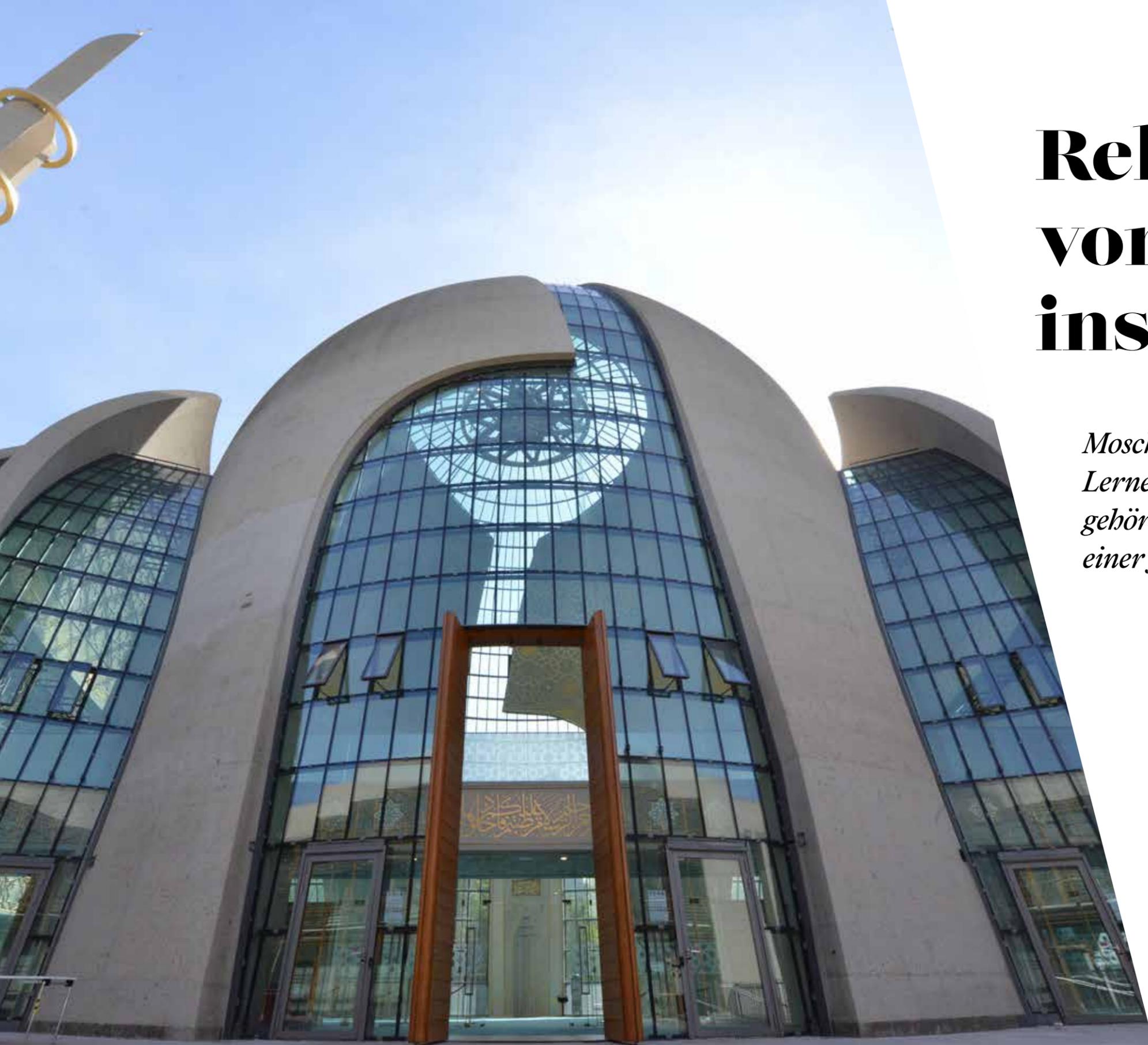
gefunden wurden: Videopredigten, digitaler Religionsunterricht, Online-Seelsorge.

Auf der Suche nach Alternativen sind die verschiedensten Online-Angebote entstanden, auch im Ramadan. Die tägliche Koranrezitation, Mukâbala genannt, fand online statt, Zusammenkünfte werden durch Online-Treffen ersetzt und Spendenaktionen weitreichend über Online-Tools durchgeführt. Dabei ist diese Umstellung nicht jedem leichtgefallen. Allerdings konnte insbesondere durch Unterstützung von Technikaffinen auch das gemeistert werden.

Tag der offenen Moschee in außergewöhnlichen Zeiten

Auch der Tag der offenen Moschee 2020 war außergewöhnlich. Bundesweit nehmen in der Regel über 1.000 Moscheen an dieser Aktion teil und laden alle interessierten Bürgerinnen und Bürger zum Kennenlernen in ihre Räumlichkeiten ein. 2020 konnten unter dem Motto „Glaube in außergewöhnlichen Zeiten“ trotz der widrigen Umstände Moscheeführungen angeboten werden, natürlich unter Einhaltung aller Maßnahmen.





Religiöse Dienste – von der Wiege bis ins Grab

Moscheen sind Orte des Gebetes und des religiösen Lernens. Neben sozialen und kulturellen Angeboten gehören vor allem religiöse Dienste zu den Aufgaben einer jeden Moschee in Deutschland. Ein Überblick.

Moscheen sind 365 Tage im Jahr offen. Durch ihre religiösen und sozialen Dienstleitungen, wie die Verteilung der Armensteuer, der „Zakat“, und der jährlichen Organisation der Pilgerfahrt (Hadsch), decken sie die grundlegenden Bedürfnisse der Muslime ab. Außerdem haben sie noch Bildungsangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und sind auch Anlaufstellen für seelsorgerische Begleitung in Notsituationen.

Historisch betrachtet waren Moscheen schon immer mehr als nur Gebetsstätten. In der Regel wurden sie gestiftet und waren Gemeinschaftsprojekte, an denen sich jeder beteiligen konnte, der in der Lage war, zu spenden. Während

kleinere Moscheen hauptsächlich für die täglichen Gebete genutzt wurden, dienten größere Moscheen auch als Schule oder Universität (arab. Madrasa) sowie auch als Herberge für Reisende und als Armenküche.

Besonders in Europa und Deutschland wandelten und entwickelten sich die religiösen Dienstleistungen. Im Zuge der Arbeitsmigration wurden die ersten Moscheen gegründet. Es waren sogenannte „Hinterhofmoscheen“ in leerstehenden Gebäuden oder in Fabrik- oder Lagerhallen. Sie ähnelten architektonisch nicht Moscheen im klassischen Sinne, sie hatten keine Minarette und wurden auch sonst nicht einem Gotteshaus gerecht.

Kapazität bestimmt religiöse Dienste

Wegen der begrenzten Räumlichkeiten und unzureichenden Kapazitäten, bewegten sich die Gemeinden in einem kleinen Radius mit

nur wenigen Angeboten im Bereich der religiösen Dienste. Dazu gehörte u.a. die religiöse Unterweisung in den Grundlehren des Islams.

Früher bestand der Lehrplan hauptsächlich aus Koranunterricht, d.h. das Lesen des Korans und das Auswendiglernen der Suren. Daneben wurde auch das Leben des Propheten Muhammad (s) im Unterricht behandelt. Lehrmaterialien bzw. Lehrbücher waren unausgereift. Der Unterricht erfolgte meist in der Sprache des Herkunftslandes der Moscheebesucher statt. Ein Grund hierfür war, dass die Imame nicht der deutschen Sprache mächtig waren, da sie nur für eine bestimmte Zeit in der jeweiligen Gemeinde tätig waren.

Dennoch war die Hilfestellung dieser Imame bedeutend. Die gemeinschaftlichen Gebete, die Freitagsgebete, Festtagsgebete, Totengebete, sowie die Gebete zu besonderen Anlässen, wie die gemeinschaftlichen Nachtgebete

im Fastenmonat Ramadan, waren die zentralen Aufgaben eines Imams. Viele dieser religiösen Dienste richteten sich zur Anfangszeit hauptsächlich an Männer. Mit dem Verlauf des Nachzugs weiterer Familienmitglieder änderte sich dies jedoch.

Durch den gesellschaftlichen Wandel sowie die sich verändernden Bedingungen und Umstände in den Moscheegemeinden, wuchs die Nachfrage nach religiösen und sozialen Dienstleistungen.

Religiöse Dienste heute

In Deutschland versuchen Moscheen sich nach den Bedürfnissen ihrer Gemeinde zu richten. Während einige Muslime die Moscheen nur für die Verrichtung ihrer Gebete aufsuchen, nehmen die meisten die unterschiedlichen Dienstleistungen ihrer Gemeinde dankend in Anspruch.



Heute findet man zum Beispiel Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsprogramme für Kinder verschiedener Altersklassen und Herkunft, die in der Regel an den Wochenenden stattfinden. Sie zählen zu den wichtigsten und häufigsten Dienstleistungen der Moscheen und sind im Vergleich zu früher professioneller geworden. Es sind Formate entstanden, die den Kindern das Erlernen religiöser Themen vereinfachen, indem sie ihnen auf spielerische Art und Weise die Lerninhalte vermitteln. Dabei werden diese Formate heute mehr und mehr von ausgebildeten Theologen oder zumindest von pädagogisch fortgebildeten Personen betreut.

Mit der Zeit sind die typischen „Hinterhofmoscheen“ immer mehr zu sichtbaren und repräsentativen Moscheen geworden. Als solche sind sie ein Zeichen des Wandels und des Fortschritts– auch im Sinne religiöser Dienste.

Während einige Muslime die Moscheen nur zu den Gebeten aufsuchen, nehmen die meisten die unterschiedlichen Dienstleistungen ihrer Gemeinde dankend in Anspruch.



Jugend- und Frauenarbeit – die Stütze jeder Moschee

25 Jahre – viel Zeit für große Veränderungen. Diese haben sich in den Moscheen vor allem in der Arbeit von Jugendlichen und Frauen ergeben. Ein Einblick.

Heutzutage sind die Jugendgruppen oder -abteilungen aus den Gemeinden nicht mehr wegzudenken.



Die ersten Moscheen bestanden aus einem Gebetsraum, einem Waschraum und einer kleinen Teestube. Bereiche für die Jugend und die Frauen gab es kaum. Zweck dieser Räume war die Ausübung der religiösen Pflichten in der Gemeinschaft. Durch das Wachsen der Gemeinde und ihrer Bedürfnisse entwickelten sich nach und nach belastbarere Strukturen.

Das zentrale Anliegen war, eine Brücke zu schaffen zwischen den Kindern, die den Moscheeunterricht besuchen, und den Erwachsenen, die sich in die Moscheearbeit einbringen. Es mangelte an (Freizeit-)Angeboten für Jugendliche. Die Frage, wie man die Jugendlichen in das Gemeindeleben mit einbeziehen könnte, beantwortete man in den Anfängen mit der Anschaffung eines Billard- oder Kickerisches, oder mit einem Jahresabonnement für die Bundesliga.

Dabei konnte es jedoch nicht bleiben. Die Jugendarbeit wurde Schritt für Schritt ausgebaut und konzentrierte sich immer mehr auf die Bedürfnisse der Jugendlichen. Heutzutage sind die Jugendgruppen oder -abteilungen aus den Gemeinden nicht mehr wegzudenken. Sie bereichern das Gemeindeleben nicht nur durch Freizeitaktivitäten, sondern auch mit eigenen Fußballmannschaften, Arbeitsgemeinschaften in den verschiedensten Bereichen und diversen Kultur- und Bildungsangeboten. Im Zentrum stehen natürlich immer noch Angebote zu religiösen und gesellschaftlichen Themen. Das Angebot der Jugendarbeit deckt mittlerweile alle nur erdenklichen Bereiche ab.

Organisation der Jugendarbeit

Die Jugendarbeit der islamischen Gemeinschaften in Deutschland ist nicht einheitlich



Sie blicken mit Stolz auf ihr Werk zurück, das nun durch die frische Motivation und Vision der neuen Generation vorangetrieben wird.

organisiert. Gemeinschaften wie die DITIB oder die IGMG haben z. B. eigene Jugendorganisationen, die auf Bundes-, Landes- und Regionalebene vertreten sind, während andere Gemeinschaften wie die VIKZ die Jugendarbeit mit ihrer Bildungsarbeit vereinen. Oder sie konzentrieren sich, wie im Falle des ZMD, eher auf einzelne, lokale Jugendgruppen.

Die Generationen, welche die Jugendarbeit mit aufgebaut haben, sind mittlerweile in den Vorständen aktiv, oder anderweitig in den Gemeinden tätig. Sie blicken mit Stolz auf ihr Werk zurück, das nun durch die frische Motivation und Vision der neuen Generation vorangetrieben wird.

Frauenpower – ein unverzichtbarer Beitrag

Die größten Veränderungen der vergangenen 25 Jahre machten sich mitunter bei den Frauen in den Moscheegemeinden bemerkbar. Früher standen den Frauen meist nicht einmal eigene Räumlichkeiten in

den Moscheen zur Verfügung. Heute sind sie zu einem unverzichtbaren Teil der Gemeinschaft geworden und sind auch aktiv im Vorstand, wo sie angefangen von der Buchhaltung bis zum Vorsitz verschiedenste Aufgaben übernehmen. Das Hauptziel dabei ist, die muslimische Frau sowohl in der Moscheegemeinde als auch in der Gesellschaft zu stärken.

Frauen bringen sich aktiv durch ihre Ideen und Motivationen in den Vorstand mit ein, organisieren Veranstaltungen oder Vorträge zu den verschiedensten Themen und leisten ganz einen erheblichen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gemeinden. Erziehung, persönliche Weiterbildung, Kurse und Arbeitsgemeinschaften, oder auch Themen wie Pflegefamilien, Krisenbewältigung oder schulische Belange – die Arbeit der Frauen erstreckt sich über die unterschiedlichsten Bereiche und richtet sich nach dem jeweiligen Bedarf der Gemeindeglieder.

Von kleinen Gebetsräumen zum festen Bestandteil der Vorstände auf Bundes-, Landes- und Regionalebene – die letzten 25 Jahre sind Zeugen eines enormen Fortschritts geworden und haben auch das Potential der Mitwirkung der Frauen in den Moscheegemeinden gezeigt. Dieses Potential ist noch lange nicht ausgeschöpft. Es gilt jetzt, die Frauen in jeder Hinsicht bei ihrer zukünftigen Arbeit zu unterstützen.



„Ehrenamtliche Anstrengungen bereiten mir große Freude“



In jeder Moscheegemeinde gibt es „Allrounder“, die sich mit Leib und Seele für ihre Gemeinde einsetzen. **Kamber Ajruli** ist einer von ihnen.

Kamber Ajruli ist im Vorstand der albanischen Gemeinde, der El-Muhaxhirin Moschee in Düsseldorf, ehrenamtlich tätig. Seine Aufgaben sind sehr breit gefächert. Unter anderem kümmert er sich um die Einsammlung der Sadaka, also der Spenden, wirbt für die Mitgliedschaft in der Moschee und nimmt neue Mitgliedschaften auf. Zudem ist er in der Gemeinde für die Instandhaltung

der Moschee zuständig. Ajruli ist auch als Vertreter des Imams tätig, in dessen Abwesenheit er als Vorbeter einspringt.

Da Kamber Ajruli in der Gemeinde als eine sehr hilfsbereite und engagiertere Person bekannt ist, wurde er in den Vorstand gewählt. Seitdem übt er mit Leib und Seele sein Ehrenamt aus. Der „Allrounder“ ist haupt-

beruflich bei Daimler beschäftigt, schafft es aber, sich neben Beruf und Familie ehrenamtlich zu engagieren.

Aktiv mitzuwirken ist für Ajruli etwas Besonderes. Denn so habe er die Möglichkeit viel „Hasanât“, also gute Taten für Allah, zu vollbringen, sagt er. „Ich sehe keine Nachteile, ich diene Allah. Die ehrenamtlichen Anstrengungen bereiten mir daher große Freude“, so Ajruli weiter. Außerdem lerne man ständig voneinander. In der Gemeinde komme man ins Gespräch, die gemeinschaftlichen Gebete sorgen für ein spirituelles Klima.

Positiv sieht er, dass man vielen Menschen helfen kann, man für sie da sein kann, auch wenn es manchmal sehr schwierig wird. „Wir hatten einen Fall, bei dem jemand, den wir gelegentlich aus seinen Moscheebesuchen kannten, sich weigerte, nachts die Moschee zu verlassen und dort übernachten wollte. Wir erfuhren dann, dass er obdachlos war und wollten ihn anderweitig unterbringen und ihm helfen. Weil er sich aber nicht helfen lassen wollte, mussten wir mehrmals die Polizei rufen, die ihn aus der Moschee verweisen musste. Das hat mich sehr berührt, weil wir nichts unternehmen konnten“, erinnert sich Ajruli.

Ajrulis Ziel ist es, „dass wir als Gemeinde weiter nach vorne kommen, dass wir unsere Dienste weiter ausbauen und wachsen“. So könnten sie als Gemeinde mehr Menschen erreichen, sich noch mehr für sie einsetzen und ihnen helfen. Außerdem könnte er damit noch mehr gute Taten für Allah verrichten.



Ich sehe keine Nachteile, ich diene Allah. Die ehrenamtlichen Anstrengungen bereiten mir daher große Freude.

„Für bedürftige Menschen da sein“



Bircan Altun weiß wie wichtig es ist, für Bedürftige da zu sein. Neben ihrer Tätigkeit in der Öffentlichkeitsarbeit engagiert sie sich in Projekten für Geflüchtete. Altun spricht darüber, wie gerne sie in der Gemeinde mitwirkt.

Bircan Altun ist verheiratet, Mutter von vier erwachsenen Kindern und hauptberuflich in einer Hilfsorganisation tätig. Sie ist verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit der DI-TIB-Moschee in Köln-Chorweiler. Daneben ist sie zuständig für bereichsübergreifende Tätigkeiten sowie für Projekte mit Geflüchteten. Deshalb engagiert sie sich im Arbeitskreis für muslimische Geflüchtetenarbeit, sitzt am Runden Tisch für Frieden und wirkt bei der Bürgerplattform „Stark im Kölner Norden“ mit.

Altun erinnert sich, wie ihr Engagement in der Moschee begonnen hatte. Im Bezirkshaus

Chorweiler habe das erste Fastenbrechen stattgefunden. Zu der Zeit sei sie die einzige deutschsprechende muslimische Frau unter den Teilnehmern gewesen. Sie wurde eingeladen, um die Gäste zu betreuen. Seitdem ist Altun in der Gemeindegarbeit aktiv. Sie korrespondiert mit Behörden, koordiniert Termine und Gespräche. Sie übernimmt die Organisation der Öffentlichkeitsarbeit und verteilt die Aufgaben an die jeweiligen Zuständigen. Dabei versucht sie, möglichst Jugendliche ehrenamtlich mit einzubeziehen.

In die Arbeit mit Geflüchteten kam sie peu à peu. In der Nähe der Moschee gab es eine

Unterkunft für geflüchtete Menschen, wo auch viele Muslime untergebracht waren. „Wir haben uns bereit erklärt, zu helfen.“ Als einzige Gemeinde hatte man den Zugang zu den Heimen, um sich intensiver um die muslimischen Geflüchteten zu kümmern. „Wir haben uns aktiv um die Geflüchteten gekümmert, haben sie bei Behördengängen, bei der Wohnungssuche, bei Arztbesuchen begleitet.“ In der Moschee wurden Frauen und Kinder betreut, im Ramadan wurde für sie Essen verteilt. Im Arbeitskreis für muslimische Geflüchtetenarbeit werden weiterhin Probleme angesprochen und Geflüchtete bei der Arbeitssuche und in Bildungsfragen unterstützt. „Wir versuchen zu kommunizieren, um Lösungen zu finden.“ Die positive Resonanz der Geflüchteten freut Altun sehr. Sie äußern ihren Dank dadurch, dass sie in der Moschee ehrenamtlich mit anpacken.

Altun macht es Spaß mitzuwirken. „Da ich hauptberuflich in einer Hilfsorganisation tätig bin, weiß ich wie es ist, für bedürftige Menschen da zu sein. Wenn man dann das Strahlen in den Gesichtern der Menschen sieht, haben sich alle Bemühungen gelohnt.“ Doch Familie, Kinder, Beruf und Ehrenamt, dabei kommt Altun zufolge manchmal etwas zu kurz. Die Kinder sind mittlerweile erwachsen, doch vor 10 Jahren waren sie noch zuhause. „Manchmal habe ich das Gefühl, dass es schon etwas ausmacht, wenn ich oft erst spät nach Hause komme. Doch insgesamt werden meine Aktivitäten sehr gut von meiner Familie aufgenommen, auch weil die ganze Familie in Moscheegemeinden aktiv ist.“ Bircan Altun ist guter Dinge, denn sie weiß, dass ihre Arbeit wertgeschätzt wird.



Da ich hauptberuflich in einer Hilfsorganisation tätig bin, weiß ich wie es ist, für bedürftige Menschen da zu sein.

„Je aktiver eine Gemeinde, desto mehr Interesse“



Mit aktiver Arbeit in der Moscheegemeinde kann man einiges bewegen. **Samir Bouaissa** erzählt, wie schwierig es ist, es allen recht zu machen.

Samir Bouaissa ist verheiratet und hat drei Kinder. Er ist leitender IT-Angestellter in der Stadt Wuppertal und Landesvorsitzender des Zentralrats der Muslime in Nordrhein-Westfalen. In der Abu Bakr Moschee der Islamischen Gemeinde Wuppertal ist er stellvertretender Vorsitzender und insbesondere in den Außenbeziehungen aktiv. Er beschäftigt sich mit dem interreligiösen und interkulturellen Dialog, der Zusammenarbeit muslimischer Gemeinden untereinander sowie mit der Verwaltung und den Kontakten zur Politik.

Seine Aktivität in der Moschee hat sich zweigleisig ergeben: Zum einen wurde er um das Jahr 2002 am Runden Tisch der

Religionen in Wuppertal gefragt, ob er mitdiskutieren will. So nahm er an einer Podiumsdiskussion und an den darauffolgenden Veranstaltungen teil. Zum anderen wurde die Gemeinde, in der Bouaissa aufgewachsen ist, neu gebaut. Er wurde gebeten, den Prozess zu unterstützen. Da zu der Zeit auch sein Vater im Vorstand war, war es für ihn naheliegend, unterstützend einzusteigen.

Vorurteile und Vorbehalte abbauen

Bouaissa ist häufig unterwegs und widmet sich verschiedenen Bereichen, darunter auch Moscheeführungen. Es gibt viele Anfragen von Schulklasse, Vereinen und Re-

ligionslehrern. Vor der Pandemie hatte es mindestens zweimal im Jahr Besuche von evangelischen Pfarrern gegeben, die mit Moscheeführungen, Diskussionsabenden und einer Fragerunde abschlossen.

„Wer aktiv ist, kann Einiges bewegen“, so der stellvertretende Vorsitzende. Das gefällt ihm an seinem Engagement am meisten. „Je aktiver sich eine Gemeinde nach außen darstellt, desto mehr Menschen haben Interesse, und es gelingt, Vorurteile und Vorbehalte abzubauen.“ Er erinnert sich, dass zum Tag der offenen Moschee die Nachbarn, wenn auch zögerlich, in die Moschee kamen, am Ende aber glücklich waren.

Die Arbeit werde insgesamt positiv aufgenommen. Bouaissa sei zwar nicht zuständig für die Mitglieder, jedoch werde seine Arbeit akzeptiert und unterstützt. Was besonders Spaß macht, sei die wachsende Zusammenarbeit mit den anderen Gemeinden. „Das gibt viel, wenn Muslime auf vielen Ebenen zusammenarbeiten. Wir arbeiten, unabhängig davon, welchem Verband wir angehören, gleichberechtigt miteinander. In Wuppertal sind wir einer der ersten, die so einen Zusammenschluss geschaffen haben.“

„Man kann es nie jedem recht machen“

Als Schwierigkeit sieht Bouaissa die ungenügende Zeit: Auch dreimal soviel Zeit sei zu wenig. Er spürt auch den Druck in der „Sandwich-Position“. Intern und extern seien nie alle zufrieden. „Einige Menschen außerhalb sind gefangen in Vorurteilen und suchen in jeder Aktivität den Beweis dafür, dass etwas nicht stimmt.“ Die Mehrheitsgesellschaft mache es einem nicht immer einfach. Manches müsse man zurückstecken. Das ärgere einen zwar, doch sei es manchmal tatsächlich besser, auf bestimmte Dinge nicht zu reagieren. „Je erfolgreicher man ist, desto mehr Gegenstimmen gibt es“, so Bouaissa. „Einige Muslime sind hingegen der Meinung, dass es sich nicht lohne, so viel Zeit und Energie in diese Arbeit reinzustecken.“

Einen Wunsch hat Bouaissa für die Zukunft: junge Ehrenamtler, die aktiv werden, um ihm Arbeit abzunehmen. Das liege allerdings nicht daran, dass er müde sei. Wenn jemand eine Arbeit länger macht, brauche es frischen Wind. Er möchte sich auch in Zukunft nicht zurückziehen, jedoch seine Position Akteuren überlassen, die neue Ideen und Vorstellungen mitbringen. Weniger Verwaltung und mehr Dialog als einfacher Helfer, so sein Wunsch.

Je aktiver sich eine Gemeinde nach außen darstellt, desto mehr Menschen haben Interesse, und es gelingt, Vorurteile und Vorbehalte abzubauen.

„Ich möchte das Islambild zum Positiven verändern“



Vollzeitjob, Familie und islamische Gemeindearbeit – eine Herausforderung. **Selman Duran** erzählt, wie er das meistert.

Selman Duran (40) ist Angestellter in einem Logistikunternehmen, hat islamische Theologie studiert, ist verheiratet und hat drei Kinder. Er ist im Vorstand stellvertretender Vorsitzender und verantwortlich für Außenbeziehungen im Zentrum für Bildung und Integration in Herten, einer Mitgliedsgemeinde des VIKZ. Zudem engagiert er sich auch im medialen Bereich wie bei der Organisation von Online-Meetings.

Neben einem Vollzeitjob auch ehrenamtlich eine große Verantwortung zu haben hindert Duran nicht daran, Zeit mit seinen Kindern zu verbringen. „Ich mache viel mit meinen Kin-

dern. Sie sind auch aktiv dabei, machen mal das Licht an, bringen mal Wasser, packen mit an.“ Der stellvertretende Vorsitzende hat eine aktive Familie und ist breit vernetzt, weshalb seine Tätigkeiten quasi selbstverständlich sind. Auch seine Freunde sind aktiv in der Gemeindearbeit. Duran ist direkt nach seiner Ausbildung zum islamischen Theologen ehrenamtlich im interkulturellen Dialog aktiv geworden.

Im repräsentativen Bereich ist Duran der direkte Ansprechpartner für die Stadt sowie für politische Gesprächspartner und ist am christlich-islamische Arbeitskreis beteiligt. Intern

beteiligt er sich an der Organisation von Veranstaltungen und leistet Hilfestellung, beispielsweise bei technischen Lösungen wie Zoom-Konferenzen. Da war der Bedarf aufgrund der Pandemie enorm gestiegen, weil viele Veranstaltungen online angeboten wurden. Das E-Learning habe man sehr gut geregelt bekommen. Online werden verschiedene Angebote wie Hausaufgabenbetreuung und Koranlesungen durchgeführt oder über den Alltag der Muslime gesprochen. Jugendliche haben den älteren Beteiligten dabei geholfen, in die digitale Welt einzusteigen, haben ihnen Mobiltelefone besorgt und ihnen ausführlich erklärt, wie diese zu bedienen sind. Die digitalen Alternativen sollen auch in Zukunft bestehen bleiben.

Für Duran ist es wichtig, das Islambild in den Köpfen der Menschen zum positiven zu wenden. „Ich möchte, dass die Menschen, die hier geboren sind, als normale Staatsbürger angesehen werden.“ In seiner Position wird er häufig mit Schwierigkeiten konfrontiert. Er spricht von ständigen Wiederholungen. „Ich spreche immer noch über Dinge, über die ich vor vielen Jahren gesprochen habe.“ Ihm fehlt es an jeglichem Fortschritt insbesondere im Bewusstsein der Gesellschaft.

Doch gibt es auch Fortschritte. Die neue Moschee in Herten haben seit 2009 fast über 30.000 Nichtmuslime besucht. „Was mich sehr freut, ist, dass die nichtmuslimischen Gäste sagen, dass sie ‚ihre‘ Moschee besuchen kommen. Also die Moschee der Stadt Herten, die zum Stadtbild dazugehört.“ Duran wünscht sich, dass viele Jugendliche aktiv in das Ehrenamt einsteigen und sich gegenseitig verstehen. Es soll nicht von „den Deutschen“ und „uns Muslimen“ mehr gesprochen werden, sondern von „unser aller Herten“.



Was mich sehr freut, ist, dass die nichtmuslimischen Gäste sagen, dass sie „ihre“ Moschee besuchen. Also die Moschee der Stadt Herten, die zum Stadtbild dazugehört.

„Nur wer aktiv dabei ist, kann etwas bewegen“



Das Engagement von Frauen in Moscheen ist eine Querschnittsaufgabe. **Neşe Yılmaz** kann ein Lied davon singen. Sie ist sowohl in der Frauenarbeit als auch in der Öffentlichkeitsarbeit und humanitären Hilfe aktiv.

Neşe Yılmaz ist berufstechnische Bauzeichnerin, ehrenamtlich in der islamischen Arbeit tätig und zudem ausgebildete Notfallseelsorgerin. Im IGMG-Regionalverband Baden-Württemberg ist Yılmaz in der Frauenorganisation sowie in der Hilfsorganisation und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

In der Hilfsorganisation beschäftigt sich Neşe Yılmaz viel mit Sozialarbeit. Wichtig

sind ihr Projekte, an denen sich engagierte muslimische Frauen beteiligen können. Unter den Projekten gebe es Selbstläufer, wie zum Beispiel Spenden für Lebensmittelpakete zu sammeln und diese weltweit zu verteilen. Andere Projekte müssten aber noch etabliert werden, zum Beispiel die Projekte mit Altenheimen. „Wir besuchen die Menschen in den Altenheimen, führen Gespräche, fragen einfach, wie es ihnen geht.“

Ein anderes Beispiel gibt Yılmaz aus der Pandemiezeit: „Wir haben hunderte Masken genäht und in verschiedenen Einrichtungen wie Schulen und Nachbarschaftszentren verteilt. Gemeinsam mit anderen IGMG-Regionalverbänden haben wir rund 50.000 Masken in Handarbeit hergestellt. Darauf sind wir ein wenig stolz.“

Yılmaz ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Sie spricht von ihrer deutschen Lebensart, ihrer türkischen Tradition und ihrem muslimischen Glauben. Sie ist von klein auf in der Gemeindearbeit aktiv. Ihr Motto ist: „Nur wer aktiv dabei ist, kann etwas bewegen.“ Es gebe gute Strukturen in Moscheegemeinden, doch es fehle an manchen Stellen noch an Ressourcen, um nachhaltige Arbeit zu leisten. Während es in der Moschee an Ressourcen fehlt, mangelt es laut Yılmaz außerhalb der Moschee an Akzeptanz. „Das motiviert mich umso mehr“, sagt sie.

Mit ihrem Engagement in der Öffentlichkeitsarbeit möchte Neşe Yılmaz vor allem die eigene Gemeinschaft sensibilisieren. „Ich möchte dazu beitragen, dass sich Musliminnen aktiv in ihren eigenen Kommunen einbringen, und von diesen auch angenommen werden. Wichtig sind Projekte für das gesamte gesellschaftliche Wohl.“

Die Resonanz auf ihre Arbeit sei durchweg positiv. Aber auch Vorurteile habe sie zu spüren bekommen. „Kein Wunder angesichts der gesellschaftlichen Atmosphäre“, meint sie. Umso wichtiger seien, so Yılmaz, nachhaltige und gemeinsame Projekte von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren, die genau dieser Atmosphäre entgegenwirken.



Ich möchte dazu beitragen, dass sich Musliminnen aktiv in ihren eigenen Kommunen einbringen, und von diesen auch angenommen werden.



FAQ zum Moschee- besuch

*Kann man auch außerhalb
des TOM in die Moschee
gehen? Welche Moschee hat
geöffnet? Was muss man
beachten? Ein Überblick.*





Seit wann gibt es denn TOM?

„TOM“ steht für den „Tag der offenen Moschee“, der seit 1997 jährlich am 3. Oktober stattfindet. Seit 2007 wird er unter dem Schirm des Koordinationsrats der Muslime (KRM) organisiert.



Warum gibt es den TOM?

Der TOM wurde ins Leben gerufen, um den Austausch und Dialog zwischen Muslimen und Nichtmuslimen zu fördern. Gerade in Zeiten zunehmender Vorbehalte gegenüber Muslimen und ihren Moscheen und steigenden anti-muslimischen Ressentiments erschien es Muslimen und Gemeinden nahelegend, ihre Türen für Interessierte zu öffnen, um diesen Vorbehalten entgegenzuwirken. In den einzelnen Moscheen wird das ganze Jahr über religiöse und soziale Arbeit geleistet, die fast ausschließlich von ehrenamtlichen Mitgliedern getragen wird. Der TOM ist eine von vielen Möglichkeiten, diese Arbeit nach außen zu tragen und mit Anderen in Austausch darüber zu treten.



Was hat es mit den TOM-Mottos auf sich?

Jedes Jahr erarbeitet der KRM ein neues TOM-Motto. Die Intention ist, dass die Moscheen, Vereine, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Initiativgruppen und Aktionsbündnisse sich mit aktuellen Themen der Gesamtgesellschaft auseinandersetzen, um positiv in die Gesellschaft hineinwirken zu können. Ebenso ermöglichen die Mottos ein authentisches Bild der Muslime, das in der breiten Öffentlichkeit kaum Beachtung findet, in die Gesamtgesellschaft hineinzutragen. Sie eröffnen jedes Jahr die Möglichkeit, das muslimische Selbstverständnis aus einer anderen Perspektive wiederzugeben.



Mit wem kann ich in der Moschee sprechen?

Die Moscheen bereiten sich gut auf den TOM vor. In der Regel bietet sich der Imam für religiöse Fragen und Gespräche an. Außerdem stehen aktive Gemeindemitglieder, vor allem Jugendliche sowie Vorstandsmitglieder für Gespräche zur Verfügung. Einige Gemeinden laden für Vorträge oder Diskussionsrunden Experten, beispielsweise aus dem Fachbereich islamische Theologie, ein.



Wie erfährt man, welche Moschee mitmacht?

Auf der offiziellen TOM-Homepage (www.tagderoffenenmoschee.de) findet man eine Liste mit den bundesweit teilnehmenden Moscheen. Die Liste wird bis zum 3. Oktober laufend aktualisiert. Durchschnittlich nehmen deutschlandweit rund tausend Moscheen teil. Weitere Informationen gibt es in den jeweiligen Internetauftritten der islamischen Religionsgemeinschaften. Es ist ratsam, sich direkt in der Gemeinde oder auf deren Homepages bzw. in den sozialen Medien über das anstehende Programm zu informieren.



Muss man etwas Bestimmtes anziehen?

Für Besucher von Moscheen existiert keine Kleidervorschrift. Ein Zeichen des Respekts ist es, wenn man vor allem beim Betreten der Gebetsräume nicht zu freizügig gekleidet ist. Dies ist in Deutschland gängige Praxis, auch beim Besuch von anderen Gotteshäusern wie beispielsweise Kirchen oder Synagogen. In einer Moschee sitzt man meistens auf dem Boden, der mit einem weichen Teppich ausgelegt ist. Außerdem betritt man einen Gebetsraum ohne Schuhwerk – deshalb auch auf saubere Socken achten.



Wie lange dauert ein Moscheebesuch?

Die Dauer eines Moscheebesuchs hängt im Prinzip vom eigenen Interesse ab. Die einzelnen Moscheen bieten unterschiedliche Programmabläufe an, sodass die Dauer des Aufenthalts auch deshalb variieren kann. Eine Moscheeführung dauert im Durchschnitt etwa eine halbe Stunde. Je nachdem wie viele Fragen dabei gestellt werden und was für Gespräche zustande kommen, kann auch diese Zeit erheblich variieren. Grundsätzlich steht es selbstverständlich jedem Besucher frei, die Dauer seines Aufenthalts in den Moscheen selbst zu bestimmen.



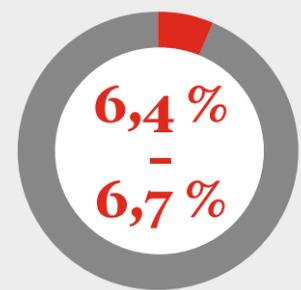
Muss man sich anmelden, um eine Moschee zu besuchen?

Eine Anmeldung ist in der Regel nicht erforderlich. Die teilnehmenden Moscheen haben ihre Türen am 3. Oktober normalerweise von Mittag bis zum Abend geöffnet und freuen sich über jeden Gast. Da die einzelnen Moscheen aber unterschiedliche Programmabläufe für diesen Tag vorbereiten, empfiehlt es sich, sich vorher darüber zu informieren, um bestimmte Programmpunkte wie beispielsweise Vorträge oder künstlerische Darbietungen nicht zu verpassen.

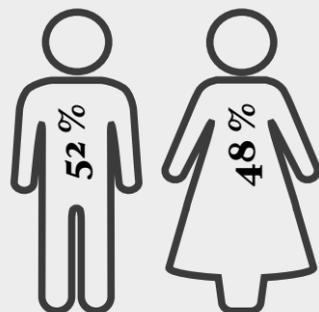
Zahlen zu Muslimen und Moscheen in Deutschland

Wie viele Muslime leben in Deutschland? Woher stammen sie und in welchen Bundesländern leben sie?
Wie viele Moscheen gibt es? Einige Zahlen.

Anzahl



der Gesamtbevölkerung



5,3-5,6 Mio.



Muslime insgesamt



2,5-2,6 Mio.



ausländische Muslime



2,8-3 Mio.

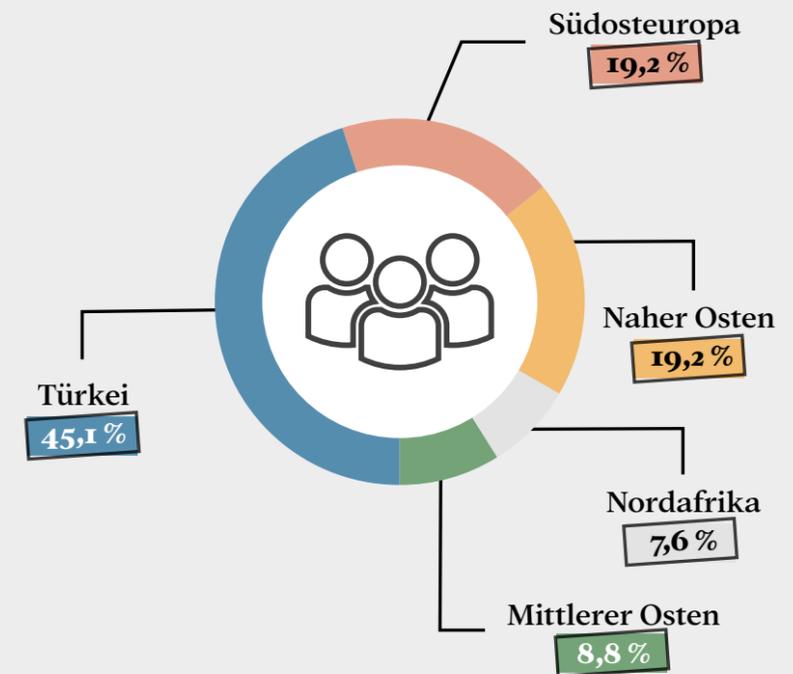


deutsche Muslime mit Migrationshintergrund

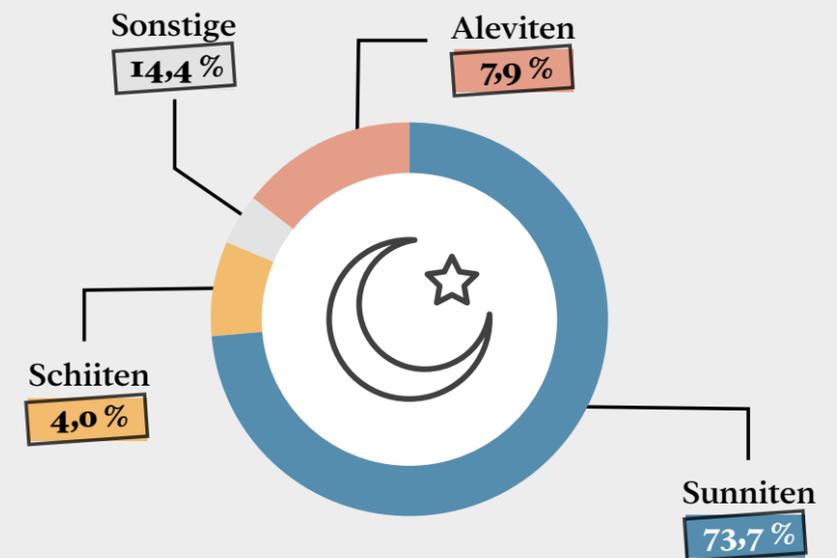


in Deutschland eingebürgert

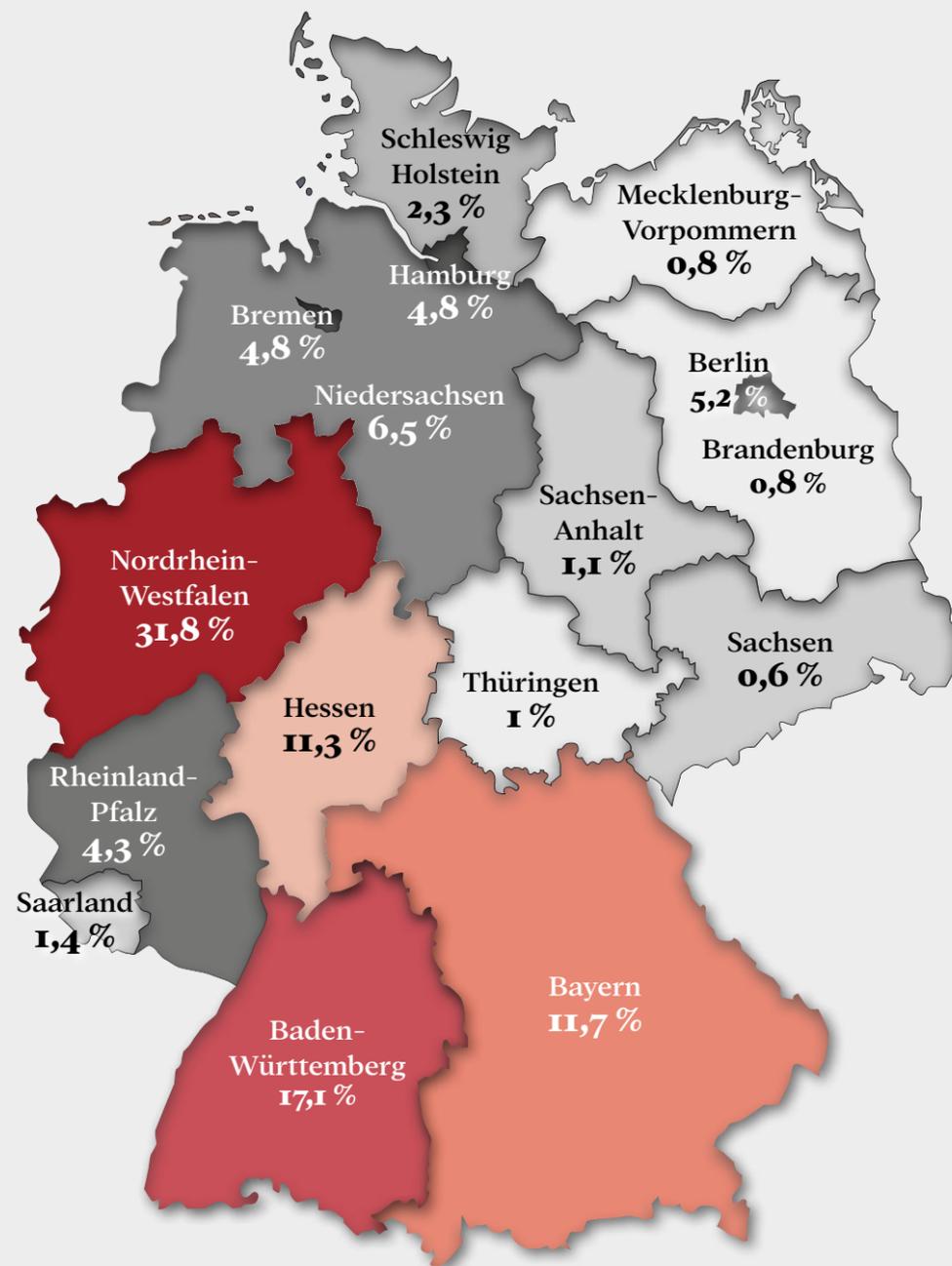
Herkunftsländer



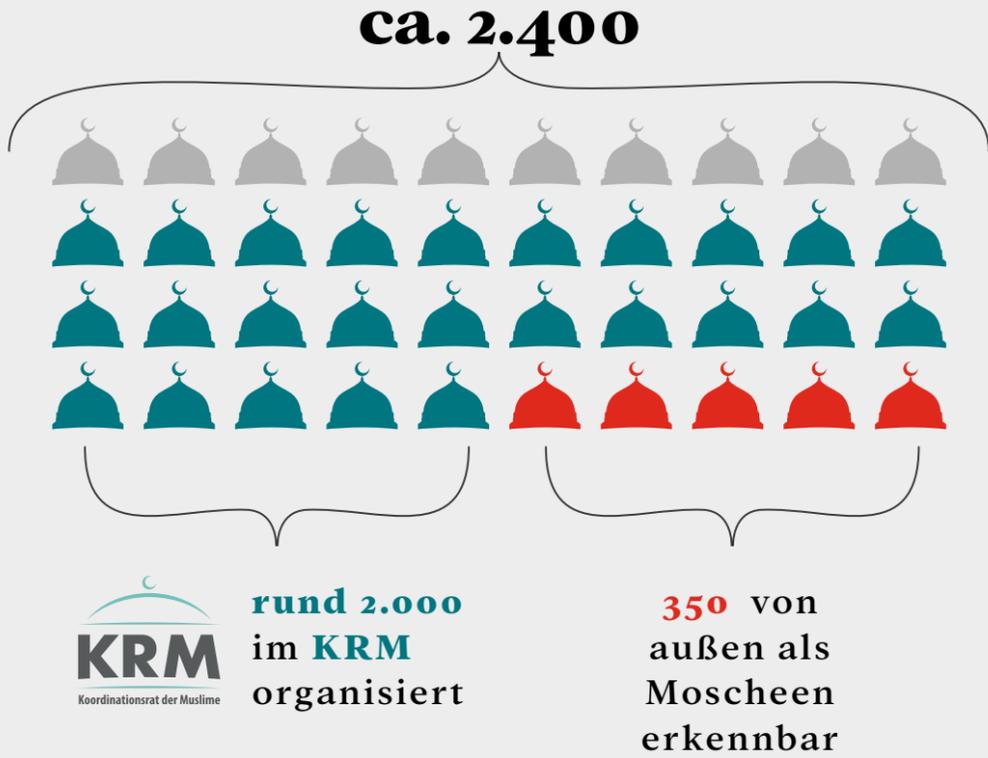
Glaubensrichtungen



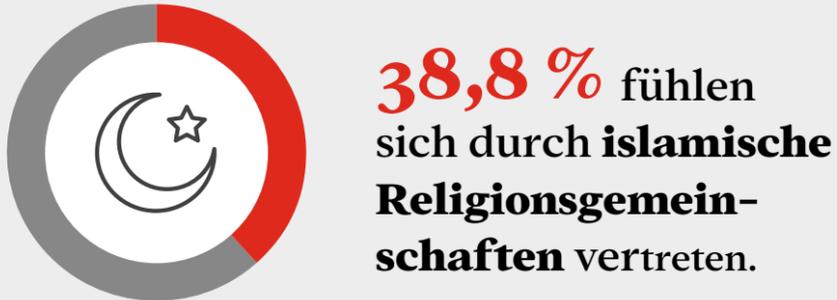
Verteilung



Anzahl der Moscheen



Vertretung





Islamische Religionsgemeinschaften
im Koordinationsrat der Muslime

